Chir. Siebold, I. B.,
288 d -2

Chir. 288 d-2

<36622228110013
<36622228110013
Bayer. Staatsbibliothek

Sammlung
seltener und auserlesener
chirurgischer
Beobachtungen
und
Erfahrungen
deutscher
Ärzte und Wundärzte.

Herausgegeben
und
mit Bemerkungen und Zusätzen begleitet
von

Dr. Johann Barthel von Siebold,

Grofsherzoglich-Würzburgischem Rathe; öffentl. ordentl. Professor der Chirurgie und der chirurgischen Klinik an der Julius-Universität und Oberwundarzte am Julius-Spitale zu Würzburg; ausübendem Wund- und Augenarzte; der kaiserl. Akademie der Naturforscher, der k. k. Josephinischen med. chir. Akademie zu Wien, der königl. Preufsischen Akademie der nützlichen Wissenschaften zu Erfurt, der physisch-mathematischen Klasse der Departemental-Gesellschaft der Wissenschaften und Künste zu Mainz, der Societät zur Vervollkommnung der praktischen Medizin zu Montpellier, der Helvet. Gesellschaft korresp. Ärzte und Wundärzte, der Gesellschaft für die Arzneykunde zu Brüssel und der mineralogischen Gesellschaft zu Jena Mitgliede.

Zweyter Band.

Mit sieben Kupfertafeln.

Rudolstadt,
in der Klüger'schen Buchhandlung.
1807.

2 89. 5.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Litem dirimet observatio, sed pluries repetita, eaque casta.

STOLL.

Seiner

Kaiserlichen Königlichen Hoheit

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten

Ferdinand,

Kaiserlichem Prinzen von Östreich,

Königlichen Prinzen von Ungarn und Böhmen,

Erzherzoge von Östreich, Grofsherzoge

zu Würzburg, Herzoge in Franken,

u. s. w.

Seinem

Gnädigsten Landesherrn

als ein Beweiſs

der tiefsten Ehrfurcht und Treue

unterthänigst gewidmet

vom

Herausgeber dieser Sammlung

B. von Siebold.

Vorrede.

Der Beyfall, mit welchem der Erste Band dieser Sammlung aufgenommen wurde, war für mich Aufmunterung genug, demselben nun diesen Zweyten folgen zu lassen.

Schon liegt eine Anzahl neu eingesendeter interessanter Beyträge für den Druck des dritten Bandes bereit. So schmerzlich der Verlust meines indessen verschiedenen Vaters für mich, als seinen Sohn und nächsten Schüler, ist, und nicht weniger für die Leser dieser Sammlung seyn dürfte: so hat der Seelige durch Überlassung seines chirurgischen Tagebuches an mich Materialien genug hinterlassen, um durch deren Mittheilung

das Andenken dieses grofsen Wundarztes auch auf diese Weise lange Zeit hin zu erhalten. — Auch habe ich selbst während dieser Zeit so manche seltene und auserlesene Beobachtungen gemacht, von denen ich im nächstfolgenden dritten Bande zur Befriedigung der Leser Gebrauch machen werde.

Noch habe ich einige Erinnerungen zu machen, nämlich:

Dieser zweyte Band enthält auf Tab. I. Fig. 1. die illuminirte Abbildung eines vom Herrn Leibwundarzte Dotzauer in Hildburghausen bey einem Kinde glücklich abgebundenen Blutschwammes im Gesichte; diese Beobachtung hat derselbe im ersten Bande dieser Sammlung S. 161 u. f. mitgetheilt.

Herr Physikus Dr. Schütz zu Wisloch hat indessen folgende, sich auf die in diesem Bande Seite 67 von ihm mitgetheilte Beobachtung bezie-

hende, Anmerkung nachgetragen: "In der Land-"wirthschaftlichen Zeitung von Schnee, "Halle 1806, Jan., las ich S. 56 eine ähnliche Ope-"rationskur an einem Puter (welschem Hahn), der "in wenigen Tagen wieder glücklich geheilt ward. "*In* dem aufgeschnittenen Kropfe fand man eine "Menge langes Stroh, u. s. w."

Die meiner S. 341 mitgetheilten Beobachtung gegebene Aufschrift ändere ich, nachdem ich mich eines Besserm unterdessen überzeugt habe, dahin ab: I. Ein schwammiges Fleischgewächs am Fufse, welches mit einer aneurysmatischen Zerreifsung der äufsern Knöchelarterie verbunden war, wird durch ein Ätzmittel gründlich geheilt. Diese Änderung entspricht zugleich Scarpa's auf feinerer anatomischen Untersuchung gegründeter Ansicht von den Pulsadergeschwülsten.

Wie es kömmt, dafs Hr. Dr. F. W. Horn im ersten Stücke des XXIII. Bandes von Hufeland's Journal der praktischen Arzney-

kunde eine Beobachtung, welche Herr Physikus Dr. Wendelstadt in Wetzlar schon einmal im ersten Bande dieser meiner Sammlung S. 30 mitgetheilt hat, abermals mittheilt, ist für mich, wenigstens zur Zeit, räthselhaft.

Schlüſslich ersuche ich die bisherigen Herren Mitarbeiter, die in den Abdruck ihrer Beyträge eingeschlichene, den Sinn stöhrende Druckfehler, im Falle sie noch nicht verbessert sind, in ihren Briefen an mich zu bemerken.

Würzburg, am 6. April 1807.

Der Herausgeber.

Anzeige und Erinnerung
in Betreff der über diese Sammlung gefällten Kritik.

In nachfolgenden krittischen Blättern ist der Erste Band dieser Sammlung angezeigt und beurtheilt worden:

in *Hartenkeil's med. chirurg. Zeitung*, J. 1805, Bd. III., Nro. 69, S. 305 u. f.

in *Sternberg's Lit. Zeitung für die Medizin und Chirurgie*, II. Jahrg., 1805, Heft 9, S. 223 u. f.

in der *Hall. A. Lit. Zeitung*, J. 1806, Nro. 57.

in den *Tübinger gel. Anzeigen*, J. 1805, Nro. 97.

im *Journal général de la littérature étrangère*, à Paris et Strasbourg, anne 1806, IV. Cahier, p. 154 et 155.

Sollte einer oder der andere der bisherigen Mitarbeiter an dieser Sammlung mit der irgendwo über seinen Beytrag gefällten Kritik unzufrieden seyn, so werde ich im Verlaufe dieser Sammlung die dagegen gemachten Erinnerungen der Verfasser, sobald sie *die Sache* betreffen, abdrucken lassen.

Der Herausgeber.

Inhalt des zweyten Bandes.

I. Eingesendete Beyträge.

Seite

I. Merkwürdige, von der Natur selbst besorgte, unblutige Abnahme des rechten Vorderarmes, vom Hrn. Dr. Wendelstadt in Wetzlar . . . 3

II. Beobachtungen über die Heilung des Kropfes durch Vereiterung, vom Herrn Dr. Chr. Klein in Stuttgart 11

III. Geschichte der glücklich vollbrachten Zerstörung eines aus dem Oberkiefer hervorgewachsenen Knochenauswuchses, von Ebendemselben . 23

IV. Merkwürdige Heilung eines Eiterauges, vom Herrn Dr. Walther in Landshut . . 31

V. Misslungener Versuch der Vereinigung des zerrissenen Mittelfleisches bey einer Zangengeburt, vom Herrn Dr. Reuſs zu Kitzingen . . 44

VI. Eine Wiedererzeugung der männlichen Geschlechtstheile, vom Herrn Dr. Schütz zu Wisloch . 52

VII. Ein trockner Brand, von Ebendemselben 57

VIII. Wiedererzeugung eines Knochencylinders am Oberschenkel, von Ebendemselben . 60

IX. Ein widernatürliches Gelenk, von Ebendemselben 65

X. Natürliche Reduction einer allzugroſsen Kniescheibe, von Ebendemselben . . ebd.

Seite

XI. Vivisection einer kranken Henne, von Ebendems. 67

XII. Ueber metastatische Abscesse, von einem Ungenannten . . . 69

XIII. Nicht alle kranken Glieder dürfen sogleich abgenommen werden; durch die Geschichte eines Beinfraſses am Fuſse bewiesen, vom Herrn Dr. Zinke zu Cahla 76

XIV. Wann soll man die Bruchoperation unterlassen? Beantwortet von einem Ungenannten . 93

XV. Erfahrungen über den heilsamen Gebrauch des arabischen Gummi, vom Herrn Dr. Thilow in Erfurt 102

XVI. Glüchliche Heilung einer durch den Fall auf einen Pfahl verursachten Bauchwunde, vom Herrn D. Weinrich zu Markbreit . . 147

XVII. Heilungsgeschichte eines am Körper und Geiste verkrüppelten Jünglings, vom Herrn D. Müller zu Würzburg . . . 161

XVIII. Bestätigte Wirksamkeit des Chamillen-Extractes bey Fuſsgeschwüren, vom Hrn. D. Ullmann zu Marburg 176

XIX. Geschichte einer Castration mit Unterbindung der vom Nerven abgesonderten Saamenpulsader, vom Hrn. Dr. Klein in Stuttgart . . 190

XX. Geschichte einer Castration bey einem mit einem Darmbruche verbundenen Fleisch- und Blutbruche, von Ebendemselben . . 196

XXI. XXII. Zwey Castrationsgeschichten, nebst einer den Steinschnitt betreffenden Nachschrift, von Hrn. Palm zu Ulm . . . 212

XXIII. Geschichte einer Castration mit Unterbindung der isolirten Saamenpulsader, vom Hrn. Bauer zu Seſslach . . . 218

XXIV. Geschichte einer brandig gewordenen und geheilten Struma, vom Herrn Zipp zu Gerlachsheim 229

XXV. Tödtliche Verletzung des Schädels durch einen Fall, vom Herrn Schmidt zu Neuwied . 240

Seite

Einige Beobachtungen vom Herrn Hallmann zu Hafsfurth.

XXVI. Heilung eines aufgerissenen Hodensacks 250
XXVII. Anschwellung einer Unterkiefer - Speicheldrüse mit Steinanfüllung . . . 253
XXVIII. Absetzung einer widernatürlich grofsen Fufszehe 256
XXIX. Seltene Ursache des kalten Brandes . 258
XXX. Heilung eines Mahles im Gesichte durch das ätzende Campheröl . . 261

II. Fortsetzung des klinischen Tagebuches des seel. Hrn. C. C. v. Siebold (des Vaters).

Vorerinnerung . . . 265
CVI. Exstirpation einer Fettgeschwulst am Hinterbacken, nebst Abbildung, Tab. I. Fig. 2. . 269
CVII. Unterbindung einer falschen Pulsadergeschwulst an den vordern Schienbeinpulsadern . 274
CVIII. und CIX. Zwey glückliche Ausrottungen scirrhöser Ohrendrüsen . . 278 und 291
CX. Ein mit dem Winddorn verbundener Knochenbrand am Reste eines amputirten Oberschenkelbeins, nebst Abbildungen Tab. II. Fig. 1. 2. und 3. . 295
CXI. Eine beträchtliche Knochenspeckgeschwulst am Wadenbeine macht die Absetzung des Oberschenkels nöthig; nebst Abbild. Tab. III. Fig. 1. und Tab. IV. Fig. 1. und 2. . . 310
CXII. Ein Schenkelbruch verschwindet während der Schwangerschaft auf immer . . 320
CXIII. Heilung einer Wassersackgeschwulst über dem Knie durch den Schnitt . . 322

Seite

CXIV. Verrenkung des Oberarmknochens, die zum siebentenmal erfolgte . . 326

CXV. Absetzung einer doppelten kleinen Fufszehe 329

CXVI. Verkehrte Lage der Eingeweide der Brust- und Bauchhöhle . . 331

III. Beyträge des Herausgebers.

Vorerinnerung . . . 337

I. Heilung eines mit einer Pulsadergeschwulst verbundenen schwammigten Fleischgewächses durch ein Ätzmittel, (nebst Abbild. Tab. III. Fig. 2.) . 134

II. Der Winddorn am untern Muschelbeine der Nase, mit einer Thränenfistel, (nebst Abbild. Tab. VII. Fig. 2. und 3.) . . 355

III. Beobachtungen unternommener Castrationen 363

I. Ein Fleischbruch macht die Castration nöthig ebd.

II. Nothwendigkeit der Castration bey einem Krampfader-Wasserbruche . . 372

III. Castration bey einem Krampfaderbruche 386

IV. Castration bey einem Wasser-Fleischbruche mit erschwerter Unterbindung der Saamenarterien 393

IV. Merkwürdige Geschichte der Entstehung und Ausrottung einer mit dem Oberkiefer zusammenhängenden Knochenspeckgeschwulst im Gesichte. (Nebst Abbild. Tab. V. VI. und VII. Fig. 1.) . 412

I.

Eingesendete Beyträge.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

I.

Merkwürdige, von der Natur selbst besorgte, unblutige Abnahme des rechten Vorderarms

von

dem Herrn Dr. Wendelstadt,

Kur-Erzkanzlerischen Physicus und Geburtshelfer der Grafschaft Wetzlar.

Heinrich Lotzens Stiefsohn, in Klein-Altenstädten (einem Braunfelsischen Dorfe in der Nähe von Wetzlar), ein Bursche von 16 Jahren, stark und gesund, war den 20sten Julii 1805 von einem ganz niedrigen Kirschbaume herunter auf seinen rechten Arm, und zwar noch in einen Dornstrauch gefallen. Es soll, wie man mir erzählte, das Gelenk des Armbugs dadurch auf der Stelle ganz zerstöhrt worden, und die Knochenenden der Vorderarmknochen aus einer Wunde hervorgeragt haben. Man liess nun einen Bauer,

aus dem nahe dabey gelegenen Dorfe Aslar rufen, welcher im siebenjährigen Kriege ein paar Jahre in Lazarethen herumgelaufen zu seyn behauptet, aber natürlicherweise von Chirurgie schlechterdings gar nichts versteht, sie auch nicht mehr thätig ausübt, seit ihm im zehnjährigen Revolutionskriege die Franzosen sein Bistouri mitgenommen, und eine Lanzette zertrümmert haben. Diesem Mann also wurde unser Zerfallener anvertraut, und der Erfolg bewiefs, in wessen Hände er gekommen war. Es wurde, nach dem ferner mir ertheilten Bericht, eine Circularbinde, wahrscheinlich sehr fest, angelegt, und Tags darauf, weil begreiflicherweise der Patient es für Schmerzen gar nicht mehr aushalten konnte, wieder abgenommen, oder vielmehr nur auf kurze Zeit abgebunden, um, nachdem das Unguentnm basiliconis in die Wunden gestrichen worden, wieder angelegt zu werden.

Am zweyten Tage war, der Beschreibung nach, der ganze Arm schon voll Blasen, blauroth, brennend heifs und schmerzend, mithin gangränös. Da diesem grofsen Übel gar keine Mittel entgegengefetzt wurden, keine fäulnifswidrige Bähungen angewendet, keine Scarrificationen bis ins gesunde Fleisch unternommen, die faule Brandjauche im Arm gelassen wurde, so gieng Gangrän schnell in Sphacelum siccum über.

Unter den Lesern mögte mancher diese Spezies von Brand noch nicht gesehen haben, ich beschreibe also die Scene, wie ich sie zwölf Tage nachher fand, denn erst so spät konnte ich nach Altenstädten kommen; Tags vorher, alſo den 11ten Tag, hatte man mich zwar schon dahin gefordert, ohne mich mit der Lage der Sache im mindesten bekannt zu machen, allein da ich gerade zu einem Knaben (dem Sohn des Hrn. Leser Mx.), gerufen worden, welcher an einer Ophthalmie, die ihm Krötengift, *) das er sich mit der Hand ins Auge gestrichen, zugezogen hatte, so sehr litt, daſs er mit jedem Augenblick in Convulsionen fallen zu wollen schien, so verschob ich meinen Besuch auf den andern Tag, den 2ten August.

*) Es war nach Blumenbach, Rana bombina, die Feuerkröte, welche am Bauche schön blau und gelb gemarmelt ist, nicht die Gröſse von der gemeinen Kröte hat, und wie ein Frosch hüpft. So sehr man auch von Seiten der Naturforscher die Unschädlichkeit des Urins und des Warzenschleims auf der Haut der Kröte beweiſsen will, so glaube ich nun gar nicht mehr an dieselbe, denn nicht nur diese Geschichte, welche ich selbst beobachtete, sondern auch mehrere, welche ich von glaubwürdigen Leuten gehört habe, überzeugen mich von der giftigen Eigenschaft ganz. Ob gewisse Bedingungen dazu erforderlich sind, ist mir unbekannt, und ich überlasse diese weitere Untersuchung Andern, welche Gelegenheit haben, sich darüber zu unterrichten.

Man führte mich in eine ärmliche Hütte; aus einer kleinen Stube, dem Bilde der Dürftigkeit, worin der Bursche lag, kam mir ein aashafter Gestank entgegen, der alles das übertraf, was ich je in Hospitälern, in meiner Privat-Praxi, ja selbst bey Eröffnung frischer Gräber, im Nachsommer, empfunden habe. Mein Blick fiel sogleich auf den schwarzen Arm des Knaben, welcher an einen gesunden Oberarm gränzte: Ich näherte mich demselben mehr, und unwillkührlich drängte sich mir der Gedanke an Mutius Scävola auf, welcher so ausgesehn haben mufs, als er aus Patriotismus seinen Arm, dessen Stahl unter den Feinden den unrichtigen getroffen, freywillig auf einem Altar den Göttern zu Ehren gebraten und verbrannt hatte. Ich befühlte ihn; er war ganz trocken, nirgends war eine auslaufende Stelle. Die schwarze Haut war über dem geschwundenen Mumienarm nur noch zur Hälfte anliegend; überall hatte sie sich in grofsen Blasen vom eingedörrten Fleische abgehoben, und, klopfte man darauf, so lautete es, als klopfe man auf eine halb zusammengefallene mit Luft angefüllte Blase.

Nach Entfernung der Lumpen, welche als Circularbinde um das Gelenk gewunden waren, bemerkte ich eine sehenswerthe Erscheinung. Der Sphazelus trennte sich von dem gesunden Oberarm in einer, sehr genau be-

zeichneten schlänglichten Linie: Ein grofser Theil hatte sich gegen den dicken hinteren Theil des Oberarms schon durch Eiterung, welche sich zwischen dem todten auf der Oberfläche des gesunden Fleisches gebildet hatte, abgesondert; da, wo noch der sphazelose Vorderarm anhieng, war eine sehr rothe und aufgeworfene Gränzlinie von vorsprossendem jungem Fleisch vorhanden. Solcher Stellen aber, wo noch Cohärenz Statt fand, waren nur zwey: Eine gerade im Armbug, wo nämlich der Musculus biceps sich mit einer breiten sehnigten Expansion attachirt, und eine hinten, wo nämlich die Musculi extensores, der Triceps brachii, nebst dem Anconaeo sich sehnigt am Olecrano einlassen. Das untere Ende des noch einige Zoll nach oben entblöfsten Oberarmknochens (das durch Exfoliation, bey einer nunmehr vorhandenen guten Eiterung weggeht), so wie auch die obern Enden der Ulna und des Radius waren ganz frey zu sehn. Mein Entschlufs war den Augenblick gefafst; ich schnitt diese sphazelose lederzehe Fleischportionen durch, und befreyete den armen Menschen dadurch von einem Glied, das ihm nun in eben dem Grad lästig seyn mufste, als es, brauchbar, einem Gesunden theuer ist. Ohnehin würde es nach mehreren Tagen von selbst abgefallen seyn. Aus Menfchlichkeit befreyte ich den Burschen von diesem

cadaverösen Theil. Da ich im Todten schnitt, und einen Rand davon sitzen liefs, fo erfolgte kein Zufall von Schmerz, denn der Leidende empfand natürlicherweise nichts davon, und die Blutung wurde ganz vermieden.

Welches Meisterstück der Heilkünstlerin Natur! Sie sondert einen ganzen, unbrauchbar gewordenen Theil vom menschlichen Körper ab, und macht den Leidenden nicht zum Opfer. Schade nur, dafs sie den Theil nicht auch, wie dem Krebs die Scheere, wieder wachsen läfst!

Bemerkungen des Herausgebers.

Dieser Fall kann zugleich als ein Pendant zu der Beobachtung eines ähnlichen am rechten Schenkel angesehen werden, welchen vor mehrern Jahren Herr Leibarzt Dr. Hinze, zu Fürstenstein, in Hufelands Journal der prakt. Arzneyk. und Wundarzneyk. IV. Bd. 4tes St. S. 763 mittheilte.

So erinnere ich mich, vor mehreren Jahren einen Bauersmann gesehen zu haben, bey dem die Naturkräfte ebenfalls die Trennung der untern linken Extremität vom Oberschenkel, gleich über dem Knie, befördert hatten. Der Unglückliche

kam nämlich, indem er mit einem schwer beladenen Holzwagen bergabwärts fuhr, mit dem Rücken des linken Oberschenkels an der eben bemerkten Stelle unter das Rad. Eine starke Wunde, (wobey demungeachtet die Kniekehl-Schlagader nicht blutete,) und ein Bruch am Oberschenkelbeine, waren die Folgen dieses unglücklichen Ereignifses. Ein beygerufener Landchirurg wendete, als der Kranke am Schenkel, unterhalb der verwundeten Stelle, keine Empfindung zeigte, warme Fomentationen an, die er endlich so heifs applicirte, dafs man, um sich die Finger nicht zu verbrennen, die eingetauchten Tücher mit Klammern auflegen mufste. Darauf wurde es nicht befser, im Gegentheile es stellten sich alle Kennzeigen des kalten Brandes ein; die Oberhaut schälte sich unter andern so locker ab, dafs ein herbeygerufener Pfuscher diese Haut, nebst den Nägeln, gleich einem Strumpfe abziehen konnte. Der Oberschenkel fiel nachher an der gebrochenen Stelle von freyen Stücken so ab, dafs noch etwas vom zurückgebliebenen Schenkelbeine hervorragte. Dieses brach jener Pfuscher, nachdem er eine Zeitlang daran geätzt hatte, mit einer Zange ab, worauf die übrige Verheilung der eiternden Stelle ungehindert gut und vollkommen erfolgte. Man will bey dem Kranken, einem rüstigen Bauer, während des Verlaufs dieses Vorfalls keine besondere Zufälle bemerkt haben.

Auch hat Ploucquet in seinem Repertorium (man sehe die Artikel: Amputatio incruenta und Sphacelus nach,) jene Schriften bemerkt, wo Beobachtungen ähnlicher Art erzählt worden ſind.

II.

Beobachtungen über die Heilung des Kropfes durch Vereiterung, vermittelst eines durchgezogenen Haarseils,

von

dem Herrn Dr. Christian Klein,

Königl. Würtembergischen Hofarzte, Leibwundarzte, und Stadt- und Amts-Wundarzte in Stuttgart.

Ungeachtet ich über die Heilung des Kropfes nichts Neues zu sagen weiſs, so folge ich dennoch der mir, wegen einigen glücklich beendigten Heilungen dieser lästigen Krankheit, gemachten Aufforderung, meine wenige Erfahrungen mitzutheilen, überzeugt, daſs man viel zu viele Kröpfe sich selbst überlasse, wenn man zuvor alle innerliche und äuſserliche Mittel vergeblich anwandte. Am häufigsten ist dies der Fall bey der Desorganisation der Schilddrüse, welche nun eine gröſsere oder kleinere, umschriebene hart anzufühlende, nur

den vordern Theil der Luftröhre einnehmende, Geschwulst bildet, bis auf einen gewissen Grad wächst, und aufser der Misstaltung und einem durch den Druck auf die Luftröhre verursachtem beschwerlichen Athemholen, im übrigen ohne Gefahr ist. Meist bildet in diesem Fall die Schilddrüse (meinen wenigen Erfahrungen an Lebenden und Toden zufolge,) einen dichten, eine dunkelbraune oft mit dicken Flocken untermischte Feuchtigkeit enthaltenden Sack, dessen Dichtigkeit gewifs nie eine Zertheilung zuläfst. Der Entstehung konnte ich noch nicht auf den Grund kommen, bey zwey Mädchen war bestimmt starke plötzliche Anstrengung des Halses die Ursache, auf welche sogleich eine langsam zunehmende, harte, umschriebene Geschwulst entstund, welche allen Mitteln trotzte; bey fünf andern war, aufser harter Arbeit, nichts auszumitteln. Es versteht sich, dafs ich hier nur die sieben Personen auswähle, welche ich operirte, und alle andere, welchen durch innerliche oder äufserliche Mittel (welche ich übrigens immer mit einander verband,) geheilt wurden, und bey uns gar nicht selten vorkommen, übergehe.

Bey zwey von jenen Personen war die Art der Krankheit nicht Atheromatos, sondern eher Steatomatos, der eine war ein Weingärtner von einigen dreifsig Jahren, die andere eine Frau, weit

in den Fünfzigen. Bey diesen nahm die Geschwulst beynahe den ganzen Hals, vom Kinn bis an die Brust, und von einer Seite des Halses bis an die andere, ein, war ungleich, ziemlich hart anzufühlen, hinderte beym Athemholen sehr, und wich keinem Mittel. Auch diese beide hielt ich für Struma, nicht für Bronchocele, und daher gilt überhaupt alles dies nur von der keinem Mittel nachgebenden Aufschwellung der Schilddrüse, welche nun einmal im gemeinen Leben Kropf genannt wird, und also auch hier gehörig genommen werden muſs.

Hat man alle gepriesene Mittel vergeblich versucht, so überläſst man den Kranken sich selbst, weil man sich vor der Exstirpation fürchtet. Auch ich halte die totale Exstirpation für eine überflüssige Operation, und würde mich wegen der unnöthigen Gefahr, in welche der Kranke gestürzt wird, nie sie zu verrichten entschlieſsen, und höchstens, wenn kein anderes Mittel anzuwenden wäre, einen Theil davon auszunehmen wagen. Dies könnte nur bey groſsen kalkigten Kröpfen ſeyn, wenn sie Erstickung drohen würden, sonst nie. Aber auſserdem würde ich auch nie den Kranken trostlos abweisen, sondern immer, und wenn auch die Geschwulst noch so groſs wäre, sie durch ein Haarseil zu zerstöhren suchen.

Wie gesagt, durch diese wenige Zeilen will ich nur auf ein viel zu selten (wenigstens so viel ich weiſs) angewandtes Mittel neuerdings aufmerksam machen, von welchem man wahrscheinlich durch zu groſse Furcht abgehalten wird, und welches, wenn es auch gleich Wichmann nur ein Palliativmittel nennt, gehörig angewandt, ohne Gefahr ist, und sicher von dem unbequemen Übel hilft. Von sieben Versuchen, welche ich anstellte, gelangen sechs über Erwartung, der siebente traf ein äuſserst scrophulöses Mädchen, bey welcher, als man in der fünften Woche noch gar keine Abnahme sah, das Haarseil (viel zu früh) ausgezogen, und das Mädchen sich selbst überlassen wurde.

Ich liefere hier blos die Resultate dieser Behandlungen, da einzelne Krankheitsgeschichten, als leicht denkbar, langweilig werden müſsten. Bey zweyen nahm die Geschwulst, wie oben gesagt, beynahe den ganzen Hals ein, bey den andern erreichte sie die Gröſse von der eines kleinen Apfels bis zu der einer Mannsfaust. Bey der kleinsten zog ich ein schmales seidenes Band mittelst einer eigens dazu gemachten schmalen Nadel durch, bey den andern nahm ich eine gewöhnliche Haarseilnadel und einen langen Streifen an den Rändern ausgezupfter Leinwand. Jedesmal stach ich links gegen den untern Drittheil der

Grundfläche in die Geschwulst, und kam rechts, tief unten, eben so weit von der Grundfläche entfernt, wieder heraus. Bey fünfen drang sogleich eine Menge braunrother Flüſsigkeit heraus, wobey die Geschwulst zusammen fiel, bey zweyen kam gar nichts heraus. Bey allen entstund eine heftige Entzündung, welche den ganzen vordern Theil des Halses einnahm, das Athemholen erschwerte, Husten erregte, auf Breyumschläge übrigens sich in wenigen Tagen verlohr. Meist konnte den fünften Tag das Band gezogen werden, welches nun mit einer leichten Digestivsalbe bestrichen, die Eiterung ohne alle Unbequemlichkeit unterhielt. So verfuhr ich denn immer zehen bis zwölf Wochen, bis viel verdichtetes Zellgewebe (wahrscheinlich der Sack) abgegangen war, alsdann zog ich das Band aus, und brachte, mittelst langer Heftpflaster und Compressen, einen Druck an. Noch einige Zeit sipperte wäſserigte Feuchtigkeit aus den stark aufgeworfenen Öffnungen, welche sich nun, mit Hülfe des Höllensteins, bald schlossen, und eine unbedeutende Narbe zurück lieſsen. Auch die Heilung der beiden steatomatösen Kröpfe bedurfte nicht längerer Zeit, sie wurden vor sechs und vier, die andere innerhalb zwey Jahren operirt, und bey keinem zeigt sich der geringste Anschein eines Rückfalls. Auch habe ich keine Ursache, diesen zu befürchten, da ich die Eiterung so lange unterhielt.

Die Dauer der Behandlung wird freylich auffallen, aber sollte diese gegen fortdauerndes Übel in Betracht kommen?

Aufser der nicht gefährlichen, durch Breyumschläge besänftigten Anschwellung des Halses während der Entzündungsperiode, enstunde nie der geringste beängstigende Zufall; warum wird denn also diese Operation so sehr gefürchtet, so selten verrichtet?

Bey der Operation selbst kann nichts verletzt werden, sobald man in das untere Drittheil der Geschwulst ein- und aussticht.

Einem meiner Gehülfen erlaubte ich einst diese Operation zu machen — beym Ein- und Ausstechen der Nadel verletzte er die äufsere Halsblutader, das achtzehenjährige Mädchen verlohr in einem Augenblick eine beträchtliche Menge Blut, bekam Convulsionen, und sank vom Stuhl. Ein Druck auf beide Wunden hemmte augenblicklich die Blutung, sie entstand auch nicht wieder, als man, freylich später als sonst, das Band anzog.

Dies war der einzige beängstigende Zufall, welcher mir hiebey begegnete, und welcher leicht vermieden werden kann.

Bey

Bey allen wurden zuvor alle hier anwendbare innerliche und äuſserliche Mittel viele Jahre ohne den geringsten Erfolg versucht. Bey denen zwey steatomatösen Kröpfen muſste das Band mit reizenderen Digestiven bestrichen werden, aber auch bey diesen blieb keine Spur zurück. Die atheromatöse waren zwischen achtzehen und drey zwanzig Jahr alte Mädchen.

Ungeachtet ich, wie man es bey jeder nicht eilenden Operation thun sollte, die Menstruationsperiode meidete, so erschien sie doch bey allen wenige Tage nachher wieder, ohne allen nachtheiligen Einfluſs.

Es würde mich sehr freuen, durch diese hingeworfene Angabe einem und dem andern Menschen Heilung verursacht zu haben.

Wenn ich nicht selbst bemerkt hätte, daſs man diese Operation viel zu selten unternähme, so würde ich mich gescheut haben, diese wenigen Seiten bekannt zu machen.

Zusätze des Herausgebers.

Diese schätzbare Beobachtungen bestätigen von neuem die Ausführbarkeit der Vorschläge und

Erfahrungen eines Heister *), Astruc **), Fordere ***) und andererer französischer Wundärzte ****), nach welchen man mit dem besten Erfolge ein Haarseil durch Kröpfe durchgezogen hat.

*) In einer Diss. med. et chir. de tumoribus cysticis singularibus. Pr. Heister. Rp. B. A. Friese. Helmstadii 1744. 4. c. Tab. aen. Abgedruckt in Halleri Disputat. chir. selectis. Vol. V.

**) Abhandlung von Geschwülsten und Geschwüren. Aus dem Französ. von Runpelt, und mit Zusätzen von Hebenstreit. II. Theil. Dresden und Leipzig 1791. S. 197. und 198.

***) Essai sur le Goitre et le Cretinage. Turin 1792. übersetzt von Lindemann. Berlin 1796. 8. S. 75 und 76. Er rathet, das Haarseil von oben nach unten durchzuziehen. Denn dadurch würden nicht nur die gröſsern Geſäse und der Nervus recurrens vermieden, sondern der Eiter erhalte auch einen bessern Abfluſs.

****) Precis de Chirurgie pratique, par M. P** M. à Paris. 1768. S. 571. — Unter andern versichert auch Girand in seiner Lupiologie, à Paris 1775, da, wo die Rede vom Kropfe ist, daſs die Akademie der Wundärzte zu Paris sehr viele Wahrnehmungen von Fällen erhalten habe, wo Kröpfe durchs Durchziehen eines Haarseils oder durch Auflegen eines Fontanells glücklich verzehrt worden sind.

Noch verdienen folgende Fälle bey dieser Gelegenheit nachgetragen zu werden:

I. Herr Professor Schmidtmüller zu Landshut referirt in seinem intressanten Schreiben an Sömmering über die Ausführungsgänge der Schilddrüse *) folgenden von einem glaubwürdigen Manne ihm mitgetheilten merkwürdigen Fall:

"Bekanntlich findet man in den Thälern zwi-
"schen den hohen Gebürgen der Schweiz, Salz-
"burgs, Tyrols u. a. die Schilddrüsen sehr häufig
"zu fast entsetzlichen Kröpfen ausgedehnt. Unter
"mehrern andern befand sich zu Imbst im Rober-
"thale in Tyrol ein geborner Stummer, der ein
"dergleichen Geschmeide an seinem Halse trug,
"welches der Grösse seines Kopfs fast nichts nach-
"gab. Als armer Mensch muste er sich hie und
"da manche Neckerey gefallen lassen, was er auch,
"zumal gegen Regalirung mit einigen Gläsern Brant-
"wein, gerne that. Eines Tages hatte er dieser
"Gläschen wohl zu viele gelehrt, und in seiner
"Betrunkenheit ward er von den Burschen, die
"ihm den Brantwein bezahlt hatten, im Spasse
"aufgefordert, sich doch der ungeheuren Bürde
"seines Kropfes zu entledigen, und ihm ein Mes-

*) Landshut 1805, mit einem Kupfer, S. 37—39.

"ser gereicht. Ohne vieles Besinnen stiefs er sich "dasselbe, zum Schrecken aller Anwesenden, in "den Kropf; man nahm ihm das Messer so schnell "als möglich, aber zu spät. Da man für sein Le- "ben besorgt war, und fürchtete, er möchte sich "vielleicht zu todte bluten, wurden die Bursche, "die ihn berauscht, und zur tollkühnen That ver- "anlafst hatten, in Verwahr genommen; aber sieh "da! es kam nur weniges Blut zum Vorschein, "sondern statt dessen stellte sich eine längere Zeit "hindurch Ausflufs eines weifslichten Saftes ein, "während welches der Kropf immer kleiner und "kleiner wurde, so dafs am Ende der vorher so "sehr mifsgestaltete Hals des stummen Bettlers "von dem eines gesunden, regelmäfsig gebildeten "Menschen fast gar nichts Unterscheidendes mehr "an sich hatte. Der Ausflufs verminderte sich, "verlor sich endlich gänzlich, die Wunde ver- "narbte, und der Kropf war so vollkommen da- "hin, dafs man nie eine Spur seines Wiederkeh- "rens fand."

"Dafs sich der Mensch nicht verblutete, dar- "über wird man sich wohl nicht wundern; denn "so ein beträchtliches Venennetz die Schilddrüse "überziehen mag, so mufs es doch, bey einer so "grofsen Ausdehnung derselben, Stellen geben, "an denen keine beträchtliche Blutgefäfse laufen: "um so gröfser die Ausdehnung ist, um so ge-

"ringer ist die Gefahr, gerade einen beträcht-"lichen Arterienstamm durchzuschneiden oder an-"zustechen, u. s. w."

II. Ein Recensent über Meckels, des Sohns, Bemerkungen über die Function der Schilddrüse in diesen Abhandlungen, aus der mit vergleichenden Anatomie und Physiologie *) sagt unter andern, er habe selbst einen intressanten Fall von chirurgischer Heilung des Kropfes bey einer jungen Dame beobachtet, wo die künstlich bewirkte und unterhaltene Eiterung denselben so vollkommen heilte, daſs sie von ihren Verwandten in der Folge kaum mehr wollte gekannt werden. Sie hatte nach dem Verschwinden des Kropfes und einer wenigstens sehr beträchtlichen Quantität von der Substanz der Schilddrüse über nichts weiter zu klagen.

III. Es geschieht nicht selten, daſs Kröpfe unerwartet sich selbst entzünden und in Eiterung übergehen, und der beygerufene Wundarzt sich genöthigt sieht, zur Entleerung des in den Gebilden des Kropfes angesammelten Eiters, Einschnitte zu machen und sinuöse und fistulöse Öffnungen

*) In der Salzb. med. chir. Zeitung. Jahrg. 1806. Nro. 20. S. 365.

zu erweitern, gleichwie unter andern der Königl. Preuſs. Regiments-Chirurgus, Herr Sellin, *) Herr Hofrath und Land-Physicus Dr. Henning zu Zerbst, **) M. Baillie ***) und ich (der Herausgeber dieser Sammlung) ****) Erfahrungen darüber machten.

*) In Schmuckers vermischten chirurg. Schriften, II. Bd. 23ste Bemerkung: Gänzliche Heilung eines ungeheuern Kropfes.

**) In Hufelands Journal der prakt. Arzneyk. VIII. Bd. 4tes St. S. 52, nebst einer Abbildung.

***) Zusätze zu seiner Anatomie des krankhaften Baues in der Sammlung auserl. Abhandl. zum Gebrauche prakt. Ärzte, XX. Bd. 3tes und 4tes Stück, S. 355 — 361, mit der Bemerkung, daſs Abscesse dieser Art entweder sich nach auſsen oder in den Kehlkopf, oder in die Luftröhre, öffnen können, gleichwie ein Beyspiel letzterer Art sich in der Hunter'schen Sammlung in London vorfinde.

****) In Loder's Journal für Chirurgie, III. Band, S. 390. In diesem Falle kamen mit der Eiterung sogar zuweilen kalkartige Concremente zum Vorschein.

III.

Geschichte der glücklich vollbrachten Zerstörung eines aus dem Oberkiefer hervorgewachsenen und durch die Mundhöhle über dem Gaumen bis in den Rachen ausgebreiteten Knochenauswuchses,

von

Ebendemselben.

Ein zwey und zwanzigjähriges, völlig gesundes, gehörig menstruirendes Mädchen, bekam vor sieben Jahren, ohne daſs man irgend einer Ursache auf die Spur kommen konnte, leichte Schmerzen an der obern Kinnlade, zwischen dem linken Schneide- und Eckzahn. Es entstund eine Erhöhung, welche für ein Zahngeschwür gehalten, und deswegen mit erweichenden, gelind reizenden Mitteln, behandelt wurde. Statt aber weicher zu werden, wurde es härter, unschmerzhaft, und wuchs in

einem halben Jahre zur Gröſse eines halben Thalers. Zu derselben Zeit erhob sich eine ähnliche, ganz unschmerzhafte Geschwulst, gerade in der Mitte des Gaumens, welche sich besonders nach hinten ausbreitete, den grösten Theil des Gaumens und Rachen einnahm, und sehr am Reden und Schlingen hinderte. Nach einem Jahr kam aus der ersten Geschwulst ein ungleich rundes weiſses knochigtes Concrement, von der Gröſse einer kleinen Haselnuſs, heraus, einige Tage nachher ein ähnliches aus der hintern, und so nach und nach über eilf, bald gröſsere, bald kleinere. Die Geschwulsten wurden mit Spieſsglanzbutter betupft, worauf sie beynahe gänzlich verschwanden, aber bald wieder und weit gröſser erschienen. Nach zwey Jahren entstund eine dritte ähnliche Geschwulst an der innern Seite der Backenzähne, welche eben so an Gröſse zunahm, und die Zähne auseinander drückte. Die Geschwulsten bluteten öfters heftig, blieben aber immer unschmerzhaft, wuchsen dabey so, daſs der linke Eckzahn stark auf die Seite, und nach auſsen gedrückt wurde, und erst diese sichtbare Ungestaltheit bewog sie, weitere Hülfe zu suchen.

Als ich sie im siebenten Jahre nach dem ersten Erscheinen sahe, bildeten die drey Körper eine ungleiche, etwas feste Geschwulst, welche über zwey Drittheile des Gaumens einnahm, sich

tief in den Rachen erstreckte, und beynahe auf dem Kehldeckel auflag, die Mundhöhle äuſserst verengerte, alle linke Zähne, vom Eckzahn an, weit von einander, und nach auſsen drückte, überall zwischen den Zähnen durchgieng, sie sogar bedeckte, daſs sie aufzufinden Mühe kostete, und die Schlieſsung des Mundes unmöglich wurde. Die drey Auswüchse giengen so in einander, daſs man sie für eine einzelne unregelmäſsige Geschwulst hielt, bey genauer Untersuchung konnte man aber doch den Unterschied fühlen. Der zuerst erschienene Auswuchs war überall fest mit dem Zahnfleische verwachsen, in ihm war ein neues knochigtes Concrement, welches gerade durchzubrechen anfieng. Die andern, besonders das hintere gröſste, längste und dickste, hatten einen schmälern Grund. Alle hatten die Farbe der Gaumenhaut, waren auch auf harten Druck unschmerzhaft, bluteten aber äuſserst leicht. Auſserdem war auch jetzt die Person durchaus gesund. Die Hülfe schien mir eben nicht so leicht zu seyn, doch wagte ich einen Versuch, und lieſs vorerst den Eckzahn und die drey erste Backenzähne ausziehen, welches eine so heftige Blutung verursachte, daſs Charpiekugeln, in Vitriolauflöſung getaucht, lange hingedrückt werden musten.

Einige Tage nachher, legte ich um die gröste Geschwulst, welche sich so tief in Rachen er-

streckte, einen Silberdrath, welchen ich so weit zusammenschnürte, daſs der Stiel nur noch die Dicke eines Daumens hatte, worauf sich sogleich die rothe Farbe derselben in eine hellblaue verwandelte. Den andern Tag legte ich auch um die mittlere Geschwulst einen ähnlichen Drath, und schnürte beide täglich mit einer Zange zusammen.

Als nach ein paar Tagen die Geschwulst ganz grau war, übel roch, und bis auf einen dünnen Stiel zusammengeschnürt war, schnitt ich sie vollends ab, ohne daſs es stark geblutet hätte. In dieser groſsen Geschwulst waren zwey knochichte Concremente, deren eines eine beträchtliche Gröſse hatte. Nun schnitt ich auch die andere Geschwulst weg, welche aber, da ich noch etwas am Boden wegen einem darinn sitzenden Knochen, nicht zusammenschnüren konnte, eine sehr heftige Blutung verursachte, doch wurde sie durch Druck und Vitriolauflösung bald gestillt.

Nun band ich um alle übrige einen Silberdrath, um einen Stiel zu bilden, aber innerhalb zwanzig Tagen erreichte ich nichts weiter, als daſs einzelne kleine Stücke vom Rand abgiengen, denn, aller Verſuche ungeachtet, konnte ich den Drath nicht weiter als vom Anfang zuschnüren, und fand bey genauer Untersuchung, daſs der Grund dieser Auswüchse völlig aus einer Knochenmasse bestün-

de, welche jedesmal beym Anziehen des Drathes die heftigste Schmerzen verursachte. Um nun zu diesem zu kommen, liefs ich die darüber liegende Fleischmasse viermal täglich mit Spiefsglanzbutter betupfen, welches nie üble Folgen hatte. Vor jedesmaligem Betupfen wurde das Getödtete abgeschaben, und so nach und nach mit vieler Mühe alles Weiche weggebracht, so dafs endlich blofs die knochigte Auswüchse zu sehen waren. Sie bildeten eine ungleiche, höckerigte, über einen halben Zoll vom Gaumen hervorragende, ganz fest sitzende unbewegliche Knochenmasse, anderthalb Zoll breit, und zwey Zoll lang. Hinten konnte ich mit einem gebogenen Instrument zwischen sie und die Gaumendecke kommen, welches aber aufserordentliche Schmerzen verursachte, wenn die Knochen etwas angezogen wurden. Ich befürchtete einen Fehler in der linken Oberkinnbackenhöhle, es schien, als kämen die knochigten Auswüchse aus dem Oberkinnbacken selbst, und kam in nicht geringe Verlegenheit. Da aber die Sache nicht so bleiben konnte, so hatte ich den Plan, alles wegzumeisseln, um dem Fehler auf den Grund zu kommen. Ich kneipte deshalb ein kleines Stück zuvor ab, und schnitt das Zahnfleisch stark ein, um es frey zu machen. Nun fieng ich an zu meisseln, welches mit leicht begreiflichen grofsen Schwierigkeiten verknüpft war, ich konnte aber nur kleinere Stücke dadurch wegbringen, indem

die Erschütterungen fürchterlich schmerzten. Ich wog also täglich hebelartig, rüttelte mit der Zange, und brachte endlich mit vieler Mühe ein Knochenstück heraus, von der Gröſse einer Haselnuſs, welches ganz weiſs aussahe, an der Fläche gegen die Zunge unregelmäſsig abgerundet, an der gegen den Gaumen rauh abgebrochen war, zugleich fühlte ich an der leeren Stelle eine beträchtliche Rauhigkeit. Auf dieses Herausreissen entstund eine ungeheure Blutung von hellrothem Blut, welche sich nicht gleich auf Charpiekugeln mit Vitriolauflösung stillen lieſs, sondern erst dadurch mit Mühe gehoben wurde, daſs ich den ganzen Mund mit Charpie ausstopfte, und den Unterkinnbacken an den obern fest andrückte. Den andern Tag konnte ich mit geringer Mühe, ohne Schmerzen, ohne Blutung, ein über einen Zoll langes, und einen halben Zoll breites, mondförmig gebogenes, ganz rauhes Stück Knochen heraus nehmen, welches bey genauer Untersuchung der Boden aller vorigen Knochenstücke war, und am Gaumen festgeſessen hatte, nach dessen Wölbung es auch gebildet war. Am Gaumen selbst war eine kleine entblöste äuſserst schmerzhafte Stelle.

Das noch übrige schwammigte Fleisch wurde nun abgeschnitten und getupft, welches aber, wegen den beträchtlichen Schmerzen, nicht fortgesetzt werden konnte. Den noch kleinen Rest vom

Knochenauswuchs suchte ich, da er sehr fest saſs, durch häufiges Rütteln zu lösen, schabte und bohrte weg, was ich konnte. Die Schmerzen nahmen aber am Ende so zu, daſs ich viele Tage abstehen muſste, und sie oft den Mund mit einem Eichenrindenabsud ausspülen, und die noch übrigen Stellen mit Brantwein betupfen lieſs. Zusehends verschwanden nun die schwammigen Auswüchse, mit leichter Mühe wurden kleine Knochenstücke herausgenommen, giengen auch wohl von selbst ab, und an ihrer Stelle erschienen neue gesunde Fleischwärzchen, welche am Ende mit Höllenstein berührt wurden. Meiner Beharrlichkeit und einer über vier Monat gedauerten äuſserst beschwerlichen Arbeit hatte ich endlich das Vergnügen zu verdanken, dieses als unheilbar mir zugeschickte Mädchen völlig geheilt zu entlassen. Ich sahe sie mehrere Jahre nachher, und hätten ihr keine Zähne gefehlt, ſo hätte man keine Spur der sie ehemals so sehr verstellenden Krankheit entdecken können.

Alle herausgenommenen Knochen, neun und zwanzig an der Zahl, von der Gröſse einer Erbse bis zu der einer groſsen Haselnuſs, deren mehrere darunter sind, haben eine unregelmäſsige runde Tropfsteinartige Figur, sind sehr leicht, und waren alle ganz weiſs. Das gröſste Halbmondförmige allein ist platt und rauh, und scheint am Knochen selbst festgesessen zu haben, die übrigen aber

mufsten theils an ihm angehängt, theils in den weichen schwammigten Auswüchsen enthalten gewesen, theils innerhalb der Zeit der Behandlung entstanden seyn. So begierig ich war und bin, über die Ursache dieser seltenen und merkwürdigen Verwirrung von Knochenmaterie Aufklärung zu erhalten, so wenig erreichte ich hier meinen Zweck, indem die Person von je durchaus gesund war. Auch waren ihre Zähne alle im besten Zustande.

Diese Beobachtung schrieb ich im Jahr 1797. Meines geschätzten Freundes, Barthel von Siebold, kühne, in seinem Chiron, 1r Bd. 1s St. 3. beschriebene Beobachtung, bestimmte mich zur Bekanntmachung derselben. Sie gibt einen Beytrag zu seinen dabey bemerkten Resultaten. Ich hatte inzwischen noch zwey ähnliche, aber minder bedeutende Fälle. Der eine war bey einem vier und zwanzigjährigen gesunden Bauernmädchen auf der rechten Seite des Gaumens, bey welcher nach einem halben Jahr ein Theil des knöchernen Gaumens abgieng, worauf die Heilung erfolgte. Der andere war auf der linken Seite bey einem Bauer, welchem aber eine angelaufene Halsdrüse von einem elenden Dorfbarbierer ausgeschnitten wurde, wobey er die Halsschlagader traf, und der Kranke sich verblutete.

IV.

Merkwürdige Heilung eines Eiterauges, nebst Bemerkungen über die Operation des Hypopion,

von

dem Herrn Dr. Ph. Fr. Walther,

Königl. Baierischen Medicinalrathe und öffentl. ord. Lehrer an der med. Section der L. M. Universität zu Landshut. *)

In dem medicinisch-chirurgischen Augenkrankheiten-Institute, welches an der Ludwigs-Maximilians-Universität auf Befehl der Königlichen Geheimen Universitäts-Curatel errichtet wurde, und dessen

*) Dieser Beytrag ist ursprünglich ein akademisches Programm, dessen Wiederabdruck der Herr Verfasser, mein schätzbarer Freund, mir erlaubt hat.

A. d. H.

höchste Bestätigung und definitive Dotation in kurzem erwartet wird, sind in den Herbsmonaten des Jahres 1805 mehrere merkwürdige Fälle, z. B. drey mit vollkommenem Erfolge gekrönte Staar-Extractionen, beynahe alle Formen der Augenentzündung, u. s. w. vorgekommen. Besonders merkwürdig ist aber die Heilung eines Eiterauges unter einem Zusammenflusse von sehr ungewöhnlichen Umständen, bey welchem das verlohrne Gesicht durch eine besondere Dislocation der Pupille wieder hergestellt wurde.

N. N., eine Frau von 63 Jahren, leidet seit langer Zeit an einer Pannusartigen Verdichtung der Bindehaut des rechten Auges, welche durch die beständige Reibung der Schleimhaut des Augapfels an der zweyten einwärts gerichteten Reihe der doppeltreihigen Haaren des untern Augenliedes hervorgebracht und unterhalten wird. Die callöse Beschaffenheit erstreckt sich über die ganze bey den verschiedenen Bewegungen des Auges der Reibung unterworfene untere Hälfte der Hornhaut, und weit über den gröfsten Queerdurchmesser der Pupille hinauf ist viele Lymphe zwischen den Lamellen der Cornea coagulirt und verdichtet, so dafs die Kranke auf diesem Auge beynahe alles Gesichtes beraubt ist. Auf dem linken Auge hatte sie niemals einige Beschwerden erlitten.

Wäh-

Während der kriegerischen Unruhen des Octobers traf es sich, dafs ihre etwas entlegene Wohnung von einem Schwarme von Truppen in Besitz genommen, sie selbst aus dieser verstofsen, und so unter vielen Mifshandlungen genöthiget wurde, drey Tage und Nächte bey regnerischer, nafskalter Witterung, in einem beynahe vollkommenen Mangel aller Nahrungsmittel, und unter den erschütternsten Gemüthsbewegungen auf freyem Felde zuzubringen. Sie erinnert sich jedoch nicht, eine directe, örtliche Verletzung des Auges erlitten zu haben. Unter diesen Umständen wurde sie sehr bald von einer heftigen Entzündung des linken Auges befallen, welche mit stechenden und bohrenden Schmerzen der innern Theile des Augapfels mit gänzlicher Unverträglichkeit des Lichtes, Anschwellung zuerst der Augenliederränder, dann besonders des obern Augenliedes und mit beträchtlicher Röthe der Conjunctiva verbunden war.

Ich sah die Kranke zum erstenmal am 4ten Tage der Krankheit. Die rosenrothen, wie mit Karmin injicirten Gefäfse im Weifsen des Auges, welche sich mit der auf dem Augapfel hin und her geschobenen Bindehaut nicht verschieben liefsen, die Trübheit der Hornhaut und das zwischen den Lamellen derselben entwickelte, lebhaft vegetirende Gefäfsenetz, verbunden mit dem arthritischen Stirn- und Gesichtsschmerz, welcher sich ge-

nau nach der Ausbreitung des Gesichts- und Stirnnerven verbreitete, kündigte bey genauer Untersuchung eine heftige Entzündung der innern Augenhäute, besonders der Sclerotica und der Cornea an. Zugleich bemerkte ich an der gröſsten Convexität der Hornhaut, gerade der Pupille gegenüber, schon jetzt einen tief in die vordere Augenkammer hervorragenden Eiterpunkt, und ich schloſs auf einen Absceſs der Hornhaut in den tiefer liegenden Lamellen derselben, welcher den Aufbruch in die vordere Augenkammer drohte. Die Pupille, wenn man das Auge von unten, oder ganz von oben betrachtete, schien etwas verengert zu seyn, und die Kranke war des Gesichts gänzlich beraubt. Ich verordnete ihr den innern Gebrauch eines Absudes der Fieberrinde, mit einer angemessenen Gabe der thebaischen Tinktur, lieſs in die Oberaugenhöhlengegend Opiatfrictionen machen, das leidende Auge aber mit einem lauwarmen Malvendecoct, mit Sydenhamischem Laudanum auswaschen.

Die Kranke hatte hierauf eine sehr unruhige Nacht. Des folgenden Tages waren die stechenden Schmerzen im innern Auge heftiger, die Hornhaut trüber, der Eiterpunkt schien sich vergröſsert zu haben, und der Aufbruch des Abscesses näher bevorzustehen. Am 6ten Tage war der Schmerz so heftig, daſs ich lauwarme Breyumschläge mit

der gehörigen Vorsicht über das Auge zu legen genöthiget war. Da die Kranke zugleich immer von febrilischen Bewegungen ergriffen war, und alle Functionen bey ihr in hohem Grade darnieder lagen, so liefs ich sie abwechselnd mit dem saturirten Chinadecocte alle zwey Stunden ein Pulver aus 2 Gr. Camphor und 15 Gr. Zucker nehmen. Des folgenden Tages sah ich zum erstenmal Eiter in der vordern Augenkammer: zuerst nur in der Gestalt eines schmalen, halbmondförmigen Streifes am Boden derselben; allein die Quantität des Eiters vermehrte sich mit jedem der folgenden Tage, und stand am 12ten Tage der Krankheit nur wenig unter dem untersten Rande der Pupille. Zuerst blieb der Abscefs noch immer purulent, später aber nahm die Quantität des Eiters an der abscedirten Hornhautstelle in gleichem Verhältnisse ab, als die Quantität des Eiters am Boden der vordern Augenkammer zunahm: und am 14ten Tage schien der Abscefs sich gänzlich entleert zu haben; nun war die Hornhaut an der abscedirten Stelle eingefallen, und wie abgeschuppt. Sie hatte ganz das Ansehen eines nach aufsen entleerten Hornhautabscesses, so dafs es leicht möglich gewesen wäre, sich zu irren, hätte nicht die Gegenwart des Eiters in der vordern Augenkammer, und der höchst genau von mir beobachtete Verlauf der ganzen Krankheit mich genauest von der Entleerung des Abscesses nach innen überzeugt.

Ich wartete nun noch drey Tage, und bemerkte täglich genau die Höhe des Standortes des Eiters in der vordern Augenkammer, und die Erscheinungen an der abscedirten Stelle. Während dieſer Zeit vermehrte sich die Quantität des Eiters nicht, und der Proceſs der Eiterbildung in der Hornhaut stand offenbar stille. Auch nahm der entzündliche Schmerz beträchtlich ab, dafür empfand nun aber die Kranke einen spannenden, drückenden Schmerz im Auge, welchen sie genau von dem vorigen unterschied, und den ich von der Gegenwart des Eiters, als eines fremden Körpers, in der vordern Augenkammer herleitete.

Ich hatte während dieser Zeit die Kranke fortdauernd sowohl innerlich als äuſserlich mit solchen Arzneymitteln behandelt, welche die Reproduction hervorrufen, und zwar zuerst in den höhern Potenzen, später in der Potenz der Reproduction selbst. Die Angabe derselben und der ihren Gebrauch motivirenden Gründe wäre zu weitläufig, und würde den Gesichtspunkt dessen, was durch diese Abhandlung in's Licht gestellt werden soll, zu sehr verwirren. Als nun die Quantität des Eiters in der vordern Augenkammer sich seit drey Tagen nicht mehr vermehrt hatte, und der Absceſs keinesweges mehr purulent war, unternahm ich nun die Operation des Hypopion durch einen Einschnitt in die Hornhaut, vom äuſsern gegen den

innern Augenwinkel, welcher etwa den vierten Theil des Umkreiſses der Hornhaut ganz zu unterst am Boden der vordern Augenkammer betrug. Bey der Incision der Hornhaut fand ich diese sehr weich, in ihrer Cohäsion beträchtlich vermindert, und beynahe ohne Resistenz gegen die Spitze des eindringenden Messers, welches ich bey der Operation des Hypopion im Allgemeinen für ein sehr schlimmes Zeichen ansahe. Sogleich nach dem gemachten Hornhautschnitt stürzte die wässerichte Feuchtigkeit mit gröſster Heftigkeit hervor, und trieb den Eiter vor sich her. Ich lieſs das Auge schlieſsen, und untersuchte dasselbe erst nach dem Verlaufe einer Viertelstunde wieder. Ich ſah noch einen schmalen Streif Eiter zwischen den Rändern der Hornhautwunde. Ich shloſs nun die Augenliederspalte durch einen schmalen Streifen von englischem Pflaster, empfahl der Kranken Ruhe, und gab ihr innerlich eine beruhigende Mixtur, d. h. eine Mischung aus solchen Arzneymitteln, welche das sensible System selbst reproductiv stimmen, indem sie die Reproduction in der Sensibilität hervorrufen. — Bemerkenswerth ist es, daſs zugleich mit der Entleerung des Eiters aller Schmerz plötzlich verschwand. Da die Kranke unmittelbar nach der Operation, und des folgenden Tages, um wieder zu mir zu kommen, einen etwas gebirgigen Weg zu machen hatte, so entstand ein kleiner Vorfall der Regenbogenhaut durch

die Hornhautwunde, in der Gestalt und Gröſse eines Mückenkopfes; dieſs hatte zur Folge, daſs die Pupille etwas länglicht nach abwärts gezogen, und um ein Beträchtliches dislocirt wurde, indem sie nun, statt der durch den Absceſs undurchsichtig gewordenen Hornhautstelle gegen über zu seyn, sich zwischen der abscedirten Stelle der Cornea und der Schnittwunde derselben, also einer durchsichtigen Hornhautstelle gegenüber, befand, so daſs sie nun wieder Lichtstralen in gerader Richtung von auſsen empfieng, und in das Innere des Auges leitete. Als ich daher das Auge der Kranken untersuchte, so bemerkte diese mit lebhaftem Vergnügen, daſs sie wieder sah, und alle gröſseren Gegenstände sehr leicht, kleinere aber nur noch etwas beschwerlicher zu erkennen im Stande war. Die vordere Augenkammer und der Absceſs waren und blieben von dieser Zeit an leer von Eiter. Ich beschloſs gegen den Vorfall der Regenbogenhaut nichts weiteres zur Reposition desselben (?) zu unternehmen, sondern nur seiner Vergröſserung vorzubeugen, aber die Adhäsion des vorgefallenen Theiles der Iris an die Wundränder der Hornhaut zu befördern, um so die Pupille in der von ihr selbst angenommenen Dislocation, dem noch durchsichtigen Theile der Hornhaut gegenüber zu erhalten. Dies gelang auch ganz nach meiner Erwartung. Die noch übrige Entzündung des Augapfels verschwand nach und nach, der Absceſs der Horn-

haut vernarbte; die Wunde derselben schlofs sich und zog die vorgefallene Regenbogenhaut mit in die Narbe.

Nach einem Verlaufe von fünf Wochen nach dem Anfange der Krankheit befand sich das Auge der Kranken in folgendem Zustande:

Die Hornhaut ist in ihrer gröfsten Convexität mit einer undurchsichtigen Narbe bedeckt, von da aus estreckt sich ein blaulichter Fleck von coagulirter Lymphe wenige Linien breit über die untere Hälfte der Hornhaut. Ganz nach unten, am Boden der vordern Augenkammer, sieht man die blaulichte Narbe der Hornhautwunde mit der Adhäsionsstelle der Iris; zwischen beyden Narben ist die Hornhaut vollkommen durchsichtig und ungetrübt. Die Pupille, welche sich jener durchsichtigen, sehr ausgedehnten Stelle der Hornhaut gegenüber befindet, hat die Figur eines abgestumpften Triangels, dessen Basis nach oben abgerundet verläuft, und dessen stumpfe Spitze nach unten gerichtet ist. Ihre Länge ist 6 — 7 Linien, ihre gröfste Breite nach oben ist die gewöhnliche des obern Pupillarrandes der Iris; ihre kleinste Breite nach unten beträgt 3 — 4 Linien. Das Gesicht der Kranken ist so vollkommen, als es nach der gelungensten Operation der künstlichen Pupille zu seyn pflegt. Ich habe nämlich die Operation der künstlichen

Pupille schon zweymal nach Wenzel's, des Vaters, Methode, durch die Ausschneidung eines beträchtlichen Stückes aus der durch die gemachte Hornwunde in einen Kegel hervorgezogenen, und dann truncirten Iris, gemacht, und jedesmal das Gesicht vollkommen hergestellt, so dafs beyde Operirte mit ihren eckigen Pupillen nicht nur alle kleinere Gegenstände zu unterscheiden, sondern selbst zu lesen im Stande sind.

Die vom Eiterauge geheilte Kranke geht, selbst im Sonnenscheine, und im Sonnenlichte, wo sich die Pupille verengert, allein, unterscheidet die kleinsten und glänzendsten Gegenstände, nicht nur in ihren Umrissen, und in ihrer Gestalt, sondern auch in ihren übrigen Eigenschaften, u. s. w.

Zu bemerken ist es, dafs die heftige Entzündung der Augenhäute, da sie sich nicht bis zur Choroidea und Regenbogenhaut erstreckte, auch auf die Crystallinse keinen Einflufs hatte, und diese vollkommen durchsichtig blieb.

Bey dem ersten anhaltenden Schnee des Decembers verengerte sich jedoch die Pupille der Kranken etwas mehr, und die Operirte war zwar im Stande allein zu gehen, und alle Gegenstände zu erkennen. Jedoch fiel ihr die genaue Unterscheidung kleinerer Objekte etwas schwer. Ich

entschloſs mich daher durch die, ihrer Wirkung nach so bekannte Anwendung solcher Mittel, welche dadurch, daſs sie die Reproduction in der Iris, einem irritabeln Gebilde, hervorrufen, und dieses selbst reproductiv stimmen, die Irribilitäts-Aeuserungen derselben beschränken, und somit die Expansion über die Contraction potenziren, nämlich durch die Anwendung der Belladonna, des Hyosciamus u. dergl. eine Erweiterung der Pupille hervorzubringen. Ich lieſs binnen 24 Stunden 9mal eine Auflösung von 1½ Drachmen Belladonnen-Extract in 3 Unzen destillirtem Wasser jedesmal zu einigen Tropfen in das Auge fallen. Ich erhielt hierdurch eine so beträchtliche Erweiterung der Pupille, sowohl nach oben, als nach unten, daſs die Regenbogenhaut beynahe ganz, wie ein schmaler Ring, gegen den Annulus ciliaris zurückgezogen war. Diese Erweiterung hielt, ohne daſs das Mittel fortgebraucht wurde, 48 Stunden an; und selbst nach 5 Tagen war die Pupille noch um ein Beträchtliches mehr, als vor der Anwendung des Belladonnen-Eztract's, erweitert.

Wenn die fernere Anwendung dieses Mittels erforderlich seyn sollte, und ich mich etwa veranlaſst fände, durch den fortgesetzten Gebrauch desselben in angemessenem Verhältnisse der Zeit und der Dosis eine bleibende Lähmung der Regenbogenhaut hervorzubringen, so werde ich an

einem andern Orte eine dahin gehörige Reihe von Versuchen nachzutragen Gelegenheit nehmen.

Ich halte diese Krankheits- und Heilungs-Geschichte der allgemeinen Bekanntmachung aus dem Grunde würdig, weil durch die Reflexion über dieselbe, folgende wichtige Curregeln begründet werden:

1) Die Eröffnung des Hypopion, welches durch die Entleerung eines Abscesses der Hornhaut in die vordere Augenkammer entstanden ist, sollte erst dann unternommen werden, wenn der Procefs der Eiterbildung in der abscedirten Stelle selbst stille steht, d. h. wenn die Quantität des Eiters sich seit wenigstens zwey Tagen in der vordern Augenkammer nicht mehr vermehrt hat; wenn die Entzündung der Hornhaut folglich zugleich mit der Suppuration in der abscedirten Stelle beträchtlich vermindert ist, und diese einer so bedeutenden Verletzung, als eine durchdringende Incision der Hornhaut ist, ohne Gefahr unterworfen werden darf. Ich habe mich, nachdem ich lange über die Indicationen zur Eröffnung des Eiterauges ungewifs war, schon in mehreren Fällen an diese Regel gehalten, und jedesmal einen guten Erfolg bewirkt. Es versteht sich, dafs überhaupt die Eröffnung des Hypopion in dem bestimmten Krankheitsfalle indicirt seyn müsse, und es wird vor-

ausgesetzt, daſs der Eiter (also nicht eine bloſs eiterförmige Lymphe) auf keine andere Weise, vermittelst der Resorption, welche in der vordern Augenkammer so thätig ist, hinweggeschafft werden könne. Diese Curregel entscheidet also nichts über die Frage, welches Hypopion zu eröffnen sey, und welches nicht, sondern sie bestimmt überhaupt nur den günstigen Zeitpunkt, in welchem ein Hypopion, bey dem die Operation indicirt ist, zu eröffnen sey.

2) Wenn der Hornhautabsceſs, aus welchem ein solches Eiterauge seinen Ursprung genommen, der Pupille gegenüber befindlich ist, in welchem Falle jedesmal zuversichtlich eine undurchsichtige Vernarbung der Hornhaut an dieser Stelle erwartet werden muſs, sollte man den Vorfall der Regenbogenhaut durch die gemachte Hornhautwunde nicht verhindern, vielleicht sogar befördern, und in jedem Falle, wenn ein solcher entsanden ist, nichts zu der ohnehin sehr miſslichen Zurückbringung der vorgefallenen Regenbogenhaut unternehmen, sondern nur die Vergröſserung des Prolapsus verhindern, (wodurch die Pupille zu sehr verzogen und verengert werden könnte), und endlich die Adhäsion der Iris an die Hornhautwunde befördern.

V.

Mifslungener Versuch der Vereinigung des zerrissenen Mittelfleisches bey einer Zangengeburt, nebst Bemerkungen;

von

dem Herrn Dr. Peter Reufs,

Stadt-Physicus zu Kitzingen im Kurfürstenthume Würzburg.

Zu den unangenehmsten Ereignissen bey dem Geburtsgeschäfte ist gewifs die Zerreifsung des Mittelfleisches zu rechnen; nicht nur weil Winde und Koth unwillkürlich aus dem Mastdarme sich durch die Mutterscheide ziehen, dort Schmerz, Entzündung und leicht Vorfälle bewirken, wodurch dergleichen Frauen von dem Umgange mit andern Menschen abgehalten werden, sondern weil auch in diesem Falle Ekel für eheliche Umarmungen

erregt, der häusliche Friede gestöhrt, oder gar die Ehe aufgehoben wird. Alle Geburtshelfer machen deswegen auf Vorbeugung der Zerreifsung des Mittelfleisches aufmerksam, und geben Regeln und Handgriffe zur Verhütung dieses Unglückes an.

Und doch ereignen sich dergleichen Fälle öfters, und sind manchmal gar nicht zu verhüten.

Wir finden dagegen auch mehrere Geschichten der glücklichen Vereinigung, die so leicht und so kurz erfolgten, aufgezeichnet, dafs man glauben könnte, man hätte es blos mit Vereinigung einer einfachen Wunde zu thun; allein das Abfliefsen der Geburts-Reinigung, des Urins, der Druck des Koths bey dem Durchgang durch den After, die schmerzhafte Operation, wenn dabey das Mittelfleisch sehr schmal ist, sind gewifs keine unbedeutende Hindernisse, um unbedingt einen glücklichen Erfolg sich versprechen zu können, besonders wenn der Damm gänzlich und der Mastdarm beträchtlich eingerissen ist.

Wenn die Bekanntmachung glücklicher Fälle dem Verfasser Ruhm und Ehre machen, so hat andererseits das offene Geständnifs eines mifslungenen Unternehmens öfters mehr Belehrung und Gewinn für die Kunst. Der von mir zu erzählende hat für mich ein Verfahren regulirt, wel-

ches ich bey einem ähnlichen Falle beobachten würde, und von welchem ich mir einen bessern Erfolg verspreche. Ich werde dem Schlusse solches als kurze Bemerkung beyfügen.

N. N. ward in ihrem acht und dreysigsten Jahre zum erstenmale schwanger; sie befand sich während ihrer Schwangerschaft wohl. Am Ende des neunten Monats stellten sich die Wehen ein; sie waren anfangs heftig, schnell aufeinander folgend, so, daſs sich der Kopf nach Abgang von vielem Waſser bald dem Ausgange des Beckens näherte, allein die Wehen wurden nun schwächer, seltner, und lieſsen endlich gar nach.

Unter diesen Umständen wurde die Entbindung durch Hülfe der Zange vollendet, das Kind, ein Mädchen, wurde lebend zur Welt gebracht. Der Blutfluſs war unbedeutend, die Wöchnerin befand sich die ersten zwey Täge ziemlich wohl, nur klagte sie einen Schmerz in der Mutterscheide, weswegen anhaltend lauwarme Umschläge über die Geburtstheile gelegt wurden.

Am dritten Tage nach der Entbindung klagte mir die Wöchnerin: "Sie habe die verfloſsne "Nacht eine Öffnung gehabt, wobey unter groſsen "Schmerzen der Stuhlgang durch die Mutterscheide "abgegangen sey; auch zögen sich die Winde durch

„dieselbe." Ich ersuchte sie, mir die Untersuchung dieser Theile zu erlauben, wobey ich zu meinem grösten Erstaunen den Damm gänzlich und den Mastdarm beynahe einen Zoll tief eingerissen fand; sie sagte mir ferner, während der Entwicklung des Kopfs durch die Zange, wobey der Geburtshelfer etwas hastig zu Werke gegangen sey, habe sie plötzlich einen unbeschreiblichen Schmerz empfunden.

Ich machte beide Eheleute mit den Folgen des Übels bekannt, und schlug ihnen den Versuch zur Vereinigung des zerrissenen Mittelfleisches vor, welches sie auch unter der Bedingnifs, dafs ich die Operation unternehmen mögte, eingiengen. Die vom Herrn General-Chirurg Mursinna und Herrn Dr. Menzel in Loder's Journal erzählten Fälle der glücklichen Vereinigung bestärkten mich, bey einem behutsamen Verfahren, in einem glücklichen Erfolge, und ich nahm am fünften Tage nach der Entbindung, nachdem der Mastdarm durch einige Klystiere von dem enthaltenen Koth entleert war, die Operation vor, wobey ich folgendermafsen verfuhr:

Ich liefs die Kranke quer über das Bett auf den Bauch legen, reinigte die Wunde, und scarificirte solche mit einigen Schnitten, dafs etwas Blut zum Vorschein kam; sodann durchstach ich mit

einer mit einem gewichsten dreyfachen Faden versehener Nadel einige Linien vom Rande zuerst die Wundlefze an dem Mastdarme, so, daſs der Mastdarm an seiner äuſsern Fläche mitgefast wurde, führte die Nadel auf die entgegengesetzte Seite auf die nämliche Weise und Richtung durch, und befestigte den Faden auf die Art der Satura nodosa. Eben so legte ich noch zwey Näthe, jede einige Linien von einander entfernt, an. Über die vereinigte Wunde legte ich einen mit Öhl befeuchteten Carpeybauschen, eine Compresse, und befestigte den Verband durch eine T-Binde, die Unterschenkel band ich mit einem Tuche zusammen, brachte die Patientin behutsam zu Bette, und lieſs ihr eine Seitenlage beobachten, und derselben bloſs Brühen reichen.

Die ersten zwey Tage nach der Operation befand sie sich ziemlich wohl, nur gieng die Reinigung sehr stark, sie hatte öftern Drang zum Urinlassen, den sie auf einen zwischen der Schaam gelegten Schwamm entleerte. Am dritten Tage nach der Operation klagte sie Schmerzen an dem operirten Theile; ich nahm behutsam die Binde sammt der Carpey weg, fand aber die Näthe nach Wunsche gut liegen.

Am vierten und fünften Tage, wo die Reinigung stark, wäſsrig und stinkend floſs, hatten die

Schmer-

Schmerzen zugenommen, die Patientin war unruhig, und behielt nur durch vieles Zureden eine ruhige Rückenlage.

Ich untersuchte die Theile wieder, und fand die Ligatur vorne gegen die Schaam locker, durch die etwas getrennte Wundlefze kam eine der Geburts-Reinigung ähnliche Feuchtigkeit. Ich reinigte die Lefze, und suchte solche möglichst durch ein Heftpflaster zu vereinigen.

Am sechsten Tage, wo etwas harter Stuhlgang erfolgte, fand ich den zweyten vordern Faden ebenfalls locker, die Wundlefze mehr von einander gewichen.

Am siebenten Tage war die Wundlefze noch mehr von einander entfernt, die vordern Fäden fielen wie aufgelöſst aus.

Am achten Tage war auch der Faden am Mastdarme locker, die Wunde war nach vorne beynahe ganz von einander gewichen, so, daſs sie am zehnten Tage nach der Operation faſst wieder die Gestalt hatte, als vor der Operation, nur hatte die Wundlefze an dem Mastdarme einige Linien breit sich einander fest genähert, weswegen ich die Seitenlage mit zusammengebundenen Schenkeln beybehalten lieſs.

Da die Reinigung izt sparsam war, die Schmerzen nachgelassen hatten, und sich die Wöchnerin wohl befand, so rieth ich noch einmal zur Operation, wozu sie sich aber nicht entschliefsen konnte.

Der Gewinn durch diese Operation war, dafs der Koth, indem die Wundlefze an dem Mastdarm vereinigt blieb, nicht mehr in die Scheide zog. Den üblen Ausgang dieser mit Treue erzählten Geschichte schreibe ich blos der zwischen den Wundlefzen sich senkenden üblen Geburts-Reinigung zu, weswegen ich, so wie aus nachbemerkten Gründen, folgendes Verfahren anrathe:

Erstens, die Operation nie bald nach der Zerreifsung, wie Mursinna anrathet, vorzunehmen; denn das Abfliefsen der Geburts-Reinigung, besonders wenn solches häufig oder wie mit einer ätzenden Eigenschaft erfolgt, hindert so leicht die Vereinigung, da sich diese Feuchtigkeit zwischen den Lefzen der Wunden senket, Schmerz und Entzündung verursachet, und die Fäden erweichet. Wie vielen andern unangenehmen Zufällen, die gar nicht vorauszusehen sind, und leicht durch die schmerzhafte Operation aufgeweckt werden, sind nebstdem Wöchnerinnen in den ersten Tägen unterworfen, wodurch die Operation gefahrvoll wird, wobey nebstdem die Kranke die so nöthige

Ruhe nicht beobachten wird; die Wundlefze wird, wenn man die Zeit, wo gewöhnlich die Geburts-Reinigung häufiger abzugehen pflegt, abwartet, an diesem Theile, wo man mit geschlossenen Schenkeln den Zutritt der atmosphärischen Luft so leicht abhalten kann, nicht so hart, und eben eine frische reine Wunde ist mehr zur Vereinigung geeigenschaftet, was ich durch den von Mursinna erzählten Fall bestätigt finde. Vorzüglich kann dann, die Kranke, wenn die das Eintreten der Milch öfters begleitende Fieberzufälle vorüber sind, die angemessenste Lage behalten, wobey ich immer die Seitenlage mit gebundenen Schenkeln wählen würde.

Zweytens, vor der Operation einen elastischen Katheter in die Urinblase zu bringen, und solchen mehrere Täge nach der Operation liegen zu lassen; denn nach der Operation ist derselbe schwer, öfters gar nicht einzubringen, und legt man keinen an, so wird auch bey aller Vorsicht doch der Urin den Verband durchweichen, und in die Wundlefze dringen.

Dies Verfahren läſst mir in einem Falle, wie der von mir erzählte ist, wo nebstdem der Damm sehr schmal war, einen glücklichen Ausgang hoffen.

VI. — IX.

Verschiedene Beobachtungen

von

dem Herrn Dr. A. J. Schütz,

Kurbadischen Physicus der Stadt Wislach und des Landamts Kiſslau.

(Ludit in humanis, divina potentia rebus.)

VI.

Eine Wiedererzeugung der männlichen Geschlechtstheile.

Ohnerachtet wir den Prozeſs des angebornen Bildungstriebes in seiner absoluten expansiblen und contraktilen Kraft nicht sichtbarlich wahrnehmen können, so ersehen wir doch, wie wundervoll er auch in der Reproduction harter und weicher organischer Theile das Übergewicht sogar über die naturwidrige Irritabilität und Sensibilität erhalte, unter und mit denselben die erforderliche Menge

organischen Stoffes herbeyführt, welche zu den noch übrigen Keimen sich assimiliret, Bau und Mischung allmählig vollendet — — und wie wahr es sey, was auch der tiefdenkende Schelling in seinen Jahrbüchern der Medizin als Wissenschaft, 1ter Band, 1tes Heft, gleich in der Vorrede sagt: "Sind die Naturforscher alle, jeder in seiner Art, Priester und Dollmetscher gewisser Naturkräfte, so bewahret der Arzt dagegen das heilige Feuer im Mittelpunkte, und schaut den unmittelbar gegenwärtigen Gott in dem Wirken und Leben eines organischen Leibes." — Ich vermag nun auch dieses durch Beobachtungen zu bestätigen.

Johann Nepomuk, ein dreyjähriges Knäbchen des Hirschwirths Stegmüller zu St. Leon, ein und eine halbe Stunde von hier, bekam nach einem Brustkatarrhfieber, woran er im April 1805 drey Wochen lang, ohne Obsorge eines Arztes, krank lag, plötzlich einen heftigen Schmerz in der Harnblase, und eine hartnäckige Harnverhaltung. Da das Kind heftig dabey schrie, so suchte man eilends meine Hülfe. — Weil ich eben verreist war, so ordinirte hiesiger Amtschirurg einstweilen ein Liniment, und erweichende Fomentationen, die aber das Kind nicht an sich anwenden liefs, indem ihm jede Berührung der schmerzhaften Theile äufserst martervoll war. Den andern Nachmittag kam ich erst auf den Platz, und fand das Scrotum

schon ganz in der Gestalt einer grofsen schwarzen heifsen Brandblase, den Penis eben so schwarz, und rauchend von brandiger Hitze. Das Kind schrie und ächtzte. Bey jeglichem Winke zu seiner Berührung war den Zuschauern das stärkste Schreyen desselben eben so unausstehlich, als dem Kinde selbsten das Berühren, und es blieb daher auch einstweilen seinem Schicksale überlassen. Es war sehr abgemagert, blafs, die Haut war brennend warm, der Puls schnell und klein, auch nahm es nichts zu sich, als helles Brunnenwasser, welches niemand, als seine ängstliche Mutter, ihm geben durfte, die auch dem Kinde nicht von der Seite gieng.

Meine Wifsbegierde trieb mich am dritten Tage wieder dorthin, da erblickte ich, dafs sich das Scrotum und der Penis schon über und unter dem Schaamberge abgelöfst hatte. Lange durfte ich wegen dem gichterartigen Schreyen des Kindes die Theile nicht besehen, vielweniger berühren, und ich bemerke nur, dafs die Wurzel des abgelöfsten Penis wie eine breite rohe Fleischmasse am Schaamberge ohngefähr fünf Linien lang hervorragte, woraus der Urin langsam abflöfs, während der Zeit der Brand sich selbsten seine Grenzen gesetzt, und einen Stillstand erzeugt hatte, auch das Kind ganz ruhig ward.

Die Mutter allein vermochte nun, daſs sich das Kind von ihr mit Leinöl, als dem gelindesten Digestivmittel zur Abstoſsung der noch restirenden todten Theile von den gesunden, täglich einpinseln lieſs, und ich besuchte das Kind weiters nicht mehr.

Nach 14 Tagen kam ich bey einer andern Gelegenheit nach St. Leon, und besuchte dieses Kind wieder, da sahe ich mit Erstaunen, daſs es sich nicht allein wieder an Kräften sehr erholt, sondern daſs eine dünne fleischigte Hervorragung sich in die Länge eines halben Zolles pyramiden- oder kegelförmig ausgespitzt hatte, woraus der Urin wieder ganz natürlich von vorne ausfloſs — von einer anfangenden Eichel konnte ich jedoch an der Spitze noch nichts bemerken.

Ich dachte wohl damals schon, daſs hier irgend eine Wiedererzeugung dieser Theile in diesem jungen Subjeckte ohnehin statt haben könnte, und der glückliche Erfolg zeigte nach Verlauf einiger Monate, daſs meine Vermuthung nicht ungegründet war. Denn am 28ten September 1805 besahe ich das Kind wieder, während es schon lange wieder frisch und gesund auf der Gasse herumlief. — Das Scrotum hatte sich wieder ganz natürlich erzeugt, die Hoden waren aber noch zurückgezogen, der Penis hatte die Länge eines

halben Zolles in ganz natürlicher dicker Consistenz, und die Eichel stand auch wieder in ihrer natürlichen Gröſse und Consistenz da, nur war die Vorhaut ganz hinter derselben zurückgezogen.

Ohnerachtet ich hier einer gelehrten und naturhistorischen Vermuthung nicht widersprechen will, daſs sich etwa die Corpora cavernosa unter den Schaamberg zurückgezogen haben möchten? so darf man dennoch annehmen, daſs sich vorhin durch den Brand die ganze Eichel mit einem Theil der schwammigten Körper mögen abgelöst haben, hingegen auch ein Keim derselben sich gleichwohl noch möge zurückgezogen haben. Denn hätten ſich die Corpora cavernosa alle sammt der Eichel zurückgezogen, so hätte man doch bey ihrem Heraustritte dieselben sammt der Eichel gleich wieder sehen müssen; so sahe ich aber nur eine dünne ausgespitzte Prolongation eines anfangenden Penis, woraus sich allmählich erst die Eichel und das Ganze wieder auf die einfachste Art so nachgebildet hatte, daſs der Knabe einstens zur Geschlechts-Erzeugung ganz fähig werden wird. Schade! daſs ich diesen ganzen Ausbildungsprozeſs nicht von Tage zu Tage habe beobachten können.

Nach vergeblichem Forschen über die Ursache dieſes heiſsen Brandes suchte ich eine Geschichte nach, die ich zu Pavia beobachtet hatte, wo

VII.

Ein trockener Brand

aus eben so unbekannten Ursachen plötzlich entstand, sich mittelst der Kunst aber noch glücklich geendiget hatte.

Ein blaſses, sehr reizbares, und viele Jahre lang in Trübsalen lebendes, etwas vornehmes Mädchen, 23 Jahre alt, bekam während viertägigen heftigen Schmerzen zugleich den trockenen Brand an die Zehen des rechten Fuſses. Man gebrauchte aromatische Fomentationen ohne guten Erfolg. Am vierten Tage der Krankheit, d. i. am 11ten Januar 1789, kam sie in das klinische Hospital des Herrn Professor Frank, des Vaters. Der Brand war schon bis an die Wade gestiegen. Man wandte, nach Pott's Methode, das Opium innerlich, und Fomentationes narcotico-chinosas auf den brandigen Fuſs an, und stieg mit den Gaben des Opiums bereits schon auf tägliche 14 Granen.

Alles war aber vergebens. Der Brand schien unter den grausamsten Schmerzen höher zu steigen. Von der Amputation des Fuſses konnte bey solcher bösartigen Reizbarkeit keine Rede seyn, sondern Herr Professor Frank verband endlich den 19ten Abends den besten Moschus und das China-Extract mit dem Opium auf folgende Art:

Rec. Extrat. cort. peruv. Scrupulum unum.
— opii puri. Grana duo.
Mosch. opt. Grana tria.
f. Bolus cum Syr. simpl. S. q.
D. Dos. tal. No. VI. S. Alle 2 — 3 Stunden je nach Umständen eines zu nehmen.

Die Nacht darauf hatte Patientin schon Linderung der Schmerzen und ruhigern Schlaf, und wurde daher bis den 25ten Januar mit gedeihlichem Erfolge damit fortgefahren. Plötzlich vermehrten sich die Schmerzen und der Brand wieder.

Den 28ten Januar stellten sich Diarrhöe, starkes Fieber u. dergl. unter den Schmerzen zugleich ein, und die brandigen Theile fiengen dann erst an der Wade zu eitern an, während eine Emulsion aus Gumm. arab. laud. liq. Syd. und China-Extract, auch der Liquor abwechselnd gegeben wurden.

Abends vom 29ten auf den 30ten Januar zeigten sich gastrische Zufälle, der Pulsschlag 90, und vorher 110 — 130mal in einer Minute. Die suppurirende Theile wurden mit einfacher Digestivsalbe, Opium und Chinapulver verbunden. Innerlich wurden Rhabarber- und China-Tinktur nebst Terra fol. Tart. und Syrup gegeben, und man hoffte, durch die immer vermehrte Suppuration dem Brande endlich Gränzen setzen zu können.

Den 31ten Januar stellte sich eine Diarrhöe von 40 — 50 Stuhlgängen ein, der Bauch war unter gelinden Schmerzen etwas aufgebläht, die Schmerzen am Fuſse hörten aber wieder gänzlich auf, und es wurde mit ähnlichen Indicationen fortgefahren.

Am 1sten Februar folgten noch vier Stuhlgänge, die Eiterung vermehrte sich unter dem Stillstand der Schmerzen immer mehr.

Am 2ten Februar fühlte man eine deutliche Fluctuation des Bauches. Es wurden Liq. Mind. mit einem destillirten Wasser diluirt, Terra fol. Tart. und Oximell. squill. gegeben.

Am 4ten schienen Ascites und die Eiterung aus zunehmender Schwäche zu stark zu werden — man gab daher Chinadekokt, Sal. tart. mit Aceto squill. saturirt u. s. w.; der Urin floſs sehr trüb und häufig, wegen sich zuweilen noch zeigenden Schmerzen des Fuſses, ward eine narkotische Emulsion inzwischen gegeben, und am 6ten Februar sah man deutlich, daſs sich die brandigen Theile ganz von den lebendigen absonderten, und die Fuſsknochen bis an das Knie mit einem Firniſsglanz zum Absägen bloſs lagen.

Einige Wochen lang wurde eine stärkende und urintreibende Cur mit dem kalten China-Aufguſs, der Terra fol. tart. und oximell. squill. vel colch. fortgebraucht. Patientin reconvalescirte innerlich, die Knochen wurden abgesägt, und der Stumpf zugeheilt.

Sonderbar war es, daſs bey abnehmendem Brande sich eine Bauchwassersucht einstellte, die aber mit kaltem China-Aufguſs und urintreibenden Mitteln auch gänzlich geheilt wurde.

Hätte man beym Ausbruch dieses Brandes an den Zehen gleich den Moschus mit Opium gebraucht, so wäre vielleicht dieses Übel ohne so groſsen Nachtheil gestillt worden.

Da ich hier nicht für Anfänger in der Kunst allein schreibe, so befasse ich mich eben so kurz.

VIII.

Über die Wiedererzeugung eines groſsen Knochenzylinders an dem Oberschenkel.

Jakob Steimel zu Zeutern, zwey Stunden von Bruchſal, 27 Jahre alt, wurde in der Nacht am 3. Februar 1803 von einem Wildprettschützen so in den linken Oberschenkel geschossen, daſs die

äuſsere Decke, Muskeln und Gefäſse nicht allein zerrissen, sondern der Schenkelknochen in der Mitte zerschmettert, beyde Bruchenden sehr fühlbar waren, und nur durch ihre Muskulatur noch in Verbindung blieben. An eine Einrichtung war voraus nicht, sondern lediglich an die natürliche Lage des Schenkels zu denken. Um lose Knochensplitter, Schuſsstopfer, Fetzen Leinwand u. s. w. herauszuziehen, muſste man die enge Schuſswunde an dem hintern Theile des Schenkels zuerst erweitern. Patient lag bey gräſslichster Winterkälte über 2 Stunden lang auf dem Felde, ehe ihm Leute zu Hülfe kamen und hatte beynebst eine starke Verblutung gelitten, und während jeglichem Verbande erfolgte sie anfänglich im mindern Grade wieder. Schmerz, eine 7 Zoll im Durchmesser dicke Geschwulst und Fieber nahmen immer zu, und Vorbothen des Brandes erheischten endlich mehrere Rathgeber und Gehülfen, und da in einem Consilio medico chirurgico durch die Mehrheit der Stimmen die Amputation des Schenkels zur Rettung dieses jungen Mannes als nothwendig anerkannt wurde, so wollte sogar die ehemalige kurbadische interimistische Regierung zu Bruchsal, in der Hinsicht, daſs der Mann Vater vieler Kinder sey, gebieten, diese Operation, bey obwaltender Widersetzlichkeit des Patienten, mit Gewalt vorzunehmen.

Geduld und Fügung des Patienten in jeglichen glücklichen oder unglücklichen Ausgang ohne Amputation, machten den zunächst zu Langenbrücken wohnenden Amtschirurgen Grofs muthig, mit eben so vieler Geduld und Geschicklichkeit diesen desperaten Kranken zu behandeln.

Eine enorme Menge gutartigen Eiters bey zweymaligem täglichem Verbande machten den innerlichen und äufserlichen Gebrauch der China, Fleischdiät, des Weins u. s. w. nebst den äufserlichen balsamischen Mitteln nothwendig, und nach Verlauf von 24 Tagen, wurden nach und nach, nebst 38 bleyernen Pfosten, Schroten Nro. o. und einiger Stücke eines steinernen Kruges, durch die Suppuration noch vier grofse Knochenstücke, besonders aus den hintern erweiterten Wunden herausgenommen, die nach ihrer natürlichen Zusammenstellung, eine vier Querfinger lange, und von der Beinhaut entblöfste und marklose Röhre darstellten, von welcher nur eine Knochensäule von ohngefähr der Dicke einer Linie mag zurückgeblieben seyn. Dessen ohngeachtet gelang die Cur allmählig so trostreich ohne die Amputation, dafs der Patient in seinem Schenkel eine immer steigernde Festigkeit in ganz gerader Richtung wahrnahm, und endlich gar nach

14 Wochen auf demselben wieder stehen, und endlich gehen konnte.

Obwohlen nicht selten, auch bey gröſsern Verletzungen der Glieder durch Zerschmetterung der Knochen, Zerreiſsung der Bänder, Gefäſse, Nerven u. dgl. m. durch Schuſs, Hieb, Quetschungen u. s. w. und bis zum Grade des Beinfraſses und Brandes obwaltende Entzündungen, Glieder und Leben ohne Amputation noch erhalten worden sind, so ist gegenwärtiger Fall für die behutsame Voraussagung bey gerichtlichen Fällen und in andern dergleichen desperaten Fällen nicht allein belehrend, sondern deswegen intressant, daſs hier, bey so dünner Knochensäule, sich beyde Bruchenden ihre Knochenfeuchtigkeiten zur Nachbildung eines Zylinders zusammen ergossen hatten, wodurch bis izt zwar eine callöse Härte des linken Schenkels zu fühlen ist, die kaum einen Unterschied eines Zolles im Durchschnitt gegen den andern Schenkel beträgt, auch der Fuſs selbsten kaum um $\frac{1}{2}$ Zoll verkürzet ist. Auch habe ich zu bemerken, daſs ich den 13ten November 1805 den Patienten wieder untersuchte, und einen offenen Fistelgang am hintern Schenkel wahrnahm, woraus ohnlängst wieder einige Stücke eines zerschlagenen steinernen Kruges sich herauseiterten, und so lange wird die Wunde wohl noch offen bleiben, bis sich alle

heterogene Theile nach und nach werden herausgezogen haben. Patient ist übrigens frisch und gesund, wandert wieder viele Stunden weit als Waldschütz auf den Feldern und in den Wäldern herum, und fühlt sich fast kräftiger auf dieſem Fuſse, worauf er nur etwas steif gehet, als im andern. Freylich hat hier die geſunde Constitution dieses jungen Mannes, und die pünktliche Verpflegung, da der Fall gerichtlich war, sehr vieles zur Heilung beygetragen. — Sollte man die Möglichkeit einer so groſsen nachzubildenden Knochenröhre dadurch bezweifeln wollen, daſs durch die abnorme Zusammenziehung der krankhaft gereizten Muskeln beyde Knochenenden eher zusammen kämen, und mittelst eines Knochenleimes dann zusammenwüchsen, so würde man doch in den Schenkelmuskeln eine difforme Contractur während der Cur gesehen haben, und bis izt auch sehen können; welcher Fall aber hier nicht ist. *Zudem* war die extensive Lage und Bandage des Schenkels einer solchen Contracturentgegen, vermöge welchem beyde Bruchenden sich gar nicht berühren konnten; viel eher wegen zu weiter Entfernung beyder Enden sich einzeln durch einen Callus vernarbt, und so ein widernatürliches Gelenke formirt hätten, dergleichen Beyspiele bey Hunden und Katzen, u. d. m., weil gar keine ordentliche Pflege und Curart bey ihnen statt findet, nicht selten gesehen werden.

Auch

Auch ist mir

IX.

Ein widernatürliches Gelenk

als redendes Beyspiel der Art bekannt, welches durch Vernachläſsigung des Bruches entstanden ist. Nämlich: Dem Christian Fraitel zu Kirrlach, drey Stunden von Bruchsal, der izt funfzig Jahr alt ist, ward der linke Oberarm in der Geburt gebrochen, aber nicht eingerichtet. Beyde Bruchenden blieben in diesem widernatürlichen Zustande von einander entfernt und vernarbten sich durch einen Callus an jeglichem ihrer Enden. Muskeln und Gefäſse wuchsen indessen, so wie die Oberarmknochen, in ihrer Trennung zwar schwächer voran, und nun besteht die Kraft dieses pampelnden Arms lediglich in den Muskeln, vermöge welchen der Arm hin und her geschleudert, aber nicht aufgehoben werden kann. Die Hand allein hat so viele Muskelkraft, daſs sie sich zusammenballen, auch einen Karst oder Dreschflegel zum Arbeiten feststützen kann.

X.

Eine natürliche Reduktion einer widernatürlich groſsen Kniescheibe.

Ein lediger Uhrmacher zu Wisloch, Namens Neibert, 30 Jahr alt, von kraftvoller Natur, that

von einer steinernen Stiege herunter einen Fall auf seine rechte Kniescheibe, die von ihrem erst jüngst geheilten Bruche noch zu locker vereinigt war. Der Bruch gieng abermals in die Queere. Patient lag beynahe den ganzen Winter hindurch in der Cur des hiesigen Amtschirurgen. Im Anfang des Aprils 1805 bekam ich den Fall zur Untersuchung, da er gerichtlich werden wollte. — Die Kniescheibe war über alle Maasen zu lang und zu breit, und Patient hinkte ganz steif umher.

Wird der Schaden bleibend werden? dürfte hier wohl gerichtlich gefraget werden, weil der Mensch zu beweisen wähnte, daſs er im Streite von seinem Gegner über die steinerne Treppe heruntergestoſsen worden sey. Dieser Rechtsstreit kam aber nicht in Ausbruch, und der Uhrmacher band sich nach seiner Uhrmachers-Technik das Knie so fest zusammen, daſs es ihm wenigstens im Gehen keine Schmerzen mehr verursachte, und machte sich auf die Wanderschaft, wo er zu Fuſse viele Märsche machen muſste.

Nach 8 Monaten sah ich ihn wieder, und seine vorhin gebrochene Kniescheibe war der natürlichen so gleich, und das Knie so gelenkig, daſs er in meiner Gegenwart viele flüchtige Sprünge und Kniebeugungen vorwärts, rückwärts und seitwärts damit machen konnte.

Diesem Beyspiele zu Folge wäre der Rath des Hrn. Böttchers, (und anderer berühmten Chirurgen) über die Krankheiten der Knorpel, Knochen und Sehnen, Königsberg und Leipzig 1796, 1r Thl. S. 366 ganz weislich, das Knie nicht die ganze Curzeit hindurch, besonders, wenn es wohl befestigt ist, unbeweglich zu halten, indem durch die lange Ruhe Bänder und Muskeln ihre Kraft verlieren, und die Natur in ihrer reduzirenden Heilkraft gehindert wird; den gerichtlichen Aerzten dient es aber zum Beyspiele, ja nicht zu voreilig, auch bey schwierigen Hindernissen zu prognostiziren, daſs solcher Schaden immer bleibend wäre.

XI.

Vivisection einer kranken Henne.

Eine Henne verlor auf einmal dahier die Freſslust, ward traurig, und taumelte im Hofe herum. Man gab ihr ohne Linderung Theriak ein. Der Kropf schwoll auf, wurde hart, und das Thier blieb endlich liegen. Eine arme Näherin erbarmte sich darüber, schnitt mit einer feinen Scheere den Kropf in die Länge eines Zolles auf, leerte ihn mit den Fingern aus. Unter einer Menge unverdauter Gerstenköner fand sie endlich einen Knaul Haare, deren einzelne Windungen zum Theil am Schlunde selbst noch anklebten. Sie nahm alles

sauber heraus, nähte den Kropf und die äufsere Decke wieder zu, und schmierte die Wunde mit Butter ein, auch gab sie dem Thier Butter zu fressen, welche es sogleich verschluckte, — legte das operirte Thier zu Bette, und Milch, Butter, Weinprocken waren die Krankenkost. Innerhalb weniger Täge wollte die Henne schon wieder zum Fenster hinausfliehen. Nach acht Tägen schlofs sich aber die Wunde erst, und die Henne ward gänzlich gesund.

XII.
Über metastatische Abscesse,
von
einem Ungenannten.

Bösartige Pocken, die im Anfange des Jahres 1805 auf dem Lande bey uns epidemisch wurden, gaben Gelegenheit zu folgenden Beobachtungen:

Ein vorher gesundes Mädchen von eilf Jahren ward im Monat März mit den Pocken befallen. Schon den zweyten Tag nach dem Erkranken zeigten sich blaſsrothe Punkte, die sich bald zu einer zahllosen Menge vermehrten, langsam sich erhoben und graue Borken bildeten, unter welchen eine scharfe, stinkende, wäſsrige Jauche hervordrang. Ich übergehe die Erwähnung der übrigen Symptome, da sie nicht hieher gehören. Am Morgen des funfzehnten Tages klagte die Kranke über einen stumpfdrückenden, nicht sehr heftigen Schmerz in beyden Schultern und war unvermö-

gend, die Arme zu bewegen. Die Gegend beyder Schlüsselbeine und die des Deltamuskels der linken Seite war aufgetrieben. Ein Landwundarzt durchschnitt die Haut über dem linken Schlüsselbein und über dem Deltamuskel; allein es kam nicht, seiner Erwartung gemäſs, Eiter zum Vorschein, weswegen er die Geschwulst am rechten Schlüsselbein ungeöffnet lieſs. Über beyde Seiten wurden warme Breyumschläge gelegt. Am folgenden Tage wurde ich zu der Kranken gerufen, die ich, wegen der Entfernung ihres Wohnorts, seit dem 13ten Tage der Krankheit nicht gesehn hatte. Ich fand sie mit höchst beklommenen, stöhnendem, kurzen Athem, sehr kleinen, schnellen Puls, in sanftem Irrereden; die Haut am abgezehrten Körper war mit stinkenden Borken überdeckt, ausgenommen am Unterleibe, der aber aufgetrieben und bey der Berührung schmerzhaft war. Die Ränder der Schnitte waren aufgeschwollen und miſsfarbig (aus ihnen quollen blauliche, jauchende Fleichmassen hervor, die Bewegung beyder Arme war völlig unmöglich.

Durch Calomel und Kampfer, worauf höchst verdorbne Stuhlausleerungen in geringer Anzahl folgten, durch Fleischbrühe, alten Wein, öfters und in kleinen Quantitäten gereicht, durch trockne, aromatische Überschläge auf den Unterleib, durch aromatische Klystiere besserte sich dieser Zustand

bis zum 21ten Tage so weit, dafs der Athem frey, der Puls voller wurde, das Delirium verschwand, und ein grofser Theil der Borken abfiel; auch der Zustand der Verdauungsorgane näherte sich wieder dem normalen. Allein die Arme blieben unbeweglich; die Geschwulst der rechten Seite verrieth keine Schwappung, sondern war teigig anzufühlen und schmerzlos: die beyden Wunden am linken Arm hatten zwar die Fleischauswüchse durch Scarification und Bestreuung derselben mit einem reinigenden Pulver verloren, allein die Hautränder waren noch umgeworfen; zu den beyden Öffnungen hatte sich noch eine Dritte an der Articulation des Schlüsselbeins mit dem Brustbein gesellt; man fühlte durch beyde Öffnungen am Schlüsselbein den Knochen entblöfst und mit rauher Oberfläche; durch die dritte am Oberarm erblickte man den schnabelförmigen Fortsatz des Schulterblatts kreideweifs und ganz von allen bedeckenden Theilen entblöfst: Einspritzungen in die eine Öffnung drangen aus der nächsten hervor. Am folgenden Tage flofs beym Verband aus der mittelsten Öffnung eine Quantität von etwa anderthalb Unzen, höchst verdorbenes, schwärzlichgrünes Eiter. Silberne Sonden wurden sogleich schwarz gefärbt. Und nun erschien auch das Schlüsselbein weifs und mit rauher Oberfläche, so gänzlich von allen weichen Theilen getrennt, dafs man es mit einer Zange bewegen konnte, wie

man wollte, ohne dafs es die Richtung veränderte, die man ihm gab.

Ich verband die Wunden, die nicht viel Jauche gaben, selten und so geschwind, als möglich, um der Luft, so viel sich thun liefs, den Zutritt zu verwehren, bedeckte sie mit Kamillenextrakt und Heftpflaster; sodann wurden mit aromatischen Kräutern gefüllte Kissen oft gewärmt, und übergelegt. Dabey wurde die stärkende Methode im vollsten Umfange innerlich angewendet, wobey ich bemerken mufs, dafs Anfangs das Kamillenextrakt in sehr reichlichen Gaben besser zusezte, als die Chinarinde. Auf die Geschwulst an der rechten Clavikel wurde nichts, als ein oft erneuerter Umschlag von trockenen Kräutern, nämlich Scordium, Kamillen, Raute und andern gewürzhaften Pflanzen, gelegt, und der ganze Arm täglich mit einem Gemisch aus Kampfergeist, weinigem Salmiakgeist und Laudanum gewaschen.

Es würde ermüdend seyn, den weitern Verlauf und alle einzelnen Umstände zu berichten, welche bisweilen eine kleine Veränderung im ärztlichen Verfahren nöthig machten, dafs in der Hauptsache stets dasselbe blieb. Die Kranke erholte sich binnen einem Monat sehr, und fieng am Ende desselben an, den rechten Arm wieder zu bewegen; die Geschwulst verschwand allmählig und der

Arm ist jetzt in dem beſsten Zustande. Aber lange währte es, ehe die Wunden am linken Arm ein besseres Ansehn gewannen: es exfoliirten sich kleine Knochenstücke, und als schon gute Granulationen die Öffnungen füllten, blieb das aus der Tiefe kommende Eiter immer noch jauchig und färbte die Sonden schwarz. Der Vorderarm ward zwar wieder beweglich, aber der Oberarm ist ankylotisch geheilt und etwas nach vorn gebogen, das Schlüsselbein merklich verkürzt und am Brustbein gleichfalls unbeweglich.

Im Anfange des verwichnen Augusts bekam ein fünfjähriger Bauernknabe gleichfalls die Pocken, und am 16ten Tage der Krankheit ward plötzlich der linke Vorderarm schmerzhaft, unbeweglich, und schwoll auf. Erst in der fünften Woche nach der Krankheit wurde ich herbeygerufen und fand die Haut am ganzen Vorderarm entzündet und schmerzhaft, und die ganze Ellenbogenröhre beträchtlich aufgetrieben, besonders an beiden Gelenken, die alle Bewegung verloren hatten. Ich lieſs täglich zweymal den Arm des Kindes mit Minderer'schem Liquor, der mehrere Tage über Arnicablüthen gestanden hatte, wie Löffler im 2ten Bande seines Handbuchs der wissenswürdigsten Entdeckungen, Seite 776, empfiehlt, waschen, und einen Ärmel verfertigen, der beide Gelenke, nebst dem ganzen Vorderarm umgab und dick

mit Chamillenblüthen, die öfters erneuert wurden, ausgefüttert war. Bald verlor sich die Röthe und Entzündung der Haut; die Bewegung der Gelenke stellte sich wieder her, der Knochen wurde immer schwächer, und jetzt ist der Kranke so völlig hergestellt, dafs man den linken Arm nicht von dem rechten unterschieden findet, ohne dafs andere Mittel angewendet worden wären, als die genannten, und innerlich eine Pillenmasse aus Asa foetida und Goldschwefel.

Meine Absicht bey Bekanntmachung dieser beiden Fälle ist, zu zeigen, wie gefährlich der Rath sey, metastatische Anschwellungen zeitig zu öffnen. Der Fall ist gar nicht selten, wo das Bockengift die Knochen angreift: allein selten erzeugt sich in solchen Geschwülsten wirklicher Eiter, wenigstens vergeht geraume Zeit, ehe es dahin kommt. Wenn man also nicht sehr bestimmt Fluctuation fühlt, so thut man sehr wohl, die Öffnung zu unterlassen, und örtlich und allgemein stärkende Mittel anzuwenden. Eben so mufs man bey Anschwellungen nach dem Scharlachfieber verfahren. Hier sind es ohnehin am häufigsten die Drüsen, die befallen werden, und man sollte es zur allgemeinen Regel machen, Drüsengeschwülste nie, selbst wo man die deutlichste Schwappung fühlt, zu öffnen, sondern allemal die von selbst erfolgende Öffnung abzuwarten. Das eingeschlos-

sene Eiter schmilzt hier alle Härte, und nicht eher bricht die Geschwulst auf, als bis dies Geschäft vollendet ist, das, wenn man der Luft einmal den Zutritt verstattet hat, sehr langsam erfolgt. Diese Regel bestätigt sich am deutlichsten bey Milchabscessen säugender Weiber, die, wenn sie geöffnet werden, oft sehr spät heilen, während man bey Anwendung zweckmäsiger Mittel, besonders des Opiums, und beym Abwarten der freywilligen Öffnung sicher ist, sie in wenig Tagen völlig zu heilen.

XIII.

Nicht alle Glieder, wo man die Amputation für nöthig findet, dürfen abgenommen werden;

durch

einen Beinfraſs an den Sprungknochen des rechten Fuſses erwiesen,

welchem

eine hartnäckige Geschwulst vorausgegangen war.

von

dem Hrn. Dr. Georg Gottfried Zinke,
ausübendem Arzte zu Cahla bey Jena.

Die Person, von welcher hier die Rede ist, ist eben diejenige, von der Herr Dr. Klebe in dem ersten Jahrgange der medizinischen National-Zeitung, Num. 25. S. 410, gesprochen hat. Da aber dieser Arzt nur das Wenigste von dem Ganzen der Krankheit zu beobachten Gelegenheit hatte, indem er das Übrige, wegen Veränderung seines damaligen Aufenthaltsortes Cahla, nicht beobachten

konnte; so finde ich für nöthig, die Krankengeschichte etwas ausführlicher zu erzählen, als sie in angeführter Schrift erzählt worden ist. Denn es ist mehr als zu wahrscheinlich, daſs die vorausgegangene Gelbsucht mit dem darauf folgenden Knochenfraſse in Verbindung stand.

Ein vornehmes Frauenzimmer, gegenwärtig neun und funfzig Jahre alt, auf dem Lande erzogen, und von Kindheit an, an feste nnd trockene Speisen gewöhnt, wobey sie wenig trank. Sie verheyrathete sich in dem funfzehenten Jahre ihres Alters, wurde Mutter von sechs Kindern, und hatte bis in das vierzigste Jahr von Krankheiten wenig empfunden, selbst die Blattern nicht gehabt; ob sie gleich während dieser Zeit in ihrer Ehe, unendlich viel Sorgen, Schrecken und Kummer, wegen ihres kranken Mannes, austehen muſste.

Aber nach jener Zeit fing sie an zu kränkeln, und litt vorzüglich öfters an Brustbeklemmungen, welche ihr zu manchen Zeiten so zusezten, daſs sie nicht im Stande war, ihre häuslichen Geschäfte zu verrichten. Dieses beschwerliche Übel verlor sich endlich, nachdem sie an demselben über zwey Jahre viel ausgestanden, und mancherley Mittel gebraucht hatte. Nach einiger Zeit fand sich ein rheumatischer Schmerz in dem rechten Achsel-

gelenke, der ihr ebenfalls viel zu schaffen machte, aber durch den Beystand ihres vorigen Arztes, wurde auch dieser glücklich gehoben.

In dieser abwechselnden Lage von Gesundseyn und Übelbefinden, erreichte die Patientin das acht und vierzigste Jahr, als sie in dem Monat Februar nach einem heftigen Schrecken in der ersten Nacht, die Gelbsucht dermafsen bekam, dafs ihr ganzer Körper durchaus dunkelgelb gefärbt ward. Es wurde ihr damaliger Arzt sogleich herbeygerufen, welcher keine Mühe sparte, und ob er schon mehrere hierher gehörige Mittel anwendete, so dauerte doch die Gelbsucht eilf Wochen ununterbrochen fort.

Kaum hatte sich die Kranke von dieser beschwerlichen Krankheit wieder etwas erholt, so verfiel sie in dem Monat August desselben Jahres abermals in eine andere, nämlich in die Gallenruhr, welche mit heftigem Fieber nnd Schwämmchen verbunden war. Nach einigen Wochen wurde sie zwar davon wieder hergestellt: jedoch blieb ein stumpfer Schmerz in der Leber- und Magengegend zurück, von welchem sie vorher nichts empfunden hatte.

Nach einiger Zeit fand sich die Gelbsucht von neuem ein, welche sich von nun an hartnäckiger

zeigte. Die Kranke magerte dabey ab, die Kräfte schwanden dahin, und das Übel bewies seine zerstöhrende Kraft, auf den ohnehin geschwächten Körper, in vollem Grade. Unter diesen bedenklichen Umständen wurden mehrere geschickte Ärzte zu Rathe gezogen, und verschiedene Mittel vergeblich angewendet. Endlich entschloſs sich die Kranke, den, auf der 2945. Seite des Reichsanzeigers vom 19. Dezember 1996, gegen die Gelbsucht empfohlenen Saft von den abgestreiften und zerstoſsenen Blättern der Wolfs- oder Teufelsmilch (Euphorbia esula L.) zu brauchen. Der Anfang ward mit etlichen zwanzig Tropfen dieses Saftes gemacht, welchen die Kranke des Morgens nüchtern nahm. In der Folge stieg sie damit bis zu einem Kaffeelöffelchen voll.

Dieses verschriene und gefährlich scheinende Mittel, übertraf alle vorigen an Wirksamkeit. Schon in den ersten vierzehen Tagen verlor sich die gelbe Farbe der Haut; die sonst weiſsen Exkremente färbten sich; die schmerzhaften Empfindungen in der Magen- und Lebergegend hörten auf, und der Appetit, nebst den verlornen Kräften, stellte sich wieder ein. Kurz, die Kranke war nach einem vierwöchentlichen fortgesezten Gebrauch dieses Mittels von ihrer hartnäckigen Krankheit völlig geheilt.

Widrige Wirkungen empfand die Kranke nur dann von diesem Safte, wenn sie ihn in noch stärkeren Gaben nahm, als ich bereits angegeben habe. In diesem Falle verursachte er gemeiniglich Magendrücken, mitunter Übelkeiten, etwas Erbrechen und Laxiren; jedoch waren diese Zufälle von keinen weitern Folgen.

Inzwischen war die erfolgte und sehnlich gewünschte Besserung von keiner Dauer; die Gelbsucht stellte sich in kurzer Zeit abermals wieder ein, und zwar mit eben der Heftigkeit, wie zuvor. Auch diesmal wurde gedachter Saft angewendet, und mit Erfolg gebraucht. Allein dieser guten Wirkung ohngeachtet, war dieses Mittel doch nicht hinreichend, die Krankheit aus dem Grunde zu heilen, und die fehlerhafte Beschaffenheit der Galle zu heben; denn die Gelbsucht kehrte in der Folge immer wieder zurück, so oft die Kranke durch einen Diätfehler, oder durch Zorn, Schrecken, Kummer u. s. w. das Gallensystem erschüttert hatte. Jetzt giengen, bey dem Gebrauche dieses Saftes, öfters Gallensteine, von der Größe der Hirsenkörner bis zu der Größe einer großen Nadelkoppe durch den Stuhlgang in Menge ab. Diese Steine hatten eine bräunlich-gelbe Farbe, und ließen sich mit dem Nagel leicht zerdrücken. An Gewichte betrugen die aufbewahrten einige Loth. Nach dieser sonst heilsamen Erschei-

scheinung, war zu vermuthen, daſs sich nunmehro die Gelbsucht mit einmal endigen würde. Aber weit gefehlt, die gelbe Farbe der Haut blieb wie sie war, und der stumpfe Schmerz in der Leber- und Magengegend setzte nicht mehr aus. Das vorher wirksame, und schon oft erwähnte Mittel, leistete also nicht mehr die Dienste, die es zuvor geleistet hatte; es mochte als frisch ausgepreſster Saft, oder als aufgelöstes Extrakt genommen werden.

Auf diese Weise hatte die Gelbsucht mitunter auf längere oder kürzere Zeit aussetzend über acht Jahre gedauert, als die Kranke in dem Monat Julius 1802 nach einem übeln Tritt in dem rechten Fuſse Schmerzen verspührte, zu welchen sich in der Folge Geschwulst gesellte. Man befragte deshalb einen Arzt um Rath, und ob schon dieser mancherley Mittel verordnete, so nahmen doch die Schmerzen und Geschwulst nach und nach so zu, daſs die Kranke nur mit Mühe und Anstrengung des Körpers noch ein wenig in der Stube umher gehen konnte.

Ohngefähr gegen das Ende des Oktobers desselben Jahres, wurde auch ich zu Rathe gezogen. Bey der Untersuchung fand ich die Geschwulst des Fuſses ziemlich hart, ohne alle Entzündung, aber schmerzhaft bey dem Befühlen; die Fuſsknochen

waren etwas aus ihrer Lage getrieben, und das Gelenke hatte wenig Biegsamkeit. Das Bein war bis zu seinem Ursprung geschwunden, und die Kranke beklagte sich über Kraftlosigkeit, Mangel des Appetits, und unruhigen Schlaf. Ihre sonstige Lebhaftigkeit war dahin; der Körper abgemagert; die Haut durchgehens dunkelgelb gefärbt, und der Puls klein und geschwind.

Dieser Zustand liefs in Rücksicht des kranken Fufses mancherley befürchten; denn es war mehr als zu wahrscheinlich, dafs die krankhafte Beschaffenheit desselben nicht allein von dem übeln Tritte herrührte, wie die Kranke glaubte, sondern dafs eine fehlerhafte Mischung der Säfte, und wenn man will, Metastase daran Antheil habe, folglich mit der Gelbsucht in Verbindung stehe. Aus dieser Ursache hielt ich für nöthig, zur Verbesserung dieses Fehlers innerliche Mittel anzuwenden; aber der Glaube an die Wirksamkeit des Wolfsmilchsaftes, und die Furcht, dafs ein jedes andere Mittel die Gelbsucht noch mehr verschlimmern könnte, versagten mir die Anwendung eines jeden Mittels von dieser Art. Es blieb also blos bey der Anwendung äufserlicher Mittel, als des Schierlings, lauwarmen Bähungen von aromatischen Kräutern, besonders Wolverleyblumen, flüchtigen Einreibungen, sanften Bewegungen mit dem Fufse, Anlegung der Theden'schen Binde, u. s. w. Diese

Mittel schafften zwar einige Linderung, wenigstens waren die Schmerzen nicht mehr so häufig, die Geschwulst wurde weniger, und das Gelenke bekam mehr Biegsamkeit; jedoch waren sie nicht hinreichend in der kurzen Zeit, als sie angewendet wurden, das Übel so zu heben, wie es die Kranke wünschte. Andere kräftige, aber etwas hart scheinende Mittel, wie zum Beyspiel spanische Fliegen u. dergl. waren mir nicht erlaubt anzuwenden.

Unterdessen hatte man der Kranken von dem Schützischen Gesundheitstaffet viel Rühmens gemacht, und ob ich sie schon von der Unzulänglichkeit desselben in gegenwärtigem Falle zu überzeugen suchte; so wurden doch alle andere Mittel bey Seite gesetzt, und dieser Taffet wider meinen Willen angewendet; zumal da ihn Hr. Starke der ältere aus Jena, welchen man jezt mit zu Rathe zog, vorzüglich empfahl. Aber kaum war dieser Taffet zwölf bis vierzehen Tage angewendet worden; so zeigten sich schon die Folgen von diesem zweckwidrigen Mittel. Die Geschwulst hatte unterdessen zugenommen, der Fuſs fast alle Biegsamkeit verloren, die Schmerzen sich vermehrt, und Entzündung eingefunden. Von dem übeln Erfolge geschreckt, wurde gedachter Taffet bey Seite gelegt, und dieser Arzt abermals um Rath gefragt, welcher jezt von Jena ein mir unbekann-

tes Mittel schickte, das aus einer etwas festen Masse bestand, die dem Ansehen nach viel Aehnlichkeit mit rothem Bolus hatte. Diese Masse mufste nach der Vorschrift gröblich zerstofsen, dann in kochendes Wasser gethan werden, wo sie ziemlich auflösbar war, in diese Auflösung mufsten Tücher getaucht, und der Fufs damit gebäht werden. Aber auch dieses Mittel war von keinem guten Erfolg; denn es vermehrte die Schmerzen, Geschwulst, und Entzündung, und an der innern Seite, nahe an der Achillisflechse, ohngefähr zwey Zoll von dem untern Theile der Ferse entfernt, bildete sich eine Stelle, die in Suppuration überzugehen schien, auch wirklich in dieselbe übergieng, und von selbst aufbrach, als Hr. Starke, statt des vorigen Mittels, Bleywasser mit Salmiakspiritus zum Überschlagen zugeschickt hatte.

Die getäuschte Hoffnung einer baldigen Besserung unter den Händen jenes geschickten Arztes, und offenbare Verschlimmerung des ganzen krankhaften Zustandes, bestimmte endlich die Kranke, sich von nun an meiner Behandlung allein zu überlassen. Aber in welchem traurigen Zustande befand sich jezt dieselbe.

Ihr Körper war sehr abgemagert, und die Haut von der noch anhaltenden Gelbsucht durchaus dunkelgelb gefärbt. Die Schmerzen an dem

Fuſse hatten sich nach dessen Aufbruche vermehrt, die Geschwulst zugenommen, der Fuſs alle Biegsamkeit verloren, und die Entzündung an demselben drohete alle Tage in den Brand über zu gehen. Appetit und Schlaf waren dahin, und wenn die Kranke zuweilen für Mattigkeit einschlummerte, ſo wurde sie durch die fürchterlichsten Schmerzen immer wieder aufgeschreckt. Zur Abendzeit fand ich jedesmal ein Frösteln, worauf starke Hitze folgte, die mit Trockenheit der Haut, kleinem geschwinden Pulse, Springen der Flechsen, und Zusammenfahren bey dem geringsten Geräusche, verbunden war. Das Geschwür fraſs um sich; es warf in der Folge harte Ränder auf, und gab ein sehr stinkendes, wäſsrigtes, und wie von Safran gelb gefärbtes Eiter, welches die Charpie schwärzte. Das Bein war noch mehr geschwunden, und nicht leicht konnte die Kranke mit demselben einige Bewegung machen, ohne die fürchterlichsten Schmerzen zu erregen.

Bey diesem allgemeinen Leiden des ganzen Organismus, der innern Kraftverzehrung, der fehlerhaften Mischung der Säfte, für welche die Gelbsucht und das gelb gefärbte Eiter sprach; den fehlerhaften äuſserst stinkenden Eiter; der Form und der Beschaffenheit des Geschwüres, und der vorherigen Beschaffenheit des kranken Fuſses, konnt ich mir in Absicht der Prognose nicht viel Gutes

versprechen; indem mir Alles zu erkennen gab, daſs ich es mit einem mit Knochenfraſse vermengten Geschwüre zu thun hatte; der Knochenfraſs mochte oberflächig, oder tief gelagert, feucht oder trocken, gut, oder böſsartig seyn.

Durch die Instrumentaluntersuchung, welche mir Anfangs aus Furcht noch mehr Schmerzen zu erregen, von Seiten der Kranken nicht verstattet wurde, überzeugte ich mich bald von dem, was ich bereits gesagt, und durch Schluſszeichen vermuthet hatte. Ein Fistelgang, ohngefähr zwey Zoll in der Länge, führte, eine kleine Biegung abgerechnet, gerade nach den Sprungknochen hin, welcher von der Knochenhaut entblöſst, und so weit ich ihn mit der Sonde umkreisen konnte, ganz rauh zu fühlen war. Diesen Fistelgang durch einen Einschnitt bis auf den Grund zu erweitern, um den angegriffenen Knochen zu entblöſsen, und das Zerstörte davon abzusondern, war nach der Lage, ohne ligamentöse Theile zu verletzen, nicht wohl möglich. Eben so wenig war jetzt, wegen der allgemeinen Schwäche, daran zu denken, durch solche innerliche Mittel, die dem äuſserlichen Übel angemessen waren, auf das Übel selbst zu wirken, um auf diese Art vielleicht eine Heilung möglich zu machen.

In dieser Lage schien die Amputation des Fusses unvermeidlich, ja sogar höchst nöthig zu seyn, ohngeachtet sie unter diesen bedenklichen Umständen immer ein ungewisses Mittel zur Erhaltung des Lebens blieb. Dieser Meynung war auch der einsichtsvolle Arzt, Herr Starke der jüngere, mit welchem ich mich deshalb besprach, und ihn zu der Kranken führte. Allein an die Amputation war von Seiten der Kranken nicht zu denken; vielmehr war sie standhaft entschlossen, lieber zu sterben, als sich auf ungewiſs einer solchen schmerzhaften Operation zu unterwerfen. Mithin blieb mir nichts übrig, als die Kranke auch fernerhin so zu behandeln, wie es die Umstände mit sich brachten; das heiſst, die gesunkenen Kräfte zu heben, die Entzündung des Fuſses zu mäſsigen, und das Geschwür so viel wie möglich durch Einspritzungen zu reinigen. In dieser Absicht lieſs ich, und was ich auch schon hatte thun lassen, Tücher in Chinadekokt, mit Kampfer verbunden, eintauchen, und oft wiederholt lauwarm über den Fuſs herschlagen; das Geschwür aber verband ich mit folgenden Mittel:

Rec. Ass. foetid. ʒj.
Mercur. sublimat. corrossiv. Gr. iij.
Solv. in Decoct: chin. ℥iij.
adde
Ess. myrrh. ℥β. M.

Innerlich erhielt die Kranke abwechselnd Opium, Naphtha, Moschus, Kampfer, u. dgl. Übrigens schrieb ich ihr eine solche Diät vor, die dem krankhaften Zustande angemessen war.

Auf diese Weise behandelte ich die Kranke einige Zeit nicht ohne allen Erfolg. Die Geschwulst und Entzündung des Fuſses verminderten sich, die Schmerzen wurden aussetzend geringer, der Puls hatte sich gehoben, etwas Schlaf und Appetit kehrten zurück, und die Kranke klagte weniger über Kraftlosigkeit. Die erwähnten Mittel wurden fortgesetzt, und da sich die Schmerzen nebst der Entzündung etwas vermindert hatten, so legte ich nunmehro Preſsschwamm in den Fistelgang, und erweiterte diesen dadurch nach und nach so, als ich zur Ausführung meines Zweckes, oder zur Anbohrung des Knochens für nöthig fand. Bey dem zweyten Verbande mit diesem Schwamme kam eine Menge sehr stinkendes und ganz gelb gefärbtes Eiter, wohl ein paar Unzen am Gewichte, aus dem Innern des Fuſses durch den Fistelgang. Diese Erscheinung war mir um so auffallender, da in diagnostischer Rücksicht nicht das Mindeste von einer Eiteransammlung zu vermuthen war.

Durch diesen Eiterausfluſs wurden meine Zweifel gegen eine glückliche Heilung noch mehr erhöht, denn es war zu vermuthen, daſs dieser Ei-

ter in dem Innern des Fuſses Hohlgänge gebildet, und mehrere Knochen angegriffen hatte. Wenigstens schien nunmehr, selbst bey dem glücklichsten Ausgange der Cur, eine Anchylosis unvermeidlich zu seyn; aber der Erfolg lehrte das Gegentheil.

Da der Zustand meiner Kranken jetzt so beschaffen war, daſs sie, nach meiner Überzeugung, konstantere Mittel, wie die vorigen, vertragen konnte; so lieſs ich jene zum Theil aussetzen, und gab ihr, um auf den kranken Fuſs und das fehlerhafte Gallensystem zu wirken, folgende Pillen:

Rec. Extract. flor. Arnic. ʒj.
Hyosc. ʒij.
Ass. foedit. ʒvj.
Calomel. ℈jβ.
M. F. Pill. pond. Gr. ij. S. Anfangs des Morgens und Abends sechs, und in der Folge zehen Stück zu nehmen.

Wie zuvor fuhr ich mit dem Gebrauche der äuſserlichen Mittel fort; setzte an dem kranken Beine ein Fontanell, und bohrte nunmehr den Knochen an.

Das Anbohren des Knochens verrichtete ich mit eben dem Instrumente, das Heister in sei-

ner Chirurgie, Taf. 5. Fig. 2. abgebildet hat, welches, da ich den kranken Knochen nicht vor Augen hatte, sondern denselben durch den erweiterten Fistelgang anbohren mufste, zu diesem Fall ganz geeignet war. Diese Operation verrichtete ich in einigen Tagen an sechs verschiedenen Stellen des kranken Knochens.

Nach einiger Zeit lösten sich einige kleine Knochensplitter ab, die theils mit dem Eiter ausgestofsen, theils aber auch von mir mit einer eigen darzu verfertigten Zange weggenommen wurden. Von diesem Zeitpunkte an bekam Alles ein besseres Aussehen. So verlor zum Beyspiel das Eiter den aashaften Geruch, und die gelbe Farbe; es wurde dicker, und schwärzte die Charpie nicht mehr. Die Entzündung hatte sich noch mehr vermindert, und die Schmerzen fast gänzlich nachgelassen. Aber nicht allein am Fufse, sondern auch in Absicht der übrigen krankhaften Beschaffenheit, zeigten sich wichtige Veränderungen. Die Fieberbewegungen hatten sich verloren, die gelbe Farbe der Haut war verschwunden, und die Epidermis schuppte sich in Gestalt der Kleyen ab. Die Exkremente bekamen ihre natürliche Farbe, eben so auch der Urin; Schlaf und Appetit waren gut, und die Kranke hatte an dem Körper und Kräften zugenommen.

Bey dieser unbezweifelten Besserung fand sich mit Einem Mal ein stechender Schmerz in dem linken Achselgelenke, worauf sich über dem linken Schlüsselbeine eine Geschwulst von der Gröfse eines Theeköpfchens bildete, die ziemlich hart, aber schmerzhaft bey dem Befühlen war, und einem Speckgewächse nicht unähnlich sah. Durch nafswarme Bähungen von Wolverley - Blumen, Einreiben des Liniment. volat., und Auflegen des Emplast. de Galban. wurde sie in kurzem ohne weitern Nachtheil glücklich zertheilt. Hierauf fielen noch einige Löcher in den Fufs, die aber auch von keinen Folgen waren. Diesen widrigen Erscheinungen ohngeachtet, fand ich nicht für gut, meinen Curplan zu ändern, mit dem ich schon so viel bewirket hatte; und ob schon die Heilung etwas langsam von statten gieng, so schlofs sich endlich das fistulöse Geschwür mit einer festen Narbe, nachdem ich mit der Heilung desselben über ein Jahr zugebracht hatte.

Das geschwundene und kraftlose Bein behandelte ich von nun an mit aromatischen Bädern und spirituösen Einreibungen, zu welchen ich vorzüglich Brantwein wählte, der zweymal vier und zwanzig Stunden in einer gelinden Wärme über Lavendelblüten, Rosmarie, und Krausemünze gestanden hatte. Und durch oft wiederholte sanfte Biegungen, und das Einreiben folgender Salbe:

Rec. Buttyr. rec. insuls. ℥ij.
Sapon. venet. ℥ij.
Camphor. ℥ß.
Ass. foetid. ℥j.
Spir. sal. ammoniac. vol. ℥vj.
M. F. Unguent.

stellte ich die Biegsamkeit des Gelenkes wieder her.

Die Kranke befindet sich nunmehr seit zwey Jahren vollkommen wieder wohl, kann gehen, und ihre Geschäfte verrichten, nachdem sie neun Jahre an der Gelbsucht gelitten, und wegen Unbrauchbarkeit des Fufses über anderthalb Jahr auf dem Krankenbette gelegen hat.

XIV.

Wenn soll man die Bruchoperation unterlassen?

beantwortet

von

einem Ungenannten.

Ein sehr geschätzter Mann von 34 Jahren trug schon lange einen grofsen Scrotalbruch, der sich nicht zurückbringen liefs. Ein Arzt, der blos hörte, der Kranke habe einen Bruch, empfahl ihm, ohne denselben zu untersuchen, so dringend die Anlegung eines Bruchbands, dafs er eilte zu gehorchen, ungeachtet es ihm empfindliche Schmerzen und Beschwerden verursachte, und ungeachtet sich sogleich nach dem Anlegen Übelkeit, Aufstofsen, nebst mühsamer Stuhlausleerung einstellte. Am zwölften Tage nach dem Anlegen des Bruchbands entstand bey einer versuchten Ausdehnung nach oben sofort wüthender Schmerz im Bruch und im ganzen Unterleib mit heftigem, anhaltenden Erbre-

chen. Zwölf Stunden lang ward nun mit grofser Anstrengung manipulirt, den Bruch, der auch vorher nie zurückgegangen war, zurück zu bringen: zugleich wurde reichlich Blut abgezapft und abführende Arzney gereicht, die aber sogleich wieder ausgebrochen wurde. Auf einmal liefs aller Schmerz nach: der Kranke versicherte, ihm sey wohl, aber das Brechen dauerte fort, und es fand sich Schluchzen und Kälte der Extremitäten ein. Jetzt erst ward andere Hülfe gesucht; allein, da das Scrotum ungeheuer ausgedehnt, blau, teigig anzufühlen und ganz empfindungslos war, und alle Symptome deutlich vom eingetretenen Brande zeugten, wagte man nicht, zu operiren. Der Tod erfolgte nach einigen Stunden. Bey der Section zeigte sich das enorm ausgedehnte Scrotum sphacelös; der Bruchsack war am Halse ausnehmend verdickt, und in ihm allein lag die Ursache der Einklemmung, da er die vorgefallenen Theile fest umgab, und der Bauchring sehr erweitert war. Ein beträchtlicher Theil des Netzes, nebst einem neun Zoll langen Stück des Leerdarms, war in dem Bruchsack enthalten; beide Theile mit ligamentösen Fäden an dem untern und hintern Theile des Bruchsacks fest verwachsen, und der ganze Bruchsack durch kurzes Zellgewebe mit dem Scrotum vereinigt. Das Netz war an grofsen Stellen sphacelös, allein die Darmportion war roth, frisch und fest. Eben so wenig zeigte sich am Bruch-

sack eine Spur von Brand, der allein die äufsere Haut des Scrotums und das Netz ergriffen hatte.

Erwägt man, dafs grofse Portionen vom Netz ohne allen Nachtheil für das Leben verloren gehn können, und dafs der Verlust des Scrotums vollends nicht zu fürchten ist, indem es sich sogar regenerirt, so wäre der Kranke durch die Operation wahrscheinlich gerettet worden, wenn man sie, der starken Gegenanzeigen ungeachtet, unternommen hätte.

Auf diesen Fall gestüzt, unternahm ich die Operation kurz nacher bey einem andern Kranken am sechsten Tage der Einklemmung, gleichfalls unter sehr zweydeutiger Prognose. Der Kranke hatte nämlich bereits kalte Schweifse, bey brennender Hitze in der innern Handfläche, lag in Apathie und schluchzend. Allein hier fand ich die eingeklemmte fünf Zoll lange Darmportion bereits ganz sphacelös und so mürbe, dafs ungeachtet der allergröfsten Behutsamkeit, beym Zurückbringen doch gleich nach der Operation flüfsiger Darmkoth durch den Verband abflofs. Der Kranke starb nach zwey Stunden.

Dessen ungeachtet bereute ich nicht, die Operation unternommen zu haben: sie bleibt bey der Unvollkommenheit der Kunst doch das

beste Mittel, das wir zur Rettung der an eingeklemmten Brüchen Leidenden besitzen, und es ist immer besser, durch sie höchstens seinen Ruf aufs Spiel zu setzen, als den Kranken dem gewissen Tode preis zu geben, ohne das Mittel zu versuchen, durch welches seine Erhaltung wenigstens möglich ist. Man erinnere sich an das Beyspiel des Wetzlarer Juden, des Hr. Wendelstädt S. 30 des 1sten B. dieser Sammlung seltner Beob. u. s. w. des Hrn. v. Siebold, und an das des Bauernknechts, das Hr. Zinke S. 125 desselben Buches erzählt, vieler andern, diesen ähnlichen nicht zu gedenken.

Aber ein Beweis von Unvollkommenheit der Kunst ist es immer, daſs wir bey Brucheinklemmungen zur Operation schreiten. Denn, da sie offenbar eine dynamische Veränderung des organischen Fehlers voraussetzt, den der Körper, unbeschadet seiner übrigen dynamischen Aeuſserungen zu ertragen gewohnt ist, so sollte auch allein durch dynamisch wirkende, nicht durch organisch verändernde Mittel Hülfe geleistet werden können. Die bisher angewendeten Mittel aber haben dieser Anforderung nicht entsprochen, woran wohl in sehr vielen Fällen die höchst unvernünftig und zweckwidrig angestellten Versuche, die Taxis sofort zu verrichten, viel Schuld haben mögen. Denn durch dies ungestümme Pressen und Drücken erhält der geschwollene und entzündete Bruchsack,

in

in welchem allein ohne Zweifel in den allermeisten Fällen die Ursache der Einklemmung liegt, eine solche Dicke, daſs die Zufälle der Strangulation der Darmpartie sowohl, als die Schwierigkeiten der Reposition zunehmen und unüberwindlich werden müssen. Mit Laxirmitteln und reizenden Klystiren wird auch oft groſser Unfug getrieben.

Man bedenke, daſs alles daran gelegen ist, die Geschwulst des Bruchsacks zu mindern, welche das Ostium herniorum verengt, und so die Zufälle der Einklemmung hervorbringt. Nie habe ich bey einer Bruchoperation diesen anders als verdickt gefunden: wenigstens war der Hals des Bruchsachs verdickt, wo es die untere Partie nicht war. Was sollte auch sonst die Einklemmung verursachen? Der Bauchring, oder das Poupartsche Band? Wie können sehnige Theile so schwellen? Die im Bruch befindlichen Theile sind sicher nicht vor der Einklemmung geschwollen. Aber den verdickten Hals des Bruchsacks sehen wir: wir wissen, daſs dieſs nicht die normale Dicke des Peritoneums ist. Sollte man daher nicht hoffen können, alle Incarcerationen ohne Schnitt zu heben, wenn man durch Aderlassen, Blutigel, kalte Umschläge aus Bleywasser, oder, wo schon ein hoher Grad topischer Entzündung vorhanden wäre, durch warme Fomentationen aus adstringirenden Mitteln mit Laudanum die Geschwulst und Entzündung der

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

kranken Stelle des Peritoneums zu heben suchte? Vielleicht sind andere Aerzte so glücklich, hiezu zweckmäſsigere Mittel zu erfinden, als die genannten; wenigstens sind diese nicht in allen Fällen sicher genug.

Ein viel versprechendes, und, so viel ich weiſs, noch nie versuchtes, aber ganz gefahrloses Mittel, scheint mir die Scarification des Bruchsacks zu seyn. Man müſste dabey den Hautschnitt machen, wie bey der Bruchoperation; aber statt den Bruchsack zu öffnen, scarificirte man blos die Oberfläche desselben, bedeckte ihn bald wieder vor dem Eindringen der Luft und suchte sodann nach einigen Stunden die Reposition zu bewirken, welche hoffentlich keine Schwierigkeiten mehr finden würde. Sollte sie dennoch nicht gelingen, so könnte man immer noch die förmliche Bruchoperation vollenden.

Dies Verfahren kann allerdings blos bey gewöhnlichen Fällen statt finden; denn wo die vorgefallenen Theile schadhaft sind, oder in ihnen die Ursache der Einklemmung liegt, ist es notorisch unpassend. Aber bey diesen gewährte es sehr groſse Vortheile. Erstens wäre dabey nicht die geringste Gefahr; jeder Dorfbarbier könnte den Hautschnitt und die Scarification des Bruchsacks verrichten. Und wie viele sterben blos, weil nie-

mand in der Nähe ist, der den Bruch zu operiren versteht? Ferner könnte und würde dies Verfahren, eben seiner grofsen Leichtigkeit wegen, weit früher angewendet werden. Drittens würde dabey das Durchschneiden sehniger Theile vermieden, welche langsam heilen, und den Körper unvollkommener hinterlassen, als er vorher war. Ich weifs recht wohl, wie fest manchmal der Bauchring oder das Poupartsche Band über den Bruch weggezogen erscheint, und behaupte dennoch, dafs dies nicht von Anschwellung dieser Sehnen, sondern von der des Bruchsacks zeuge, worin mir gewifs alle aufmerksame Beobachter beystimmen. Durchneidet man den Bauchring, so verletzt man einen nicht kranken Theil, dessen Erweiterung blos den Bruch veranlafst hat, und der noch weiter wird. Dazu kommt die grofse Gefahr, die Epigastrica zu verletzen. — Doch nichts kann überflüssiger seyn, als von den Vortheilen zu sprechen, die das Unterlassen der Erweiterung des Ostii herniosi heben müsse; man hat sie nur darum in den meisten Fällen gemacht, weil die Ursache der Einklemmung wirklich hier enthalten ist. Allein, da nicht das Ostium herniosum enger, sondern der vorgefallne Bruchsack dicker ist, als gewöhnlich, so ist es rathsam und zweckmäfsig, zu versuchen, ob man auskommt, wenn man auf diesen wirkt, und ich hoffe, der Erfolg werde meine Erwartung bestätigen.

Mein Vorschlag beschränkt sich also darauf, die Operation in zwey Zeiträume zu theilen, den Hautschnitt zu machen, und den Bruchsach zu entblöſsen, und auf seiner Oberfläche, so weit sie zum Vorschein kommt, zu scarificiren. Nimmt nun nach einigen Stunden die Geschwulst des Bruchsacks ab, so wird der Bruch zurückgehen, und man hat weiter nichts zu thun, als die Hautwunde zu heilen, und dem Kranken zuletzt eine gute Bandage anzulegen. Falls die Darmportion nach einigen Stunden nicht zurückgeht, so hat man nichts verloren, als Zeit, und vollendet noch die Operation, was in den allermeisten Fällen gewiſs nicht nöthig ist.

Beym glücklichen Erfolg der Scarification des Bruchsacks würde man zugleich die Nachfolgen der Operation sehr viel gefahrloser machen, als sie jetzt, wegen des Eintritts der Luft in die Bauchhöhle und der starken Verwundung des Peritoneums, sind. Wie viele sterben an den Zufällen der Enteritis nach der Operation? Diese würden alle sicher erhalten; denn, wo selbst das eingeklemmt gewesene Darmstück bereits stark entzündet wäre, müſste die Wärme und der vitale Habitus in der Bauchhöhle diese Entzündung bald mindern. Ist aber das Peritoneum durchschnitten, so müssen nach der Operation die drohenden Symptome fast noch dringender und gefährlicher werden, als vorher.

Möchten die Herren Wundärzte, die grofsen Krankenanstalten vorstehen, meinen Vorschlag ihrer Aufmerksamkeit würdigen und durch die Erfahrung prüfen! Es steht dem Praktiker, der theils nur selten Gelegenheit zu solchen Operationen hat, theils für den Erfolg seiner Unternehmungen in viel höherem Grade verantwortlich ist, und die Vernichtung seiner ganzen bürgerlichen Existenz fürchten mufs, wenn ihm etwas der Art mislingt, nicht an, in irgend einer Methode Neuerungen zu machen, und er läuft Gefahr, wenn er etwas Ungewöhnliches thut, von seinen Collegen und dem ganzen Publico aufs Ärgste verschrieen zu werden. Von den Herren Wundärzten also, deren Credit längst entschieden ist, und die Instituten vorstehn, welche ihnen häufig genug Gelegenheit geben, zu operiren, steht allein die genauere, erfahrungsmäfsige Prüfung meines Vorschlags zu erwarten.

XV.

Erfahrungen über den heilsamen Gebrauch des arabischen Gummi (Gummi mimosae) bey fistulösen Geschwüren,

von

dem Herrn Dr. G. H. Thilow,

Privatlehrer der Anatomie etc. zu Erfurt.

Unter fistulösen Geschwüren verstehen die meisten Wundärzte gewöhnlich solche Geschwüre, die nach aufsen eine kleine, oft unmerkliche Öffnung haben, und einen engen Gang, der verschiedentlich gekrümmt, auch bisweilen mit Nebengängen versehen ist, besitzen. Es giebt fistulöse Gänge, die nicht tief, sondern blos oberflächig, als im Zellgewebe unter der Haut; andere, die etwas tiefer zwischen den Muskeln, und wieder andere,

die noch tiefer, als letztere, ihren Fortgang bey Untersuchungen mit der Sonde deutlich zeigen. Auch finden sich Fisteln, welche in besondern Höhlen, Behältnissen und Kanälen begränzt werden, z. B. die Speichelfisteln, Fisteln der Gallen- oder Urinblase, Mastdarmfisteln u. dgl. m. Einige Schriftsteller nehmen die Callosität als ein charakteristisches Kennzeichen der Fisteln an, allein dies ist nichts Wesentliches, sondern beruht meistentheils auf Nebenumständen, die oft ihren Grund ganz allein in der verschiedenen Individualität, oder im Organismus selbst zeigen, ja öfters auch in der regelwidrigen Behandlung des Geschwürs gegründet sind.

Daſs fistulöse Geschwüre unter verschiedenen Gestalten vorkommen, ist gegründet, und daſs dieselben öfters aus anfänglich unbedeutenden Abscessen entstehen können, kann nie geläugnet werden, wie dies auch schon Celsus beweiſst, wenn er sagt: "Nonnunquam autem ex ejusmodi abscessibus, et ex aliis ulcerum generibus, fistulae oriuntur. Id nomen est ulceri alto, angusto, calloso;" *) daſs aber auch diese Geschwüre an verschiedenen Organen unserer thierischen Maschine Platz nehmen können, dies haben mehrere Beyspiele be-

*) A. Corn. Cels. med. Lib. V. Cap. 28. n. 12. p. 328.

wiesen und lehren es noch täglich. Auf diesem Platzgreifen in verschiedenen Organen, beruht nach meinem Dafürhalten, gröfstentheils auch die Verschiedenheit oder Mannigfaltigkeit der fistulösen Geschwüre. Ob wir gleich in einigen Individuen besondere zum Grunde liegende Schärfen, rein weg zu disputiren, kein anmafsendes Recht haben, und in Wahrheit viel, sehr viel auf die verhältnismäfsige Mischung und Reinheit der Säftemasse beruht: so kommt aber demohngeachtet nicht wenig darauf an, ob ein Geschwür seinen Platz in einem lockeren oder festern organisirten Theile unserer thierischen Maschine genommen habe, oder ob es vielleicht solche Stellen trifft, die vielen oder mindern Widerstand zu leisten geeignet sind. — Dafs diese organischen Zernichtungen in so mancherley Theilen unsers Körpers unter verschiedenen Gestalten angetroffen werden, bezeugt auch Celsus: "Fit in omni fere parte corporis; habetque quaedam in singulis locis propria. Genera igitur fistularum plura sunt, siquidem aliae breves sunt, aliae altius penetrant: aliae rectae intus feruntur, aliae multoque plures transversae: aliae simplices sunt, aliae duplices tripliusve; quae ab uno ore orsae intus tres fiunt, aut etiam in plures sinus dividuntur: aliae rectae, aliae flexae, et tortuosae sunt: aliae intra carnem desinunt, aliae ad ossa aut cartilaginem penetrant; aut, ubi neutrum horum subest, ad interiora per-

veniunt: aliae deinde facile, aliae cum difficultate curantur, atque etiam quaedam insanabiles reperiuntur *).

Je nachdem nun ein Theil von lockerer oder dichterer Textur ist, und je nachdem zugleich diejenigen entmischten oder fremdartigen verirrten Feuchtigkeiten beschaffen sind, je nachdem wird gewiſs auch die Zerstörung von geringerm oder gröſserm Grade seyn, und folglich auch unter mancherley Gestalten erscheinen. Van Swieten sagt, da er von Abscessen redet: "Situm relinquitur diu in loco clauso, attenuatur, acre fit, putrescit, augetur, vicina consumit, erodit, mole, pondere et modu sinus, fistulasque, creat variis locis varias, pessimas in intestino recto." **) Wenn Blut, Galle, und dergleichen gemischte Feuchtigkeiten mehr, sich ins Zellgewebe irgend eines Organs verirrt hat, so muſs jede dieser Feuchtigkeiten gewiſs weit leichter und schneller zerstörend wirken, als wenn Lymphe oder Milch sich irgendwo abgelagert hat; folglich können auch selbst jene schärfer und nachdrücklich wirkenden Feuchtigkeiten, in Hinsicht

*) Celsus a. ang. O.

**) Gerardi van Swieten Commentaria in Herm. Boerhaave Aphorismos, Tom. I. Hildburgh. Meiningae, MDCCXLVII. p. 704.

ihrer Kraftäuſserungen, nur alsdann um desto mehr als kräftig wirkende Potenzen angesehen werden: wenn ihre Einwirkung lockere Organe trifft. In dieser Rücksicht leidet der Satz: daſs fistulöse Geschwüre nothwendig als charakteristisches Kennzeichen callöse oder schwülige Ränder haben müſsten, sehr merkliche Ausnahmen; und dasjenige, was in der eben angeführten Schrift mit folgenden Worten gesagt wird: "Fistula autem a sinu differt, quod sit angustior, diutius plerumque duraverit, et interna superficies, uti et orificium, callo saepe obducta sint" *) ist nur in einzelnen Fällen und unter gewissen Einschränkungen anzunehmen.

Hierauf gestützt, thut man gewiſs der Wahrheit nicht zu viel Gewalt an, wenn man annimmt: daſs jedes tiefe Geschwür, oder ein jeder verborgene auch offenbare mit einer fremdartigen Feuchtigkeit angefüllte Tumor nicht nur leicht in ein Hohlgeschwür oder Fistel verwandelt, sondern auch bey ungünstigen Umständen callös werden kann, ohne die Callosität als etwas Wesentliches dieses Übels festsetzen zu müssen. Wo eine besondere Geneigtheit zur Callosität zugegen ist, da muſs man auch annehmen: daſs ein zu straf-

*) van Swieten a. ang. O. S. 716.

ſer Faserbau zum Grunde liege, welches gewiſs überhaupt gewöhnlich der Fall bey fistulösen engen oder weiten Geschwüren ist, die desfalls sehr langsam und schwer zu heilen sind. Wo zu straffe oder widernatürlich gespannte Fasern sind, wird durch eine besondere regelwidrige Ziehkraft das Annähern und der Umfang der Fasern, folglich auch die Ersetzung der Substanzverlust oder mit andern Worten die Heilung verhindert.

Diese Geneigtheit zur Callosität erhält ohne allen Zweifel auch dadurch noch mehr Unterstützung, weil, (leider noch in unsern Tagen, wo die Wundarzneykunst sich merklich vervollkommnet hat!) bey der Behandlung fistulöser Schäden immer zu wenig berücksichtigt und eine gewisse handwerksmäſsige Methode ausgeübt wird. Viele Wundärzte wähnen, dieser Gegenstand könne und dürfe nicht anders behandelt werden, als durch das Einschieben dicker und bis an die Begränzung des fistulösen Ganges reichender Wieken, weshalb auch wenige einer vollkommenen Heilung theilhaftig werden. Solche Wundärzte geben ganz deutlich zu erkennen: daſs sie weder ältere noch neuere chirurgische Schriften zu ihrer bessern Belehrung gelesen haben. Durch den Miſsbrauch der Wieken werden die getrennten Theile mehr entfernt, als einander genähert, folglich wird auch die Heilung verzögert, ja selbst unmöglich.

Hiervon hatten schon die Ärzte der Vorzeit reine Begriffe, ja selbst bey den römischen Ärzten findet man eine wohlthätige einfache Heilmethode der Wunden; und wenn in unsern Tagen gegen den Mifsbrauch der Wieken geeifert wurde, so machten die Ärzte unsers Zeitalters dadurch gar nichts Neues bekannt, weil schon Magati hierauf zu seiner Zeit aufmerksam machte. Magati studirte zu Bologna die Arzneywissenschaft, und erhielt daselbst die Doktorwürde, ging nach Rom, und wurde daselbst unter andern auch mit der einfachern Heilungsart der Wunden, welche die römischen Ärzte beobachteten, genau bekannt. Nachdem er die vornehmsten Städte Italiens mit Nutzen besucht hatte, theilte derselbe zu Venedig 1616 dem Publico vorzüglich in chirurgischer Hinsicht abgefafste Schriften *) mit, und beweifst dadurch, dafs er der Erste war, welcher den Mifsbrauch und Nachtheil der Wieken und des täglichen Verbindens, mit wichtigen Gründen unterstützt, vorgestellt hat, und den Vorzug der einfachern Heilmethode, vor der bisher gebräuchlichen, in einem wohlmeynenden Belehren mittheilte.

*) Magati de rara medicatione vulnerum. Vened. 1616.

Da schon hieraus erhellet, daſs der Miſsbrauch der Wieken mehr Nachtheil als Nutzen bringet, so ist es um so weniger einigen jetzt lebenden Wundärzten zu verzeihen, wenn sie demohngeachtet jene unnütze Methode anwenden, und die bessere kennen zu lernen sich nicht äuſserst angelegen seyn lassen. Ein zweyter Grund, aus welchem Hohlgeschwüre ihre Entstehung und merkliche Begünstigung erhalten, liegt darinne: weil theils die Kranken, theils aber auch bisweilen die Wundärzte, eine gleichsam kindische Furcht gegen das chirurgische Messer bezeigen, wodurch nothwendig viel verabsäumt und die Cur verzögert werden muſs. Oft hat eine Geschwulst ihre gehörige Reife erreicht, und würde gewiſs sehr leicht und schnell geheilt werden können, wenn zu rechter Zeit ein gehöriger Einschnitt gemacht würde, damit die schädliche Flüſsigkeit ausflieſsen und nicht tiefer eindringen könne. Bey längerem Verweilen der krankhaften ätzenden Masse wächst auch augenblicklich die Zerstöhrung der naheliegenden Organe sehr beträchtlich, so, daſs dann in der Folge oft das nicht ersetzt werden kann, was eine unverzeihlige Saumseligkeit vernachläſsigte. Nach meiner Überzeugung ist unter jenen Umständen das Messer immer das beste Pflaster.

Noch ein Grund, warum fistulöse Geschwüre sich während der chirurgischen Behandlung öfters mehr verschlimmern, als verbessern, liegt hauptsächlich darinne: weil während der Cur meistentheils scharfe zweckwidrige Mittel angewendet werden. Einige Wundärzte rechnen, aus oben angeführten Gründen, immer auf die Gegenwart einer besondern Callosität und eigenen Schärfe, und glauben, beydes könne nicht anders, als vermöge stark eingreifender Mittel, geschmolzen und beseitigt werden. Aus diesem Grunde werden die langen festen Wieken mit Digestivsalben u. dgl. m. bestrichen, Einspritzungen von ähnlicher Art u. s. w. fruchtlos angewendet. Alle jene Mittel besitzen die Eigenschaft, dafs sie die an und für sich schon spröten oder zu straffen Fasern jener widernatürlichen Gänge noch weit straffer machen, und auch die gegenwärtigen scharfen Säfte noch ätzender werden müssen, als sie zuvor waren. Ob ich gleich auch von den guten Wirkungen gedachter Mittel, da wo sie angezeigt sind, überzeugt bin, so mufs ich aber dennoch gestehen, dafs sie unter obigen Umständen, und überhaupt bey einem verschwenderischen und langdauernden Gebrauche, meistens nachtheilige Folgen bringen. Durch mehrere Beobachtungen wurde ich überführt: dafs gedachte Behandlungsart nicht die beste sey, machte es mir dahero zum nützlichen Geschäfte, eine bessere und nützlichere Methode

auszumitteln, die ich dann auch in der Anwendung des arabischen, oder vielmehr des Senegalgummi, fand.

Das wahre arabische Gummi, oder Dintengummi (Gummi arabicum s. Mimosa nilotica), Linn. Cl. XXIII. Ord. I. ist bekanntlich ein schleimiger, aus der Rinde des ägyptischen Schlehenbaums (Acacia vera) von selbst hervortretender, und durch den Beytritt der Luft verhärteter Saft, der theils in kleinen, ungleich runden, gelblichweiſsen Körnern, die oft auch von der Gröſse einer Wallnuſs sich anhäufen, besteht. Dies Schleimharz ist geruchlos und besitzt einen nicht unangenehmen schleimigen Geschmack; läſst sich sehr leicht im Wasser auflösen, und dient vorzüglich, die scharfen Säfte zu mildern und einzuwickeln. Das Senegalgummi (Mimosa Senegal L.) kommt von einem ohnweit Senegal wachsenden Baume, welcher aber mehr Busch als Baum ist. Wenn der Erdboden sehr naſs ist, so dringt das Gummi, ohne daſs der Stamm aufgeritzt wird, durch, und erscheint theils in kugelförmigen oder eyförmigen, und theils auch in wurmförmigen, zwey Zoll im Durchmesser haltenden Tropfen, die sich ebenfalls, wie die vorhin gedachte Species, an der Luft verhärten, so, daſs sie auf dem Bruche glasigt erscheinen. Obgleich auch dieses Gummi in Hinsicht seines innern Gemisches, mit jenem gleiche

Eigenschaften und Kräfte besitzt, so ziehe ich das letztere doch dem erstern aus folgenden nicht unwichtigen Gründen vor:

1) Weil das Senegalgummi sich theils durch eine gröſsere Klarheit und Reinigkeit, und

2) durch einen mildern Geschmack, von jenem merklich unterscheidet, und gewiſs deshalb Vorzüge verdienet.

Es ist bekannt, daſs das arabische Gummi mit Holzsplittern, Baumrinde und erdartigen Theilen sehr unrein über Egypten nach Europa gebracht, in unsern Gegenden aber, durch Beymischung des Kirsch- und Pflaumenharzes noch mehr verunreiniget wird. Durch letztere Verfälschung verliert das Ganze seine milde Eigenschaft, und wird dadurch zugleich von reizender Art, statt zu besänftigen, wirkt es mehr erregend und eingreifend. Dies muſste ich einigemal bey starken Diarrhöen erfahren, wo ich alsdann weit bessern Erfolg sah, als ich das ausgesuchte Senegalgummi anwendete.

Kenner wissen das mit dem arabischen Gummi vermischte Kirsch- und Pflaumenharz merklich zu unterscheiden, dahero lasse ich jeder-

zeit,

zeit, wenn ich das Senegalgummi nicht leicht bekommen kann, ersteres rein aussuchen, und, zu noch mehrerer Vorsicht, mit lauwarmem Wasser auflösen und durch ein reines Tuch pressen, wodurch die Anwendung desselben sicherer und weit mehr Nutzen bringender wird. Von der nützlichen Anwendung jenes reinen Gummis theile ich von mehrern Versuchen bey fistulösen oder Hohlgeschwüren (auch solche Geschwüre, die noch nichtganz die Eigenschaft einer sogenannten Fistel zeigen, behandelte ich auf folgende Art) hier einige Beobachtungen, mit der Bitte mit, daſs man erst der Beurtheilung eine genaue Prüfung vorangehen lassen möchte.

Erste Beobachtung.

Ein 22 Jahr altes Mädchen wurde öfters von heftigem Zahnweh geplagt, weshalb sie auch schon zwey Zähne ausziehen lieſs. Nach kurzem Verlaufe empfand sie auf der linken Seite der Maxilla inferior am dritten Backenzahne heftige Schmerzen; der Backen schwoll sehr auf, wurde hart und glänzend; am stärksten war aber der Schmerz unter der Maxilla, wo jedoch kein erhabener Punkt sichtlich wurde. Hiebey stellten sich starke Fieberanfälle ein, und die Geschwulst nahm immer mehr zu, so, daſs die Kranke, wegen verhinderter Bewegung der untern Kinnlade, keine Nah-

rungsmittel zu sich nehmen konnte. Da einer von den Schneidezähnen fehlte, so rieth ich, durch ein Röhrchen nährende Substanzen in den Mund zu ziehen, welches auch geschah. Auf die Geschwulst liefs ich erweichende Breyumschläge einige Tage lang machen.

Nach fünf Tagen wurde die Geschwulst unter der Kinnlade etwas weicher, und ob sich gleich keine Stelle zeigte, die ein Durchbrechen der angesammelten fremdartigen Feuchtigkeit angezeigt hätte, so rieth ich demohngeachtet, aus Gründen, der nachtheiligen Masse durch einen Einschnitt freyen Ausfluſs zu verschaffen. Hiezu wollte sich aber die Leidende schlechterdings nicht verstehen, und alle Vorstellungen dagegen waren ganz fruchtlos. Da mein wohlmeinender Rath nicht befolgt wurde, so setzte ich meine Besuche aus. Indessen waren die Umschläge fortgebraucht worden, und nach sechs Tagen wurde ich eiligst verlangt, wo es sich zeigte, daſs in der Gegend des gedachten Backenzahns sich eine Öffnung gebildet hatte, aus welcher ein eiterartiger Ichor, aber nur in geringer Quantität, hervortrat. Die äuſsere Geschwulst war immer noch sehr beträchtlich und gespannt. Aus diesen Umständen wurde ich noch mehr von den Anlagen zu einer bevorstehenden F i s t e l bestärkt, und schlug deshalb nochmals vor, daſs, wenn ich einen Schnitt machte, gröſserm Nachtheile da-

durch vorgebeugt würde; allein die Furcht vor dem Messer verdrängte alle aufgestellte Gründe. Nach zwey Tagen wurde ich benachrichtigt, dafs die Geschwulst aufgegangen sey. Der enorm stinkende Eiter hatte sich in der Gegend des letzten Backenzahns dicht unter der Kinnlade einen Ausweg gebahnt. Da nur wenig Eiter ausgeflossen war, so war auch die Geschwulst um gar nicht viel vermindert worden. Ich legte auf die äufsere Öffnung Digestivsalbe, und als ich am folgenden Morgen den Verband abnahm, so ströhmte mehr als eine Theetasse voll sehr stinkender dünner Eiter, welcher mit Blut vermischt war, sehr schnell aus der mit einem wulstigen Rande versehenen Öffnung hervor. Nach Reinigung der Wunde stellte ich mit der Sonde eine Untersuchung an, und fand, dafs die äufsere Öffnung mit der gedachten innern einen Canal bildete, indem die Sonde sehr leicht, an der entgegengesetzten Seite, in die Mundhöhle einging, folglich hatte sich, durch jenes lange Verweilen, hier ein förmlicher fistulöser Gang gebildet.

Den folgenden Tag hatte sich die Geschwulst sehr stark vermindert, und der Eiterausflufs war ganz unbedeutend. Ich liefs eine halbe Unze ausgesuchtes arabisches Gummi in vier Unzen lauwarmen Wasser auflösen, und durch reine Leinwand pressen. Hiemit machte ich durch die äufsere

Öffnung Einspritzungen, die jederzeit in die Höhle des Mundes drangen. Da, nach genommenem Getränke, jederzeit von selbem viel durch die äufsere Mündung der Fistel ausflofs, so liefs ich alle Stunden einen Theelöffel voll von der gedachten Auflösung des arabischen Gummi's in den Mund fassen, um es genauer und länger verweilend an den bestimmten Ort zu bringen. Die Öffnung unter der Kinnlade wurde mit Digestivsalbe verbunden, damit das, was etwa noch von ichorösem Eiter zurück war, freyen Abflufs erhielt. Nach Verlauf von sechs Tagen drang, bey der Einspritzung von aufsen, nichts mehr von der Gummisolution in die Mundhöhle, und so trat auch aus letzterer die aufgenommene schleimige Auflösung nicht zur äufsern Öffnung hervor. Dies gab einen Beweifs, dafs von innen die Vereinigung sehr merklich von statten ging. Äufserlich wurden die Einspritzungen täglich zweymal fortgesetzt, und nach vierzehn Tagen war die Kranke auf diese Art geheilt.

Zweyte Beobachtung.

Ein Mann, 42 Jahr alt, bekam in der Gegend des innern Armmuskels (Muscul. brachialis internus), des rechten Armes, heftige Schmerzen, und nachdem die schmerzhafte Empfindung vier Tage gedauert hatte, bemerkte er zwischen dem

gedachten Muskel und dem dreybäuchigen Armmuskel (Muscul. triceps brachii) eine beträchtliche Röthe und Geschwulst. Zur Zertheilung dieser Geschwulst hatte er einen Monat lang verschiedene Hausmittel, wie er mir sagte, angewendet, endlich aber sey der Knoten dennoch aufgebrochen, und mehr als ein Pfund dünner Eiter ausgeflossen. Da ich diesen hagern Mann in der fünften Woche seines Übelbefindens den ersten Besuch machen mufste, so war gar nichts anders, als ein fistulöser Gang an der gedachten Stelle des Armes zu vermuthen. Die gedachte Stelle war noch beträchtlich geschwollen; am obern Theile des Arms, da, wo durch das Zusammentreffen der beyden vorhin gedachten Armmuskeln ein spitziger Winkel formirt wird, war eine runde mit einem wulstigen Rande versehene kleine Öffnung, und gegen den Ellenbogenbug hin fand sich eine zweyte etwas gröfsere, aber länglich-rund gebildete, Öffnung, die keinen aufgeworfenen Rand zeigte. Ich brachte die Sonde in die obere Öffnung, schob sie behutsam hinabwärts, und bemerkte, dafs selbe sehr willig aus der untern Oeffnung hervorschlüpfte. Hier war also durch das zu lange Verweilen des ätzenden Eiters ein fistulöser Gang veranlafst worden. Es flofs noch viel dünner Eiter aus der untern Oeffnung, und bey einem gelinden Drucke trat auch aus der obern Mündung dicker Eiter hervor, wobey der

ganze Oberarm sehr schmerzhaft war, und auch der Vorderarm wurde nicht von schmerzhaften Empfindungen freygesprochen.

Der Eiter hatte sich einen Weg unter dem langen Speichen- oder Rückwärtsdreher (Muscul. supinator longus s. brachioradialis) hin gebahnt, und zwar so, dafs die untere ungleich runde Oeffnung an der Mitte der untern Fläche dieses Muskels, folglich etwas tiefer, als in der Beugung des Ellenbogens, sichtlich war. Hier hätte der angesammelte Eiter grofse Zerrüttungen bewirken können, dafs eine unheilbare Gelenksteifigkeit (Ancylosis), und dergleichen mehr, zu erwarten stand, wenn nicht noch ein Durchdringen des Eiters erfolgt, und Hülfe gesucht worden wär.

Nachdem ich die Wunde gehörig gereinigt hatte, liefs ich eine Unze Senegalgummi in sechs Unzen lauwarmem Wasser auflösen, und spritzte von dieser Solution in die gedachte obere Oeffnung ein. Das Meiste von dieser Masse flofs durch die untere Oeffnung leicht wieder aus, und reinigte dadurch den fistulösen Gang noch genauer. Hierauf verstopfte ich die untere Mündung mit einem mit Digestiv bestrichenen Charpiebäuschchen, füllte den fistulösen Gang von oben mit der gedachten Senegalgummisolution, und bedeckte auch die obere Oeffnung auf eben gedachte Art.

Bey dem zweyten Verbande bemerkte ich, daſs von der Tags zuvor eingespritzten Masse, die eine Unze betrug, kaum eine Drachme herausfloſs, folglich war das Übrige resorbiret oder auf andere Art nützlich verwendet worden. Drey Tage lang erneuerte ich auf gedachte Weise den Verband, dann aber geschah dies nur einen Tag über den andern. Nach zwölftägiger Behandlung war die obere Oeffnung einen Zoll hinabwärts innigst geschlossen, und in fünf Wochen wurde die vollkommene Heilung beendigt, so, daſs jetzt nach zwey Jahren, der Mann ohne alle Beschwerde seinen rechten Arm, selbst bey den schwersten Handarbeiten, gehörig benutzen kann.

Während dieser Behandlung bemerkte ich gar keine Fieberanfälle, ausgenommen die, welche vorhero zugegen waren. Auch klagte der Leidende über keine Schmerzen, und die Eſslust war auch nicht verschwunden. Alle diese Zufälle hatte ich sonst, wo ich dieses Übel mit reitzenden Mitteln, nach altem Gebrauch, behandelte, öfters beobachtet.

Dritte Beobachtung.

Voriges Jahr wurde ich im October zu einem 53jährigen hagern Manne gerufen, welcher schon seit sechs Wochen eine harte schmerzhafte Ge-

schwulst unter der Wade des linken Unterschenkels bekommen, und zur Beseitigung derselben auch mancherley Mittel fruchtlos angewendet hatte. Diese Geschwulst war nicht beträchtlich grofs, jedoch bey der leisesten Berührung verursachte sie starke Schmerzen. Eine Fluctuation war nicht bemerkbar, weshalb ich vermuthete, dafs eine Eitersammlung mehr in der Tiefe statt finden müsse, und ein starker Einschnitt hier allen andern Mitteln vorzuziehen sey. Ich eröffnete dem Leidenden mein Vorhaben, versprach ihm unter gegebenen Bedingungen baldige Erleichterung und vollkommene Hülfe zu verschaffen, im Fall auch er das bey der Cur zu Beobachtende mit beytragen würde. Gern und mit männlicher Standhaftigkeit unterwarf sich der zum Gehen ganz unfähig gewordene Kranke dem mit Schmerzen verbundenen, einen Zoll langen und eben so tiefem Einschnitte.

Ich führte das Messer von der Stelle, wo die Fersenflechse (Tendo Achillis s. Chorda Hippocratis) beginnt, etwas schräg hinabwärts, und konnte den Schnitt kaum vollkommen vollenden, indem sehr schnell ein heftiger Eitererguſs erfolgte. Der Eiter war dünn und übelriechend, und die Quantität desselben betrug mehr als ein halb Nösel. Hierauf spritzte ich das Hohlgeschwür mit der oben gedachten Senegalgummiauflö-

sung aus; strich mit der Hand von der Ferse gegen die Wade aufwärts, und leerte dadurch das Injicirte nebst dem noch rückständigen Eiter vollkommen aus. Bey Anwendung der Sonde erfuhr ich: dafs dies Hohlgeschwür hinter der Fersenflechse schief bis zum Fersenbeine (Os calcaneum) hinab ging, und nach rechts und links zwey Seitengänge hatte. Acht Tage nach dieser Besorgung konnte der Kranke schon, ohne heftige Schmerzen zu empfinden, behutsam mit dem Fufse fortschreiten, und nach dreywöchentlichem Gebrauche jenes Mittels, welches allemal über den andern Tag eingespritzt wurde, ging jener Mann wieder ohne Beschwerden aus, wo dann nach sechs Wochen die vollkommene Heilung vollendet war.

Vierte Beobachtung.

Jüngst verflossenen Winter ward ich bey einem Schlotfegerlehrburschen zu Rathe gezogen. Dieser hagere, übrigens aber gesunde, dreyzehn Jahr alte Bursch, hatte schon seit drey Wochen lang, wegen heftigen Schmerzen und einer geringen Geschwulst an der innern Fläche des linken Oberschenkels, das Bett hüten müssen. Der Hang zur Pfuscherey, und die Schwatzhaftigkeit einiger alten Weiber (Wer stiftet wohl mehr Unheil in der Chirurgie, als diese?) hatten die Mutter jenes Kranken mit mancherley Pflastern versehen, die

alle, während jenes Zeitraums, fruchtlos angewendet worden waren. Dafs hiebey auch noch vielerley sympathetische Curen versucht wurden, versteht sich von selbst!

Die Geschwulst war in der Gegend der Hälfte des Schneider- oder Schuster-Muskels (Muscul. sartorius s. sutorius) und der des schlanken Muskels (Muscul. gracilis), da wo durch diese beyden Muskel und den langen Kopf (Adductor longus) des dreyköpfigen Schenkelmuskels (M. triceps femoris), ein dreywinklicher Raum gebildet wird, am erhabensten, aber dabey war dieser linke Schenkel, nebst dem Kniegelenke, doch beträchtlich stärker, als der rechte. Ich liefs einen Tag und eine Nacht lang auf jene erhabene Stelle erweichende Breyumschläge anwenden, fand aber nicht für gut, damit noch länger zu continuiren, weil ich durch mehrere Erfahrungen überzeugt wurde, wie gefahrvoll es sey, wenn man hier die Hände zu lang in den Schoos legt, und nicht schnell zur Oeffnung schreitet. Hier ist sehr oft der Sammelplatz von metastasischen fremdartigen Feuchtigkeiten, die zwischen die Schenkelmuskeln ergossen und von der Schenkelbinde (Fascia lata) umfafst werden. Wer kennt nicht die Milchablagerungen bey stillenden Weibern und deren üble Folgen? Pockeneiter, welches dorthin abgesetzt wurde, zog die fürchterlichsten Folgen

nach sich, u. s. w. Diese und mehrere Gründe bestimmten mich, gleich den folgenden Morgen eine angemessene Incision zu machen, und es freuete mich nicht wenig, daſs dieser Knabe, vermöge seiner Entschlossenheit und Standhaftigkeit, so manchen weibischen Mann auffallend beschämte. Kaum war der zwey Zoll lange und einen Zoll tiefe Einschnitt in den gedachten erhabensten Theil der Geschwulst gemacht, so drang auch sogleich der Eiter in einem eines Fingers dicken Strohme so heftig heraus, daſs derselbe in einem Bogen, wie bey einer Aderlaſs, lang anhaltend sprang. Die Quantität des ausgeleerten Eiters betrug mehr als drey Pfund.

Der Eiter, welcher anfänglich ausströhmte, war dick, dann folgte aber dünnerer mit viel Blute vermischter, und nach Verlauf einer Viertelstunde viel Ichor, welchen ich durch gelindes Streichen des Schenkels ganz auszuleeren suchte. Hierauf lieſs ich eine Unze Senegalgummi in acht Unzen Wasser auflösen, brachte dies alles in das Hohlgeschwür, und verband die gemachte Incision auf oben gedachte Art. Den folgenden Morgen preſste ich wieder mit der Gummisolution, die Tags zuvor in gedachter Quantität eingespritzt wurde, dicken Eiter aus der Oeffnung, und die flüssige Masse betrug zusammen nur fünf und eine halbe Unze. Ich untersuchte nun das Hohlge-

schwür mit der Sonde, und fand, daſs selbe gegen das Knie hin sehr willig bis eilf Zolle tief hinunter ging, und nach rechts und links geräumige Gänge zugegen waren. Nach oben hin drang die Sonde fünf Zolle, und nach jeder Seitenfläche sechs Zolle, schief abwärts, leicht ein. Diesem zu Folge hatte der Eiter das Fett und den Zellstoff unter der Schenkelbinde gröſstentheils aufgelöſst, einen groſsen Raum, wie auch einige Seitengänge veranlaſst. Hiebey floſs sehr viel Lymphe aus der Wunde. Um aber ganz gewiſs zu seyn, ob es auch wirklich lymphatischer Stoff sey, so fing ich etwas davon in einem blechernen Löffel auf, hielt es über glühende Kohlen, und sah, daſs diese Flüssigkeit schnell wie Eyweiſsstoff gerann und gummiartig wurde. Es blieb demnach kein Zweifel übrig, daſs dies Lymphe war, die aus den durch die Eiterung zerstörten lymphatischen Gefäſsen austräufelte. Da der lymphatische Antheil des Blutes ohne allem Zweifel zur Heilung der Wunden, und überhaupt zu der Wiedervereinigung jeder Verletzung das Meiste beyträgt, so glaubte ich diese Gelegenheit nicht unbenutzt lassen zu dürfen, um die Naturkräfte bey ihrem Wirken genau beobachten zu können. Ich sah die in Menge hinzuströhmende Lymphe als einen wohlthätigen Leim an, auf dessen heilende Kraft ich viel rechnete, und deshalb machte ich auch hier keine Gummieinspritzungen, sondern schob nur ein mit Digestiv

bestrichenes, einen Zoll langes Bourdonet in die gemachte Incision, um diese Oeffnung zugänglich zu erhalten.

Am Abend desselben Tages erneuerte ich den Verband blos in der Absicht, um zu sehen, ob wieder Lymphe ausfliefsen würde. Kaum hatte ich die Wunde frey gemacht, als auch sogleich wahre Lymphe heraustrat, die anfänglich als eine dünne Feuchtigkeit schnell hintereinander tropfenartig austräufelte, dann aber als dünnere Masse in zusammenhaltenden leimartigen Fäden, ausflofs. Ich strich von der Kniekehle den halbhohlen Schenkel mit der Hand gelind gegen die Oeffnung, und prefste aus der Tiefe nur noch sehr wenig Eiter heraus, welcher kaum eine Unze, die ausgeflossene Lymphe aber vier Unzen betrug. Jetzt legte ich eine breite Binde um den Schenkel, jedoch nicht zu fest, damit durch diesen gelinden Druck die muskulösen entfernten Theile einander wieder gehörig genähert und dadurch die Vereinigung der Organe begünstigt würde. Die Stelle, wo die Incision war, blieb von der Binde ausgeschlossen, und die Oeffnung war so wie zuvor verbunden.

Den nächstfolgenden Morgen bemerkte ich nach Abnehmung der Binde, dafs der Schenkel und das Knie sehr merklich von der Auftreibung oder Geschwulst abgenommen hatten. Aus der Wunde

flofs dicke Lymphe, jedoch nicht in solcher Quantität, wie Tags vorher. Der Kranke hatte gehörigen Appetit und war ganz fieberfrey, dabey stellte sich aber eine grofse Schwäche ein. Diese Schwäche war ohne Zweifel mit die Folge von dem Verluste der Lymphe. Ich liefs nährende Suppen geniefsen, und dabey bisweilen ein Glas guten Wein trinken, wodurch nach ein paar Tagen die Körperkräfte sehr merklich zugenommen hatten.

In der Folge öffnete ich den Verband nur alle zwey Tage, und fand, dafs zwar jederzeit dicke Lymphe ausflofs, aber in Hinsicht der Quantität immer weniger wurde. Nach Verlauf von drey Wochen untersuchte ich mit der Sonde, und überzeugte mich, dafs dieselbe kaum vier Zolle tief einzubringen und folglich das Meiste regenerirt worden war. Nach dieser Zeit flofs gar keine Lymphe mehr aus, und ich sah mich genöthigt, nun die Senegalgummisolution einen Tag um den andern anzuwenden. Es waren nicht volle vierzehen Tage mit dieser Behandlung verflossen, so war die ganze Cur, die gröfstentheils das Werk der Natur zu nennen ist, vollkommen geendigt. Der Bursche ist jetzt sehr munter, und besteigt täglich die Schornsteine mit Lust.

Diese Beobachtung beweifst: wie thätig-wirkend die Heilkräfte der Natur bey jungen Sub-

jetken sind, und wie wahr der von Celsus aufgestellte Satz sey, wenn er sagt: "Expedita curatio est in fistula simplici, recenti, intra carnem. Adjuvatque ipsam corpus, si juvenile, si firmum est. Inimica contraria his sunt: itemque si fistula os, vel cartilaginem, vel nervum, vel musculos laesit etc. etc. *) Derselben Meinung war auch schon Hippocrates **), wie er durch folgende Worte zu Tage legt: "Fistulae difficillimae sunt, quae in cartilaginosis et carne vacuis locus fiunt, cavae sunt, cuniculos agunt, et ichore semper manant. Caruncula autem in eorum osculo est. Facilius autem curantur, quae in mollibus carnosis, et nervorum expertibus locis contingunt." — Durch diesen Fall wurde ich auch hinreichend überführt: daſs, wenn man dem Winke der Natur folgt, dann gewöhnlich auch ein guter Ausgang zu erwarten ist; ein Grundsatz, welcher von Vielen leider noch ganz verkannt wird. Ferner sah ich hier dasjenige vollkommen bestätigt, was ich in den oben mitgetheilten (und noch einigen andern ähnlichen) Beobachtungen in Hinsicht der praktischen Behandlung aufstellte.

*) Celsus am angef. Orte, p. 328. 329.

**) Coac. Praenot. N. 511. Character. Tom. VIII. p. 882.

Schon vor mehrern Jahren wurde ich bey einigen Wunden, die sehr viel Lymphe austräufelten, aufmerksam gemacht, indem ich dies gewöhnlich in jungen Subjekten beobachtete, und zugleich auch sah, dafs unter solchen günstigen Umständen allezeit die Cur sehr gut und schnell von statten ging. Diesem nicht ungünstigen Winke der Natur folgte ich, und wendete vorzüglich bey alten Individuen und überhaupt bey solchen, wo jenes günstige Hervorquellen der Lymphe nicht zu erwarten war, oder statt diesem, scharfe Säfte zum Grunde lagen und oft alle Vereinigung vereitelten, die gedachte Gummisolution als Ersatz der fehlenden oder fehlerhaften Lymphe, immer mit Nutzen an. Hiebey beobachtete ich aber auch zugleich die schon oben angezeigte und von ältern Ärzten vorgeschlagene Regel, dafs man nämlich den Verband (wenn es nicht höchste Noth erfordert) nicht zu oft erneuern solle, *) und war immer dabey glücklich.

Man mufs sich in Wahrheit wundern, dafs bey oben genannten Zufällen viele Wundärzte oft die reizendsten Einspritzungen anwenden, und sich dann verwundern, wenn es mit der Cur so langsam, ja wohl gar schief geht. Leider giebt es

*) S. Magati am angef. Orte.

es aber sogar auch solche, die auf eine unedle Art hiedurch die Heilung hinaus trenniren, um mehrere Verbände etc. anrechnen zu können! — Solche tief unter der Würde des Menschen stehende Geschöpfe hätten weit besser gethan, wenn sie irgend etwas Anders erlernt, und jene Kunst durch ihren Beytritt nicht entweihet hätten; so würden gewiſs auch weit weniger verstümmelte Menschen unter uns als elende Trophäen umherwandeln müssen! — Ich bin fest überzeugt, daſs zwar jene Einspritzungen unter gewissen Umständen sehr gute Dienste leisten, allein eine allgemeine Anwendung derselben ist unverzeihlich, und am allermeisten sind sie da gar nicht anwendbar, wo überdies scharfe Säfte zum Grunde liegen.

Es war eine Zeit, wo man fast alle krankhafte Zufälle, dieden menschlichen Körper trafen, auf besondere in der Blutmasse enthaltene Schärfen reducirte, und alles hieraus erklären wollte; allein, man sah nachher bald ein, daſs diese Meinung, in praktischer Hinsicht, oft sehr viel Nachtheil brachte; man betrat den Mittelweg, und wandelte glücklicher. Andere verlieſsen die Bahn, und verwarfen die Gegenwart aller scharfen Säfte gänzlich; aber diese irrten noch mehr, und fügten dadurch ihren Mitmenschen noch weit mehr Schaden zu, als erstere. — Wer bey Behandlung chirurgischer Gegenstände nicht zugleich einen ern-

sten Blick auf die Bestandtheile oder gehörige Mischung des Blutes heftet, wird gewiſs nie, in praktischer Hinsicht, zweckmäſsige Dienste leisten können. Wie will er durch innere Arzneymittel die fehlerhafte Mischung ändern und gleichsam umwandeln können, wenn er nicht annimmt oder nicht annehmen will, daſs die Blutmasse z. B. zu viel wässerichten, scharfen oder auch zu viel erdartigen Stoff enthalten kann? Wie oder auf welche Art will er sich's erklären, und deshalb zweckmäſsige innere Mittel anwenden können, wenn er z. B. bey einem zuvor mit der Gicht behafteten Kranken einen Absceſs zu behandeln hat, welcher bey aller Bemühung doch nicht heilen will, wenn er nicht zugleich auf den arthritischen Stoff mit Rücksicht nimmt? Wie und auf welche Weise will er scrophulöse, scorbutische und venerische Schärfen verhindern oder ihnen gleichsam Gränzen setzen, um nicht mit Nachdruck auf vorkommende Geschwülste und Geschwüre zerstöhrend einwirken zu können? — Diese und noch andere mächtige Einflüsse auf chirurgische Gegenstände können nur mit einer gewissen Unverschämtheit, ja selbst Dummdreistigkeit, geläugnet werden. Keiner wird den nützlichen Einfluſs läugnen, der da weiſs, daſs der natürliche Zustand des Blutes eine besondere bestimmte Menge seiner eigenthümlichen Bestandtheile und eine solche regelmäſsige Mischung und Verbindung derselben erfordere, wodurch die thie-

rische Maschine, welcher aus jenem Safte die Aufrechthaltung des Ganzen zuströhmt, ununterbrochen und nach fest bestimmten Regeln fortwirken könne. Sobald die in der Blutmasse enthaltenen Salztheile, der lymphatische Antheil, Wärmestoff u. dgl. in zu beträchtlicher Quantität zugegen sind: so wird auch dadurch die natürliche Mischung gestört, es entstehen neue regelwidrige Verbindungen jener wirksamen Theile, und im Ganzen erfolgt eine nachtheilige Entmischung jenes nützlichen Saftes, wodurch nun die Grundlage zu einer sich selbst erzeugenden Schärfe oder Verunreinigung der Säfte gemacht ist, und jemehr nun diese Abweichungen vom natürlichen Zustande zunehmen, desto rascher erfolgen auch Wirkungen, die auf die Zernichtung der Maschine abzielen. Nicht nur durch innere Disposition werden die Säfte scharf, sondern auch durch schädliche aus der Luft resorbirte Dinge, welche, als ansteckende Stoffe, in den thierischen Körper bisweilen Eingang finden.

Die Erfahrung hat sattsam bewiesen, daſs unter den gedachten Miſsverhältnissen oft die kleinste Verletzung, die kaum verdienet, ein Gegenstand der Wundarzneykunst genennt zu werden, (weil sie auſser dem in wenig Stunden durch die Natur geheilt wird) schnell ausartet, und bisweilen in die gefahrvollsten Krankheiten übergeht. Es ist

dahero aus obigen Gründen nichts Seltenes, dafs Mancher sogar ein Glied durch die Folgen einer dem Ansehen nach unbedeutenden Verwundung einbüfsen mufste. Verunreinigte Säfte legen den Grund zu sehr gefährlichen Zufällen, zur Abnehmung des Glieds, und vereiteln auch selbst des geschicktesten Wundarztes Bemühungen. Sie sind die Ursache, warum ein unbedeutender Schaden dem Kranken oft gar keine Hoffnung zur Wiedergenesung gestattet, und ihn als nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft zu früh entreifsen. Sehr vermischt und verwickelt sind zuweilen die Zufälle, die bey Verrenkungen, Beinbrüchen u. s. w. zum Vorschein kommen, und haben hier die mit den Säften verbundenen Unreinigkeiten öfters nicht ganz allein die Schuld? Wo Reiz ist, da ist auch stärkerer Zuflufs der Säfte, die Schärfe drängt sich demnach auch zu den erregten Stellen hin, erzeugt Geschwulst, oder bey noch mehr erhöheter Erregbarkeit, Entzündung, Brand, und bey minder gefahrvollen Aussichten, bösartige Geschwüre u. dgl. m., und hierdurch werden nicht nur alle gute Bemühungen des Wundarztes zernichtet, sondern auch das wohlthätige Bestreben der heilenden Naturkräfte mächtig unterdrückt, hitzige Fieber und andere ihrem Wesen untergeordnete Krankheiten hervorgebracht. — Schon hieraus ersieht man, wie mächtig der Einflufs eines verunreinigten Blutes auf Gegenstände der Wundarzneykunst

ist, und warum scharfe Säfte dem Wundarzte unter jenen Mifsverhältnissen eine gewisse Muthlosigkeit und Bangigkeit einflösen können, wenn er sich der Heilung eines mit verdorbenen Säften durchdrungenen Menschen nähern soll.

Es ist demnach ein unverzeihlicer Fehler, wenn bey der Gegenwart scharfer Säfte äufserlich ebenfalls scharfe Dinge angewendet werden, und nicht zugleich auf eine innere Cur mit Rücksicht genommen wird, dafs die Schärfen verdünnt, verbessert, eingewickelt und aus dem Körper geleitet würden. Durch Holztränke, schleimige und stärkende Mittel, kann viel, sehr viel in dieser Hinsicht ausgerichtet werden; jedoch mufs die äufsere Behandlung ebenfalls auch der Sache entsprechend seyn. Und eben bey solchen Subjekten ist die von mir vorgeschlagene Methode gewifs indicirt und nützlich. Ich weifs es sehr wohl, dafs Einige glauben, durch äufserlich angewendete, stärkende und zusammenziehende Mittel werde der Andrang der scharfen Säfte verhindert; allein, warum wird denn bey einer solchen Behandlung die Cur nicht vollzogen? Warum wird hiedurch öfters der entzündliche Zustand vermehrt, und das Ganze verschlimmert? — Wo keine Schärfe zum Grunde liegt, sind letztere Mittel von Nutzen, aber nicht unter jenen regelwidrigen Verhältnissen. Hier kann man fast sagen: ein Gesunder wird

leichter geheilt, als ein Kranker, bey ersterm bedarf es dahero auch weit weniger Kunst, als bey letzterm. Es giebt Subjekte, die, vermöge ihrer regelmäfsigen Structur, und der daraus entspringenden Unerschütterlichkeit ihres Wohlseyns, den gefahrvollesten Einflüssen Trotz bieten. Bey manchen Menschen werden unter gewissen Verhältnissen zuweilen von einigen Endigungen der Arterien, statt des so wohlthätigen Thaues, welchen sie gewöhnlich in verschiedenen Organen mit Nutzen absetzen, und auch durch die Hautausdünstung entleeren, kaum einige Tropfen Blut in's Zellgewebe ausgeprefst, woraus dann auch sehr schnell Zernichtung der nahgelegenen Organe erfolgt; da im Gegentheil ein blühender und kraftvoller Mensch, unter ausgezeichneten Verhältnissen, selbst blutigen Schweifs schwitzet, ohne hierdurch etwas Nachtheiliges zu erwarten.

Die in der ersten Beobachtung erwähnte Kranke hatte immer sehr stark gesalzene Speisen genossen, und dadurch das gedachte Übel verschlimmert. Durch die Anwendung des arabischen Gummi's wurde der aus überflüfsigen Salztheilen veranlafste starke Reiz eingehüllt, und unkräftiger oder unschädlich gemacht. Der Überflufs von Salztheilen war durch innere Mittel entfernt.

Diese einfache Behandlungsart liegt schon bey minder gefahrvollen Fällen gleichsam in der Natur

verborgen. So wird z. B. bey Verwundung irgend eines Gliedes einiger Thierarten ein besonderer Instinkt rege gemacht, vermöge welchem sie angetrieben werden, die Wunde durch den seifenartig-schleimigen Speichel durchs Lecken zu befeuchten, und so die Heilung zu begünstigen. Auch sieht man bey der ganz einfachen Behandlungsweise einiger Wunden, daſs diese Einfachheit sehr öfters einer zu gekünstelten Methode weit vorzuziehen ist. So bestreichen z. B. die Tischler die sich zugefügten Wunden mit Leim, und heilen sie dadurch schneller und sicherer, als wenn sie zu reizende Dinge anwendeten. Jene Senegalgummisolution wendete ich öfters auch mit Nutzen bey aus besonderer, und vorzüglich salziger Schärfe entstandener Augenentzündung an, jedoch sah ich darauf, daſs die Augenlieder bisweilen mit lauwarmem Wasser abgewaschen wurden, um ein durch jenes Mittel zu veranlassendes lästiges Zusammenkleben zu verhüten. — Beym Verbrennen leistete dies Gummi die besten Dienste, und überhaupt war in frischen Wunden die Anwendung dieses Mittels von gutem Erfolge. — Wer gewohnt ist, erst zu prüfen, und dann abzuurtheln, wird gewiſs hierinne Wahrheit und keine Täuschung finden.

Zusatz des Herausgebers.

Das arabische Harz hat sich von jeher, als ein wirksames Arzneymittel, sehr empfohlen. Demohngeachtet ist es, in so ferne man dieses Harz selten allein, sondern meistens in Verbindung mit andern Arzneykörpern angewendet hat, zweifelhaft, ob die heilsamen Wirkungen demselben so geradezu unbedingt, oder nicht vielmehr den Beysätzen zugeschrieben werden können und dürfen.

Vermöge seiner physisch-chemischen Eigenschaften gehört dieses Harz zu den schleimigten Arzneymitteln, wo es, als reiner Schleim, den ersten Rang einnimmt, *) obgleich ihm der Schleim der einheimischen Fibischwurzel und Quittenkerne an Reinheit und Milde nicht nachsteht.

Die Ärzte benutzen dieses Harz zum innerlichen Gebrauch gewöhnlich in Verbindung mit

*) S. Gren's System der Pharmakologie, 2te Ausg. II. Th. 1te Abth. Halle 1799, S. 4. Unter den Chemikern haben sich vorzüglich Vauquelin und Juch die Zerlegung des arabischen Gummi angelegen seyn lassen; s. Trommsdorff's Journal der Pharmacie, I. Bd. 2s St. S. 202, V. Bd. 2s St. S. 150, u. VI. Bd. 2s St. S. 343. Auch Hermbstädt im berlin'schen Jahrbuche der Pharmacie hat bey Gelegenheit seiner Anleitung zur chemischen Zergliederung der Vegetabilien manches Interessante in dieser Hinsicht mitgetheilt.

andern Arzeneyen, als ein nährendes *) und auf die Lebensthätigkeit einwirkendes **) Heilmittel. — In chirurgischer Hinsicht wird es äuſserlich verschiedentlich benutzt, wie nachher weitläuftiger die Rede davon seyn wird. — Auch der Apotheker gebraucht es mannigfaltig bey Bereitung der Arzneyen als Corrigens oder Constituens.

*) Für seine possitiv-nährende Kräfte spricht der Umstand, daſs die Bewohner der Gegenden Afrika's, wo dieses Gummi zu Hause ist, sich desselben als eines Nahrungsmittels bedienen. Indessen scheint der Genuſs desselben gute Reproduktionsorgane vorauszuseten, um es verdauen und die Stoffe daraus gehörig assimiliren und dem Blute beymischen zu können.

**) Von dieser Seite hat man zwey einander entgegengesetzte Meinungen, nämlich:

Der eine Theil rechnet dieses Harz, als die Erregbarkeit verminderndes Arzneymittel, zu den erschlaffenden und erweichenden, wie z. B. Mönch, Gren, Arnemann, Hensing, und sogar Loos. Selbst Viborg's Versuche mit der Einspritzung des arabischen Gummi in die Adern der Thiere, nach welchen es die incitabilität des Herzens schwächt und das Athemholen beschwerlich macht, scheinen dieser Meinung ein eigenes Gewicht zu geben; (siehe dessen Sammlung von Abhandlungen für Thierärzte, IV. Bd. 1805, S. 147, auch im nordischen Archive für Naturkunde, II. Bd.) — Allein wer wird aus der Wirkung eines in das Blutsystem unmittelbar durch Injektion eingebrachten Heilmittels auf seine Wirkungsart schlieſsen wollen, die es etwa

Die physischen Eigenschaften qualificiren das arabische Gummi eigentlich zunächst vorzüglich für den chirurgischen Gebrauch. Denn so lange es flüſsig ist, ist es schleimig, klebrig und ſchlüpfrig, und es kann eben darum auch um so leichter mit solchen heilsamen Arzneyen, mit welchen es sich nicht zersetzet, in gehöriger Quantität verbunden werden. In vielen Fällen gebraucht man dieses Harz zu gleicher Zeit innerlich und äuſserlich, z. B. im Blasenstein.

Der Nutzen des arabischen Gummi in der Chirurgie läſst sich auf folgende Momente zurückführen:

1) Es kann den abgehenden Schleim mancher Theile einigermaſsen ersetzen;

äuſsert, sobald es durch den Weg der Assimilation in das Blut über geht?

Der andere Theil versetzt dagegen dieses Heilmittel unter die Classe der Arzneyen, welche die Erregbarkeit erhöhen, wie unter andern ein Ungenannter (in seinem Versuche einer einfachen prakt. Arzneymittellehre, Wien 1797, S. 109); Horn (in seinem Grundriſs der Arzeneyen, 1804, S. 20); Wolf (Handbuch der jatrotechnischen Pharmakologie, 1804, S. 69); und Bertele (Handbuch einer dynamischen Arzneymittellehre, 1805, S. 308), welche beyde letztere das arabische Harz in die Classe der positiven Reizmittel mit Recht versetzen. Denn als Nahrungsmittel wirkt es mittelbar endlich auf den Organismus erregend ein.

2) es kann als ein einhüllendes, einwickelndes Mittel (Remedium involvens) einzelne Organe vor dem Einflusse mechanisch oder chemisch, z. B. scharfer, ätzend - wirkender Körper schützen, und daher bey Verletzung sensibler Gebilde, welche auf diese oder jene Art gelitten haben, die erhöhte Empfindlichkeit vermindern oder ganz heben. Doch darf es nicht an der Stelle, wohin es gebracht worden ist, vertrocknen; und

3) es ist, vorzüglich in Verbindung mit andern anhaltenden Arzneykörpern, ein vortreffliches Hemmungsmittel (Remedium sistens) bey blutigen oder wäſsrigen und schleimigten Ausflüssen.

Nach diesen drey Wirkungsarten kann man das arabische Gummi bey folgenden Gelegenheiten und unter anbey bemerkten Formen gebrauchen:

1) zum Bestreichen leicht verwundeter, excoriirter und leicht eiternder Stellen:

a) bey leichten Verwundungen zeigt sich darum das arabische Gummi wirksam, weil es die zur geschwinden Heilung und Vereinigung der Wunde nöthige Gerinnbarkeit des ausgetretenen Blutes vermehrt, die

entblöfsten Nerven vor dem Einflusse der Atmosphäre verwahrt, durch Verstopfung der Mündungen der kleinen Gefäfse die Blutung hebt, und durch seine Milde keinen Reiz macht, mithin die Entzündung abhält oder mindert. Darum hat es auch vorzüglich Reil bey Blutungen in seinem Memorabilium clinicorum Vol. II. Fasc. I. S. 17. 18 sehr empfohlen. Man streut da dieses Harz gewöhnlich gepülvert auf und ein;

b) bey Excoriationen streicht man entweder eine wäfsrige Solution auf die Stelle und sorgt durch Hinzutröpfeln lauwarmen Wassers, dafs sie nicht vertrockne, (denn sobald sich eine Kruste bildet, so entsteht an der damit verklebten Stelle Entzündung und Schmerz), oder in Verbindung mit Campher, Opiaten, Quecksilber und Bleymitteln. Insbesondere beym Wundseyn aufgesprungener Brustwarzen säugender Mütter und Ammen leistet das arabische Gummi gute Dienste. Man nimmt dazu einen möglichst concentrirten Schleim, oder man versetzt ihn noch aufserdem mit Zinkmitteln. Herr Apotheker Dannemann zu Fallersleben hat unter andern in Hufeland's Journal (XIV. Bd. 3s St. S. 157) folgende Vorschrift sehr heilsam gefunden:

Rec. Pulv. Gumm. arabic. ℥ij
Balsam. Peruv. ℥j
Ol. Amygdal. ℥iß
Aqu. Rosar. ℥j
M. F. Liniment.

Hiemit werden die wunden Warzen täglich sechsmal überstrichen. Der empfindliche Schmerz, welcher vom Durchsaugen veranlaſst worden, wird gelindert, und die Heilung folgt sehr geschwind darnach. — Auch bey Excoriationen am After kann man sich ebenderselben Mischung mit Nutzen bedienen.

c) Ein gewisser Mayer in Kurland (siehe Schmuckers vermischte chir. Schriften, III. Bd. 34te Bem.) gebrauchte bey scrophulösen Geschwüren des Rachens zum Einspritzen und Bepinseln folgende Auflösung:

Rec. Terebinth. venet. ℥iß
Pulv. Gumm. arabic. ℥vj
solv. in
Aqu. calc. viv. ℔j
adde
Liquam. Myrrhae ℥ij.

Nachdem diese Einspritzung einige Tage gebraucht worden war, zeigte sich schon eine merkliche Besserung.

2) Zu Fomentationen und Breyumschlägen, als Beysatz und Vehikel in Verbindung mit andern dazu zweckmäſsigen Arzneykörpern.

3) Zur Stillung der Blutungen zeigt es, gleich andern mehligten Pulvern, wie z. B. dem Stärkemehl, sich sehr wirksam, theils indem es die Gerinnbarkeit des ausgetretenen Bluts vermehrt, theils indem es mit diesem vermischt die Öffnungen der blutenden Gefäſse verstopft. Daher empfehlen es, nebst Andern, vorzüglich Bell, Loder und Reil *). Auch ich habe bey starken Blutungen aus den kleinen Gefäſsen groſser Wundflächen, vorzüglich nach Amputationen und Exstirpationen, die gute Wirksamkeit dieses Mittels mehrmals erfahren. Man streut es, nach Verschiedenheit des Baues der blutenden Organe, gröber oder feiner gepülvert entweder allein, oder mit andern zusammenziehenden Mitteln, z. B. China, Alaun, ein. Es läſst sich auch damit die aufzulegende Charpie bestreuen. Man gebraucht es mit bestem

*) A. a. O. und in der Diss. med. chir. remediorum glutinosorum in sistendis haemorrhagiis vim et virtutem adstruens. Rp. A. Herz Bing. Halae 1791. p. 22 — 24.

Erfolge bey Blutungen aus den Zahnhöhlen ausgerissener Zähne, bey Blutun gaus der Nasenhöhle, in welche man damit bestreute Tampons einbrachte, bey verschiedenen Amputationen, insbesondere des männlichen Gliedes. Doch ist es rathsam, bey diesen Gelegenheiten nachher auf den blutenden Theil eine Zeitlang eine Compression anzuwenden.

4) Zu Augenwassern, entweder allein als reine Auflösung, oder in Verbindung mit andern Heilmitteln, z. B. Campher, Rosenwasser, Mohnsaft, thebaische Tinktur, Bleymitteln, Zinkkalk u. s. w. Indessen darf man dieser Mittel, besonders des Mohnsafts, nicht zu viel beysetzen, indem sich sonst dieses Harz leicht zersetzt. Obgleich der Quittenschleim oder der Eibischsaft dasselbe leisten würde, so hat Rowley das arabische Harz bey frischen Augenentzündungen dennoch sehr empfohlen, um damit Schärfen einzuwickeln, und das Einwirken fremder Reize zu mildern. *)

*) Tittmann von den topischen Mitteln gegen Augenkrankheiten, Dresd. 1804. S. 9. 10. und Busch Diss. med. sistens de usu remediorum topicorum in oculorum morbis, Halae 1789. 8.

5) Zur Bereitung eines Lecksaftes oder Gurgelwassers, als Linderungsmittel bey Halsbeschwerden, schmerzhaften Schlingen, Entzündungen, Excoriationen und Brennen in der Mund- und Rachenhöhle, welche Zufälle öfters bey einer starken Salivation eintreten. Den Lecksaft kann man aus einer dünnen Auflösung des arabischen Harzes und einer gleichen Menge Althäensyrups, oder Honigs bereiten. Ungeschickt wäre es, einen solchen Lecksaft mit gepülvertem arabischen Gummi zu bereiten, da er, in dieser Form genossen, Klumpen im Magen bilden, und Verdauungsbeschwerden herbeyführen könnte.

6) Zu Injectionen, theils um den einzelnen Organen abgehenden Schleim so viel möglichst zu ersetzen, theils um die Wirkung der etwa beygesetzten reizenden und adstringirenden Heilmittel zu mindern, theils um in Verbindung mit krampfstillenden Mitteln die erhöhte Empfindlichkeit zu mindern. Statt der Injection bestreichen auch manche einen Tampon mit einer Auflösung des arabischen Gummi, und bringen ihn so in Höhlen ein. Doch möchte diese Versetzungsart durch Druck leicht mehr schaden, als nützen. Man macht dergleichen Injectionen:

a) in die Harnröhre und Blase beym schmerzhaften Brennen, welches sich bey der Harnstrenge, die vom übermäſsigen Gebrauche der Canthariden-Tinktur oder vom zu langen Aufliegen des Canthariden-Pflasters, zu entstehen pflegt, bey Blasen- und Harnröhrensteinen und beym Tripper einstellet. In letzterer Krankheit hat man von jeher sich einer Auflösung des arabischen Harzes, mit andern Mitteln verbunden, mit vielem Nutzen bedient;

b) in die Mutterscheide und Gebärmutter beym weiſsen venerischen Flusse, bey zu starker Menstruation, und bey Blutungen aus der Gebärmutter;

c) in den After, als einfache Solution, oder in Verbindung mit verschiedenen andern Heilmitteln zu Klystieren, um entweder damit bey Fehlern der Organe des Kauens, Schluckens und der Verdauung dem Körper Nahrung beyzubringen, so, daſs man dieses Harz andern sonst nährenden und stärkenden Brühen aus Salep und Eydotter beysetzt, oder mit schmerzstillenden Zusätzen, um die Sensibilität bey erhöhter Empfindlichkeit des von seinem Schleime entblöſsten Mastdarms zu mindern, und

diesen damit zu befeuchten, wie beym schmerzhaften Stuhlgange; oder um hartnäckige Ausflüsse aus diesem Darme zu hemmen. In letzterer Hinsicht gebraucht man dergleichen Klystiere bey starken Blutungen aus dem Mastdarme, die vorzüglich sich zu den Hämorrhoiden zu gesellen pflegen, und bey schleimigten Ausflüssen, z. B. bey Diarrhöen, bey der Ruhr und andern hartnäckigen Bauchflüssen; endlich

d) in sinuöse und fistulöse Geschwüre, gleichwie Hr. D. Thilow darüber vorhin mehrere merkwürdige Beobachtungen mitgetheilt hat, dergleichen, so viel ich ausforschen konnte, Niemand bis jetzt machte.

XVI.

Glückliche Heilung einer bedenklichen, durch den Fall auf einen Pfahl verursachten Bauchwunde,

von

dem Herrn Dr. G. A. Weinrich,

Stadt- und Land-Physikus zu Marktbreit in Franken.

Ein sechszehnjähriger Jüngling, der Sohn sehr dürftiger Eltern, von schwächlichem Körperbau und kachektischem Ansehen, glitschte, um einen geschossenen Vogel zu holen, am 22ten Januar 1799, Nachmittags, einer etwa 6 Schuh hohen Gartenmauer hinunter, und spiefste sich, ehe er noch den Boden betrat, in einen von Fichtenholz verfertigten, viereckigten, ohngefähr 3viertel Zoll dicken, oben stumpfen Weinbergspfahl. Er selbst blieb stehen, der Pfahl aber brach am Boden, der gefroren war, ab, und stack in seinem Unterleib.

Er zog den Pfahl heraus, hielt die Wunde, welche sehr wenig blutete, zu, und gieng in seine Wohnung zurück, die wenigstens zwey hundert Schritte entfernt war, und zu welcher, da sie in einem Thurme auf der Stadtmauer war, er drey sehr steile hohe Treppen hinaufsteigen mufste. Es erfolgte weder Erbrechen, noch Ohnmacht, auch klagte er wenig über Schmerzen. Der Pfahl war unten an der linken Seite des Hodensacks hineingegangen, und hatte ihn über zwey Dritttheile seiner Länge, bis nahe an den Bauchring, aufgerissen, so, dafs der Hode ganz blofs lag. Der sogleich hinzugerufene Wundarzt heftete diese Wunde mit der blutigen Nath, verband sie mit Digestivsalbe, wendete warme weinigte Fomentationen über den Unterleib an, und liefs den Kranken auf dem Rücken liegen. Innerlich bekam derselbe Melissenwasser mit Hoffmanns Liquor, und des andern Morgens einen Schleim von arabischem Gummi und Mandelöl, welche letztere Arzney er aber wieder durch Erbrechen von sich gab. An dem nämlichen Abend hatte er noch einen ganz natürlichen Stuhlgang. Des andern Tages, Nachmittag, sah ich den Verwundeten zum erstenmale selbst. Aufser der schon beschriebenen Wunde im Hodensack, fand ich am Unterleibe, drey Queerfinger breit vom Nabel seitwärts und etwas abwärts gegen die linke Hüfte hin, eine unbegränzte Erhabenheit, die bey gelindem Druck ein inneres Geräusch und einen

mäſsigen Schmerz verursachte. Eine ähnliche Geschwulst war oberhalb der Leistengegend, auf der nämlichen Seite. Beym Druck auf erstgemeldete beyde Stellen floſs aus der Wunde am Hodensack eine graue, ziemlich dünne übelriechende Feuchtigkeit; und an der obern Geschwulst entdeckte ich noch besonders eine $\frac{5}{4}$ Zoll lange und $\frac{1}{2}$ Zoll breite harte Stelle, so, daſs ich ein zurückgebliebenes Stückchen vom Pfahl daselbst vermuthet hätte, wenn der Druck darauf schmerzhafter gewesen wäre. Um diese Stelle ferner beobachten zu können, bezeichnete ich sie mit einem darauf gelegten Pflaster. Die Sonde drang so wenig, als die Injection, von Gerstenabsud mit Honig, durch die Hodensakswunde in den Unterleib. Der Puls des Kranken hatte 115 Schläge, war klein und etwas hart; der Athem geschwinder, als natürlich, und schwer. Die Fomentationen wurden fortgesezt, und innerlich bekam der Kranke einen schwächern Baldrianaufguſs mit Gummischleim.

Den 24ten hatten sich die Zufälle keineswegs verschlimmert; der Kranke hatte weder Übelkeit, noch Erbrechen, einen natürlichen, etwas blaſsgefärbten Stuhlgang, natürlichen Urin in hinlänglicher Menge mit blaſsrothem Bodensatz, etwas leichterm Athem, einen Puls wie gestern, reine feuchte Zunge und Eſslust, etwas trockenem Husten, sehr unbedeutende Schmerzen, auſser beym Husten, oder beym Druck auf die beyden Erhaben-

heiten am Unterleib, welche aber heute etwas niedriger waren, und beym Berühren kein Geräusch bemerken liefsen. Der Ausflufs aus der Wunde war gering. An dem Pfahl, den ich heute erst zu Gesichte bekam, klebte kaum etwas weniges Blut. Die äufsere Behandlung war die gestrige. Um des trocknen Hustens willen wurde der Arzney etwas Bilsenkrautextract beygesetzt.

Den 25ten war das Befinden des Kranken wie gestern, der Puls hatte nur 94 Schläge, war noch etwas hart, aber nicht klein, der Athem natürlich. Er hatte nach Mitternacht Schlaf, und am Morgen reichliche, wie gestern beschaffene Öffnung, gehabt. Der bey dem Druck auf die Erhabenheiten aus der Wunde fliefsende graue dünne Brey roch wie der Dunst aus dem geöffneten Unterleib eines Leichnams. Die Wunde wurde flach mit Digestiv verbunden, die Fomentation fortgesetzt, und in den Unterleib warmes Campheröl eingerieben. Seine Speisen waren Reifssuppe, Panade und etwas gekochte Birnen.

Den 26ten fieng die Wunde des Hodensacks an zu eitern, das Befinden des Kranken war gut, der Puls nur von 84 Schlägen, und die Leibesöffnung natürlich, ohne dafs Blut oder Eiter beygemischt gewesen wäre. Heute drangen die Einspritzungen zum erstenmal in die Höhle des Unterleibes, so, dafs die beyden öfters erwähnten Er-

habenheiten davon mehr aufgetrieben wurden. Unmittelbar nach jedem Essen empfindet der Kranke in der Gegend der innern Verletzung, als wenn etwas von da aus in dem Leib herumspränge. Von heute an wurde ein mit Digestiv bestrichenes Bourdonet so hoch als möglich durch die Wunde in den vom Pfahl gemachten Gang hinaufgeschoben, und ein Gurt von Flanell um den Leib gelegt, aber nicht stark angezogen.

Den 27ten zeigte sich an der Spitze des herausgenommenen Bourdonets gutes Eiter. Bey einem gelinden Druck auf die Stelle, wo das Pflaster lag, bemerkte man ein kleines Geräusch, und sogleich floſs ein grauer Speisebrey aus der Wunde des Hodensacks. Öffnung hatte der Kranke heute nicht gehabt, aber es giengen, wie bisher täglich, viele Blähungen, ohne Beschwerde, nach unten ab.

Den 28ten zeigte sich, nebst vielem, ziemlich gutem Eiter, wieder grauer Chymus in der Wunde, ohne daſs ein Druck vorhergegangen wäre, den ich von jetzt an ganz zu vermeiden suchte, um, wenn die Wunde im Darm sich durch Verwachsung mit einem benachbarten Theile schlieſsen wollte, sie nicht wieder aufzureiſsen. Die Lippen der Wunde am Hodensack wurden nun, da die Nath durch die Eiterung losgegangen war, mit Heftpflastern zusammengehalten. und mit den In-

jectionen wurde fleiſsig fortgefahren, theils um den Canal von der äuſsern Wunde bis zur Wunde des Darms von dem darinn befindlichen Speisesaft zu reinigen, theils um die Communication der Darmwunde mit der äuſsern so lange frey zu erhalten, bis ich mich von der Heilung der erstern überzeugen könnte.

Den 29ten fand ich den Unterleib aufgetrieben, besonders auf der linken Seite, und durch die Wunde war viel Chymus ausgetreten. Der Puls schlug wieder 90mal in der Minute, der Athem war schwerer und der Urin blaſs, doch zum Glück fand ich, daſs das Eiter gut war. Die Ursache dieser mir sehr unangenehmen Veränderung lag theils in einer gestern geschehenen Überladung mit Speisen, theils in der zwey Tage lang anhaltenden Obstruction. Da der Kranke vorgestern bey meinem Besuche Neigung zur Entleerung hatte und sich wohl befand, so unterlieſs ich das Klystieren, und gestern, als der Wundarzt kam, um ein Klystier zu geben, versicherte ihn der um die Ruhe seines eben schlafenden Sohnes besorgte Vater, er habe sich schon entleert; heute aber gestand er die Unwahrheit ein. Unverzüglich wurde also das Versäumte nachgeholt, und dem Kranken eine Mischung von anderhalb Quentchen Duplicatsalz, einem halben Scrupel Bilsenkrautextract, fünf Loth Himbeerwasser und einem Loth Syrup löffel-

weise gereicht. Es erfolgten einige Stühle und der Kranke befand sich wieder erleichtert.

Den 30ten fanden sich aber erst die Folgen des vorgegangenen Fehlers; denn, nachdem beym Verband der Eiter hinweggeschafft worden war, trat wahrer Koth aus der Wunde, ich fand in der Leistengegend eine unebne Erhabenheit, und als ich auf dieselbe drückte, verschwand sie, und es kam noch mehr ziemlich fester Koth zum Vorschein. Der Unterleib war durchaus etwas schmerzhaft, doch Puls und Athem wieder besser. Ich liefs den Unterleib fleifsig fomentiren, mit Campheröl einreiben, einige Klystiere geben, und empfahl eine genauere Diät.

Den 31ten fand ich, dafs die Schmerzen des Unterleibs nachgelassen hatten, und der Kranke in der Nacht zwey feste, schwarzgraue Ausleerungen gehabt hatte. Sein Appetit war gut, die Zunge rein und feucht, der Husten unbedeutend, der Puls aber klein, schwach, von 80 Schlägen und etwas irregulärem Gange. Es war die Nacht über viel grauer Chymus, mit Excrementen vermischt, aus der Wunde geflossen, und während dem Verband kam ebenfalls, bey einem Druck auf die Leisten- und Schaamgegend, erstlich eine grofse Menge gelbweifslichem Eiters und hernach Chymus mit Excrementen vermischt aus der Hodensackswunde.

Diese wurde nun durch Injectionen gereinigt, flach verbunden, um den Ausfluſs der Unreinigkeiten zu befördern, und innerlich bekam der Kranke einen Absud von Weidenrinde mit Baldrianwurzel und Zimt, nebst etwas Bilsenkrautextract und Syrup. Auch gab man ihm wieder ein Klystier.

Den 1ten Febr. war das Befinden des Kranken gut, der Puls regelmäſsig und langsam. Sowohl die Nacht hindurch, als beym Verband, floſs weit weniger Eiter und Chymus aus der Wunde, als gestern, und sehr wenig von Excrementen. Er wurde wie gestern behandelt, und weil die Öffnung wieder zu zögern schien, bekam er von Zeit zu Zeit einige Theelöffel voll Weinsteinrahm mit Zitronenölzucker.

Den 2ten floſs wieder mehr Eiter und Chymus aus der Wunde, von Koth war wenig beygemischt, und des Abends fand sich in der Wunde etwas von gekochten Zwetschgen, die er Mittags gegessen hatte. Ich gab ihm einen Absud von bloſser Weidenrinde mit Honig versüſst, und auf die Erhabenheiten am Bauche lieſs ich Compressen, mit Weingeist befeuchtet, legen.

Den 3ten war der Zustand und die Behandlung des Kranken wie gestern; weil aber gestern keine Öffnung erfolgt war, lieſs ich ihm heute ein Klystier aus erweichenden Kräutern, wie bis-

her, denen aber noch ein halb Loth Senesblätter zugesetzt wurden, geben, worauf eine reichliche Kothausleerung mit viel Erleichterung erfolgte.

Den 4ten waren die Erhabenheiten am Unterleibe kaum zu bemerken; es flofs wenig Eiter und Chymus aus der Wunde, selbst nach gelindem Druck auf den Bauch. Das Eiter der Wunde war ganz gut. Ein Gefühl, gleich dem Sehnenspringen, welches der Kranke bisher zuweilen in der Leistengegend empfunden, hatte sich nun verloren; auch empfand er beym Betastsen des Unterleibes an keiner Stelle mehr Schmerzen. Verband und Arzney waren wieder die nämlichen.

Den 5ten liefs ich dem Kranken, wegen abermaliger Obstruction, wieder ein Klystier von Senesblättern geben, und da dieses ohne Wirkung blieb, am folgenden Tage, in Zeit von einer Stunde drey Loth Weinsteinrahm auf drey Portionen in Fleischbrühe nehmen. Es erfolgte darauf starkes Grimmen und Poltern im Leibe, und gegen die Nacht dreymal eine starke föculente Ausleerung. Diese zog nun wohl einige Schwäche nach sich, die aber auf den Zustand der Wunde keinen Einflufs hatte, und sich auf kräftige Suppen und öftere Gaben von Hoffmann's schmerzstillendem Geist bald verlor. Seit dem 4ten d. M. war keine Spur einer Öffnung im Darmkanal mehr zu erkennen, die

Hodensackswunde eiterte gut, und es flofs weder freywillig, noch bey irgend einem Druck auf den Unterleib, etwas Eiter aus der obern Öffnung derselben; den 8ten aber, als der Kranke aufstund, flofs aus derselben dickes, gutes, mit etwas Blut vermischtes Eiter. Dieser Eiterausflufs erfolgte nachher täglich, sobald der Kranke aufrecht stund, nie aber im Liegen, noch wenn man auf den Unterleib drückte. Er betrug in 24 Stunden ohngefähr eine Unze. Mit der Sonde konnte man schief aufwärts durch die Wunde, die sich allmählich verkleinerte, bis gegen die Zusammenfügung der Schaambeine, aber nicht weiter, dringen. Auch den Einspritzungen gelang es nicht allezeit, weiter zu dringen, wenn es aber geschah, so füllte sich die anfänglich mit einem Pflaster bezeichnete Stelle schnell, unter einiger schmerzhaften Empfindung, an. Einmal, am 13ten d. M. verbreitete sich die eingespritzte Flüfsigkeit, die jedesmal aus Gerstenabsud mit Honig bestund, in das Zellgewebe des Hodensacks, und verursachte ein schmerzhaftes Emphysem, welches aber durch Fomentationen mit Weingeist wieder zertheilt wurde. Vom 14ten an entstund in der Leistengegend eine Härte, die sich allmählich weiter ausbreitete, nach drey bis vier Tagen aber sich während der fleifsigen Anwendung von Umschlägen aus Schierlingskraut mit Milch gekocht zu erweichen anfieng und in der Tiefe eine Fluctuation zu erkennen gab. Der wäh-

rend der Zeit aus der Wunde fliefsende Eiter war gräulicht, zuweilen auch mit etwas Blut gemischt, aber nicht dünne; die Sonde drang kaum einen Zoll hoch hinauf, die Injection aber meistens bis zu der bekannten bezeichneten Stelle. Die Öffnung war dabey natürlich, der Husten mäfsig, der Puls hatte nur 63 Schläge, der Appetit war gut, und die Kräfte nahmen eben deswegen allmählich zu. Ich gab daher auch den Wünschen des Patienten, ihn mit Arzneyen zu verschonen, nach, und beschränkte mich auf die Verordnung kräftiger Nahrungsmittel, so viel die Dürftigkeit der Familie zuliefs, und etwas Weins; sobald ich aber merkte, dafs der Puls geschwinder wurde und nächtliche Schweifse sich einstellen wollten, welches gegen den 24ten hin geschah, nahm ich meine Zuflucht wieder zu dem Weidenrindenabsud, und zwar mit dem besten Erfolg. Statt der sich nun allmählich vermindernden Härte in der Leistengegend, deren erzeugtes Eiter sich durch die Wunde ausgeleert haben mochte, zeigte sich nun am 24ten eine ähnliche unbegränzte, nicht erhabene Härte vom linken Hypochondrium an abwärts bis zur Leistengegend hin, die beym Husten und Berühren schmerzte, sich aber durch die nämlichen Umschläge, aus Cicute mit Milch gekocht, innerhalb vier Tagen sehr verminderte.

Von den ersten Tagen des Märzes an floſs kein Eiter mehr aus der Wunde, sondern nur eine milde, wässerige Feuchtigkeit; es war auch seit den 26ten Febr. nicht mehr eingespritzt worden, weil die Injectionen nicht mehr in die Höhe drangen, sondern im Hodensack Schmerz und Geschwulst verursachten. Hingegen bemerkte ich seit dem 2ten März an der Stelle unterhalb des Randes der kurzen Rippen, wo die erst erwähnte Verhärtung entstanden, und nun gröſstentheils wieder verschwunden war, eine etwas elastische, fluctuirende Erhabenheit; die ehemals mit dem Pflaster bezeichnete Stelle hingegen schien keineswegs hohl zu seyn. Der Puls war dabey wieder geschwinder, die Nachtschweiſse kamen wieder, der Urin wurde blasser, mit einem flockigten Bodensatz. Durch fortgesetzten Gebrauch erweichender Mittel und an den Seiten angelegte Compressen, ergaben sich allmählig deutliche Kennzeichen eines verborgenen Abscesses, der Appetit und die Kräfte erhielten sich aber dabey, und die Nachtschweiſse verringerten sich auf den Gebrauch eines Absudes von Salbey mit etwas Süſsholz. Indem ich nun mit dem Gedanken umgieng, diesen Absceſs durch ein Ätzmittel zu öffnen, da mir kein Schnitt erlaubt wurde und die Integumente zu dick waren, um ein freywilliges Aufbrechen desselben erwarten zu können, erfuhr ich am 9ten dieses Monats bey meinem Besuch, daſs den Abend vorher die

Erhabenheit verschwunden und Eiter durch die Wunde des Hodensacks herausgekommen sey. Die anfänglich hierbey in mir entstandene Bestürzung und Furcht vor einem fistulösen innern Geschwüre wich inzwischen bald der Hoffnung, daſs sich durch zweckmäſsigen Verband die Wände des Abscesses einander nähern und mit einander verwachsen möchten. Diese Hoffnung täuschte mich um so weniger, weil sie auf die gute Beschaffenheit des ausflieſsenden Eiters gegründet war. Ich lieſs Compressen mit Weingeist befeuchtet auf die Stelle legen, den Gurt um den Leib etwas fester anziehen, den Patienten zwar öfters eine aufrechte Stellung annehmen, aber dabey die äuſserste Ruhe und gute Lebensordnung beobachten, unterstützte die Kräfte der Natur durch fortgesetzten Gebrauch stärkender Mittel, wie ich sie schon oben angegeben habe, und hatte das Vergnügen zu sehen, daſs sich der Ausfluſs des Eiters von Tag zu Tage verminderte, und vom 15ten dieses Monats an gar keines mehr zum Vorschein kam. Keine Stelle auf der linken Seite des Unterleibs füllte sich mehr an, die Wunde am Hodensacke näherte sich immer mehr ihrer Heilung, die Nachtschweiſse blieben aus, der Puls wurde kräftiger, doch war er zuweilen noch ungleich, welches er wahrscheinlich schon vor der Verwundung gewesen war. Der Patient kleidete sich an, stieg vom 20ten d. M. an die Treppen seine,

Thurmes leicht auf und ab, und war durchaus munter.

Mit Anfang des Aprils war nur noch eine kleine Härte gegen die Leistengegend hin übrig, beym Gehen empfand er Schmerzen in den Knien und Füſsen, und seine Farbe war noch blaſs, wie vor der Verletzung. Ich lieſs ihm deswegen nun eine Auflösung bitterer Extracte nehmen und die Füſse mit geistigen Mitteln waschen, auf die noch übrige Härte aber eine erweichende Salbe einreiben. Nach wenigen Wochen verschwand auch diese vollends; der bisherige Kranke gieng wieder ins Feld und konnte mit Ende des Aprils als völlig hergestellt angesehen werden. Er erlernte nachher das Nagelschmiedhandwerk, und befand sich wohl. Vor zwey Jahren kam er wieder einmal zu mir und klagte, daſs er zuweilen in der linken Leistengegend einige Geschwulst bemerke, die ihn schmerze. Ich fand eine geringe Aufgetriebenheit, vermuthete, es möchte ein Leistenbruch im Anzuge seyn, und rieth ihm, ein leichtes Bruchband zu tragen. Er that dies aber nicht, und es entstund kein Bruch. Nun befindet er sich seit Jahr und Tagen in der Fremde, und ist gesund.

XVII.

Merkwürdige Heilungsgeschichte eines am Körper und Geiste verkrüppelten Jünglings,

von

dem Hrn. Dr. Anton Mülller,

Kurfürstl. Hofmedikus und erstem Arzte des Julius-Spitals zu Würzburg.

In dem von dem Fürst-Bischofe Julius gestifteten und daher genannten Julius-Spitale zu Würzburg werden 180 arme Menschen, 110 weiblichen, und 70 männlichen Geschlechts verpflegt, genährt, gekleidet und mit allen nöthigen Bedürfnissen versehen. Einmal im Jahre, gewöhnlich in der Woche vor Pfingsten, war, vor der Bayerischen Besitznahme, die Aufnahme derselben, wozu von dem weisen Fürst-Bischofe Franz Ludwig eine besondere Commission von zweyen geistlichen und so viel weltlichen Räthen ernannt wurde, welche

mit dem Präsidenten des Hospitals, dem geistlichen und weltlichen Vorsteher, dem Consulenten, Kassenmeister, Sekretär und Aktuar, nebst den Ärzten und Wundärzten, welche letztere jedoch nur ein Votum informativum hatten, die Aufnahme, salva tamen ratificatione des Fürst-Bischofes selbst, vornahmen.

Mehrere Wochen vor der Aufnahme mufsten die Supplikanten ihre Bittschriften mit ihren Taufscheinen von ihren Seelsorgern, und mit Zeugnissen über ihre Armuth und sittliches Betragen von der Orts-Armen-Commission, bey der sie conscribirt seyn musten, an die Spital-Commission einschicken, welche sodann einregistrirt, und bey der Aufnahme selbst abgelesen wurden.

Diejenigen Supplikanten, die sich stellen konnten, mufsten persönliche rscheinen. Die Hauptbedingnisse zu ihrer Aufnahme, welche der Landesherr selbst nicht übergieng, waren folgende: Der Supplikant mufste arm seyn, ohne dafs jedoch seine Armuth durch Abtretung seines Vermögens an seine Kinder, oder durch Vergeudung auf eine andere Art entstanden wäre; er mufste ein Landesunterthan, unverheyrathet, katholischer Religion, unfähig, Alters- oder Gebrechlichkeits-halber, etwas zu verdienen, und ohne Unterstützung seyn.

Es erschienen gewöhnlich über 100 Supplikanten von jedem Geschlechte, so daſs die Wahl zur Aufnahme unter so vielen alten, gebrechlichen, krüppelhaften, blinden und elenden Menschen aller Art, die meistens auf Bauernwägen herbeygeführt wurden, schwer war.

Bey der letzteren nach dieser Form 1803 geschehenen Aufnahme, wurde von einem 6 Stunden weit von Würzburg entfernten Bauernorte, Zeutzleben, ein am Körper und Geist verkrüppelter, an sämmtlichen Gliedern gelähmter, wie ein Igel zusammengekrämpfter, mehr in die Runde zusammen, als in die Höhe gewachsener *) sprach- und vernunftloser Bursch von 16 Jahren in das Aufnahmszimmer gebracht, mehr einem unvernünftigen Thiere, als einem Menschen gleich, hinter den Ofen gelegt. Kaum war er eine halbe Stunde in dem Zimmer, als er vor dem Angesichte der ganzen Versammlung auf eine für die Nase sehr undelikate Art sich seines Bedürfnisses entledigte.

So groſs eben damals die Zahl der Elenden war, die bereits alle der Aufnahme würdig ge-

*) Dieser Zustand war eigentlich mehr Contractur oder allzustarke Zusammenziehung der Beugemuskeln, als Lähmung.

Anmerk. des Herausg.

wesen wären, so entschieden und allgemein war doch die Stimme für die Aufnahme dieses Menschen; und da die übrigen alle immer nur als Expectanten aufgenommen wurden, die nach und nach in eine erledigte Stelle, nach der von der Aufnahms-Commission entworfenen Classification, einrückten, würde dieser gleich im Hospitale behalten, und in einem Zimmer allein einquartiert.

Mir, als dem Hausarzte des Hospitals, fiel nun diese Eroberung zu; ich erkundigte mich daher genau um die Geschichte dieses Menschen, und erfuhr Folgendes:

Adam Albert, 15 und 3 Viertel-Jahre alt, von armen Eltern, einem am Geiste und Körper schwachen Vater gezeugt, doch von einer gesunden Mutter geboren, war in seiner ersten Kindheit gesund, wurde mit dem 7ten Jahre seines Alters etwas harthörig, und gab Merkmale einer schwachen Geistesfähigkeit; doch lernte er Lesen und Schreiben, und bestand in dem gewöhnlichen Religionsunterrichte. In dem 13ten Jahre seines Alters litt er sehr an Kopf- und Ohrenschmerzen; bald darauf verfiel er, nach dem Ausdrucke seines Vaters, in eine schwere Krankheit, womit grofse Hitze, und wieder Kopf- und Ohrenschmerzen verbunden waren, welche, ohne Arzneygebrauch, mit Zusammenziehung der Hände und Füfse, mit gänzlicher Verkrüppelung und mit Verluste

seines Verstandes endigte, und ihn bis zum Thiere herabwürdigte. Und wenn er dieses im Anfange nicht ganz war, so muste er es in der Folge um so sicherer werden: denn er wurde, der Unsauberkeit wegen, der man theils aus Mangel des Gefühls, theils aus Armuth nicht steuerte, in einen Stall einlogirt, wo er das Futter, das man ihm, gleich einem Viehe, vorstellte, des Gebrauchs seiner Hände beraubt, mit dem Munde, dem Thiere gleich, aus der Schüssel nahm. Und so überstand er jedes Ungemach der Witterung in seinem Stalle, bis er von Bethlehem nach Jerusalem versetzt wurde. Jetzt bekam er ein gutes Bett, und eine ihm ungewöhnlich gute Nahrung; nur besudelte er ersteres täglich mit seinem Unrathe, letztere nahm er, seiner Gewohnheit gemäſs, mit dem Munde aus der Schüssel.

Diesen Krüppel zu heilen, lag nicht in der Absicht seiner Aufnahme, und war keine mir gemachte Aufgabe. Sich ihm doch selbst, und denjenigen, die Pflicht halber mit ihm umgehen muſsten, erträglicher zu machen und sein Schicksal zu erleichtern, war mein Wunsch, den ich zu erreichen mich ungesäumt und unverdrossen bestrebte. Mehr, als Erleichterung des Übels, war wohl bey einem am Körper so verkrüppelten und am Geiste so weit zurückgesetzten Subjekte nicht wohl zu hoffen und zu erwarten.

Ich ordnete ihm am 28ten May eine Mixtur aus folgenden Bestandtheilen:

Rec. Flor. arnic. ℥ij
infunde
Aq. ferv. q. s. colaturae ℥vj
adde
Tinct. Thebaic. ℈j
Liq. anod. m. H. ℥j
Syrup. cort. ☉tior. ℥j.

M. D. S. alle Stunden 1 Efslöffel voll.

Ich liefs ihm ein Bad mit Speciebus emollient. und Cephalic. aus gleichen Theilen machen, worin er anfänglich eine Viertel-, dann eine halbe Stunde bleiben mufste.

Am 31ten May verordnete ich ihm folgendes Liniment:

Rec. Linim. volat. Camph. ℥iß
Tinct. Thebaic. ℈j
— cantharid. ℥ij

womit er in die Kreuzgegend des Tages 3- bis 4mal eingerieben wurde. Mit dieser Behandlung, dem innerlichen Arzneygebrauche nämlich, dem Bade und Einreiben, wurde bis zum 12ten Junius fortgefahren.

Den 12ten Junius wurde der bisher normale Puls etwas schneller, der Appetit weniger, die Stühle flüſsiger. Ich ordnete ihm, statt der ersten Mixtur, ein Decoct. Chin. c. Tinct. Thebaic. et Syrupo; mit dem Bade aber und dem Einreiben wurde fortgefahren. Alle zwey Tage nahm er 6 Unzen Chinadekokt mit 1 Skrupel Opiumtinktur; und dieses bis den 25ten Junius, wo, auſser der Lähmung, nichts Krankes mehr an ihm wahrzunehmen war, weswegen mit der Mixtur, die ihm bereits zum Ekel wurde, nachgelassen wurde. Das Einreiben aber, so wie das Bad, wurde unausgesetzt, nur mit dem Unterschiede fortgesetzt, daſs jetzt das Bad, statt mit Kräutern, wovon bereits 22 Pfund verbraucht worden, mit Weizenkleye und Seife bereitet wurde.

Am 14ten September bestimmte mich ein eingetretener, des Tags oft kommender Durchfall, sein blasses Aussehen und eingefallenes Gesicht, das Bad aussetzen zu lassen, und ihm folgende Mixtur zu verordnen:

Rec. Extract. cort. cascarill. ʒiß
Aq. menth. ℥iv
— cinnam. s. v. ℥ij
Tinct. Thebaic. ℈j
Syrup. cort. ☉tior. ℥j

Alle Stunden 1 Löffel voll.

Zum Getränke bekam er Syrup. emuls. mit Aq. cinnam. im Wasser.

Den 16ten, als der Durchfall noch anhielt, verordnete ich ihm folgendes:

Rec. Rad. arnic. ℥ß
Coq. Aq. com. ℥viij ad reman. ℥vj
adde colat.
Tinct. Thebaic. ℈j
Liq. anod. m. H. ʒj
Aq. cinnam. s. v.
Syr. cort. ☉tior. ana ℥j

Am 18ten bekam er bey noch anhaltendem sehr schwächendem Durchfalle alle zwey Stunden ein Pulver aus folgenden Bestandtheilen:

Rec. Opii pur. Gr. $\frac{1}{4}$
Rad. columb. Gr. vj
Sacchar. alb. ℈ß,

womit bis zum 23ten Sept. fortgefahren wurde.

Von itzt an liefs der Durchfall nach, Appetit und besseres Aussehen stellten sich mit der Zunahme der Corosität wieder ein. Nur war in Hinsicht der Lähmung nicht mehr, doch das gewonnen, dafs er seine obern Gliedmafsen mehr bewegen, und dafs er, wenn man seine fest in einer Faust zusammengeprefste Finger voneinander that,

einen Löffel hineinsteckte, seine Suppen zum Munde bringen konnte.

Getröstet eines Theils, dafs meine bisherige Verwendung nicht ganz fruchtlos war; belehrt andern Theils, dafs Arzneyen allein Verkrüppelung solcher Art zu heilen nicht hinreichen, liefs ich einen mit Rofshaaren ausgefütterten Sessel, der zugleich ein Nachtstuhl war, verfertigen, an dem ein Fufsschemel, den man hoch und niedrig schrauben konnte, um dadurch die Füfse etwas auszudehnen, und oben ein Bretchen, als ein kleiner Tisch, worauf er seine Speisen nahm, angebracht war. Dadurch wurde das gewonnen, dafs der Arme nicht immer zu Bette liegen mufste und das Bett sauber gehalten wurde.

Mit Einreibungen in dem Kreuz und den Gelenken der Extremitäten wurde anhaltend fortgefahren, nur wurde, statt des obigen Liniments, das sogenannte Unguent. nervin. eingerieben.

Am 18ten Oktober fieng ich wieder an, mit innerlichem Arzneygebrauche Versuche zu machen. Ich ordnete ihm Folgendes:

Rec. Camphor. ℈ij
ʘis CC. ℈iv
Extract. flor. chamomill. ℥ij

M. f. Pill. Gr. ij. täglich 4mal 6 Stücke zu nehmen, und jedesmal eine Tasse von folgendem Thee darauf zu trinken:

Rec. Herb. serpyll.
— menth.
— rut.
Flor. arnic. aa

womit bis zum 1ten Novemb. fortgefahren wurde.

Am 1ten November bekam er folgende Pillen:

Rec. Camphor. ℈ij
Ѳis vol. C. C. ℈iv
Mass. Pillul. Ruff. ℈j
Gumm. Galban. ℥ij

mit erst erwähntem Thee, womit bis zum 25ten November fortgefahren wurde.

Allmählig streckten sich die Füſse etwas, und die Hände wurden brauchbarer, doch ballte er die Finger noch immer zusammen, und zog die Füſse, besonders wenn er zu Bette lag, an sich. Das Zuschlieſsen der Hände suchte ich durch einen in die Hand gegebenen Ball zu verhindern, und, um die Füſse mehr in gerade Richtung zu bringen, lieſs ich an dem untern Theile der Bettstatt eine Schraube machen, den Lahmen, mittelst eines um die Brust gelegten Bandes, an dem obern Theile der Bettstatt anbinden, an die Füſse breite Bänder legen, und selbe durch Anziehung der Schraube allmählig ausdehnen. Diese Manipulation aber nahm mein Patient sehr hart auf; er weinte und ächzte.

Unterdessen, da währender Zeit mit dem Einreiben des Unguent. nervin. fleiſsig fortgefahren wurde, fieng er an, aus seinem Kinderstuhle zu schlüpfen, in dem Zimmer herum zu kriechen, manchmal sich an die Bettstatt anzustützen, aufzustehen, und, gleich einem Kinde, das Gehen zu lernen; er schlich von einem Orte, wo er einen festen Haltungspunkt antraf, zum andern, und machte sich oft an das Fenster, zu dem er Stundenweis hinausschaute. Doch trieb er seine Übungen nie in meinem Angesichte, und nur belauschen muſste ich ihn, wenn ich das Vergnügen haben wollte, die Frucht meiner Sorge und Verwendung zu sehen.

Mit der Zunahme des Gebrauchs seiner Glieder wurde auch der Gebrauch seines Verstandes deutlicher und sichtbarer. Er schrieb mir, auf mein Verlangen, seinen Namen ganz deutlich und schön auf ein Papier, und so beantwortete er mir auch andere Fragen schriftlich. Sprechen aber konnte oder wollte er nicht. Auf Versicherung seiner Wärterin, daſs er in ihrem Beyseyn schon manchmal ein Wort, seinen Namen z. B., ganz deutlich ausgesprochen habe, glaubte ich, daſs seine Sprachlosigkeit Eigensinn oder Verstellung sey. Ich suchte daher bald durch kleine Geschenke, bald durch Drohungen, seine Zunge zu lösen. Da mich aber weder das eine, noch das andere zum

Zwecke führte, zweifelte ich an der Aussage der Wärterin, und suchte die Ursache der Sprachlosigkeit in einer Lähmung der Zungennerven, und liefs ihm reizende Mittel, ein Infusum vinos. Sinap. c. Spir. lavendulae öfters in den Mund nehmen und wieder auswerfen. Es erfolgte keine Wirkung. Inzwischen gewährte mir jeder Tag mehr Hoffnung, einen Elenden von der unteren Stufe eines Thieres in die Würde eines Menschen zu erheben.

Mit Einreibung des oben erwähnten Unguent. wurde unterdessen fleifsig fortgefahren, statt aller Arzney aber nur ein Thee von Flor. arnic., Herb. menth. piperit., Meliss. serpyll. genommen.

Am Ende Dezembers, nach sieben Monaten lang fortgesetztem Heilplane, hatte ich das in meiner 26jährigen Praxis zuvor nie empfundene Vergnügen, einen Krüppel diefer Art so genesen zu sehen, dafs er gesund und munter in seinem Zimmer herumgieng. *) Wie eine verwelkte, von

*) Auch ich, der sich des Zeitpunktes der Aufnahme dieses Unglücklichen in das Julius-Spital noch sehr gut zu erinnern weifs und damals nichts weniger als an die Möglichkeit der Heilung desselben dachte, bezeige hiemit meine warme Theilnahme an dem so unerwarteten Erfolge der Bemühungen meines schätzbarsten Herrn Collegen und

einem dürren, unfruchtbaren Boden auf ein besseres Erdreich versetzte Pflanze, gediehe er täglich mehr, und wuchs nun auch in die Länge, allmählig zwar, doch allem Anscheine nach, dauerhaft. Hätten seine Sprachorgane, wie die übrigen seines Körpers, ihren Dienst geleistet, so würde ich darauf angetragen haben, ihn aus dem Hospital zu entlassen, obschon er zur dauernden Pfründe, weil er für unheilbar angesehen wurde, aufgenommen war, um einem Dürftigern den Platz einzuräumen. Armuth und Sprachlosigkeit aber erhielten ihn bey seiner Pfründe; unterdessen war es nicht mehr nothwendig, daſs er in einem Zimmer allein wohnte; ich versetzte ihn daher in das gewöhnliche Krankenzimmer der Pfründner. Er gieng nun in dem Zimmer, später in dem obern Gange, und endlich in dem ganzen Hospitale herum, trug gewöhnlich das Wasser, zwey Stützen voll auf einmal, die Stiegen hinauf.

Freundes, der durch ausdauernde Verfolgung eines sich vorgesetzten zweckmäſsigen Heilplans einen Mitmenschen aus dem Zustande der Brutalität gerettet und für den menschlichen Umgang wieder genieſsbar gemacht hat. Welcher Lohn für den humanen Arzt!!

Anm. des Herausgebers.

Wie alle seine körperlichen Verrichtungen von dem Gedeihen seiner körperlichen Ökonomie zeugten, so verbürgten seine Handlungen die Zunahme seiner Geisteskräfte. Für wahnsinnig konnte er nicht mehr, wie bey seiner Aufnahme in das Hospital, gehalten werden, vielmehr gab er durch kleine Diebstähle, z. B. Entwendung einer schlechten Tobaksdose, Wegnahme einiger Schlüssel, Schlauheit zu erkennen. Gern beschäftigte er sich mit Bücherlesen.

So genofs er die Wohlthat des Hospitals vom May 1803 bis Ende Aprils 1806. Am 29ten des Monats April gieng er an den Ökonomie-Gebäuden des Hospitals und sagte unter andern zu einigen Dienstpersonen des Hospitals laut und ganz verständlich: "ich gebe euch mein Brod (er zeigte ihnen seine gewöhnliche Portion Brod, eine Viertels-Stolle) lafst mich zum Thore hinaus." Als ihm da der Ausgang nicht gestattet wurde, gieng er auf die entgegengesetzte Seite des Hospitals, und nahm den Weg durch eine andere Thüre.

Sobald mir am folgenden Tage seine Entweichung bekannt wurde, schrieb ich dem Pfarrer seines Orts, weil ich glaubte, er würde nirgends hin als nach Haus zu seinem Vater gegangen seyn, und bat ihn, mir zu schreiben, wie sich dieser

Mensch bey seinem Vater betrage, ob er spreche oder nicht? Der Vater selbst brachte mir die Antwort weinend, und versicherte mich, seinen Sohn nicht gesehen zu haben. Ich liefs daher gleich der Juliushospitalischen Administration die Anzeige davon machen, mit der Bitte, zu seiner Habhaftwerdung die gewöhnlichen Maasregeln zu nehmen. Bis hieher aber scheint nichts geschehen zu seyn; auf wem die Schuld hafte, ist mir unbekannt. Gleichgültiger mag wohl einer Stiftung der Verlust eines Gastes seyn, als dem Arzte die Entweichung eines Menschen, den er durch seine Verwendung in den Stand gesetzt hat, durch seine Flucht seinem Glück oder Unglück entgegen gehen zu können.

XVIII.

Bestätigte Wirksamkeit
des
sowohl innerlich als äufserlich angewendeten
Kamillen-Extracts,
von der ganzen Wurzel bereitet,
bey
alten hartnäckigen Fufsgeschwüren,

von

dem Hrn. Dr. Christoph Ullmann,
Professor der Arzneykunde zu Marburg in Kur-Hessen.

Ich glaube, keine nutzlose Arbeit zu unternehmen, wenn ich die Leser dieser Zeitschrift wieder auf ein Mittel von neuem zurückführe, dafs in unsern Zeiten nicht der Aufmerksamkeit werth geachtet wird, deren es doch bey einem so wichtigen und so häufigen Leiden, den Fufsgeschwüren, die oft dem besten und rationellsten Curverfahren auf's Hartnäckigste trotzen, und von jeher dem

Arzte

Ärzte und Wundärzte zur Plage dienten, so ausgezeichnet werth ist. In einem der frühesten Bände des Hufelandischen Journals (III. Bd. 1s St.) wurde dieser Extract vom Dr. Collenbusch bey Fuſsgeschwüren sehr empfohlen. Nicht wenig befremdete es mich, die gute Wirksamkeit dieses Mittels bey alten Fuſsgeschwüren, auch in keiner der in so groſser Menge neu erschienenen Pharmakologien, aufgeführt zu finden; doch wäre dies ihr geringster Mangel, dann —

Bey der Frage nun: Soll man alte Geschwüre heilen? macht noch mancher Arzt und Wundarzt, bey dem alte Vorurtheile und Lehrmeinungen inveterirt zu seyn scheinen, bedenkliche Mienen, fürchten bey dem Versuche deren Heilung, indem sie diese als Reinigunsorgane betrachten, durch welche von der Natur schädliche Stoffe aus dem Körper ausgeführt würden, nach deren Heilung die nachtheiligsten Folgen für die Gesundheit durch deren Zurückhalten, und prognosticiren aus deren Vorhandenseyn hohes Alter, andauernde Gesundheit u. dgl. mehr. Ja, substituiren in dieser Absicht, bey der Abwesenheit eines solchen heilsamen Ausführungskanals, wohl gar ein künstliches Geschwür an deren Statt. Wann wird wohl der Zeitpunkt erscheinen, wo dergleichen groſse Irrthümer aus der Arzneywissenschaft wieder ausgerottet werden!

Dafs bey Fufsgeschwüren das reproduktive System vorzugsweise angegriffen sey, bezweifelt wohl Keiner, da dieses aus deren so häufigen und mannigfach sichtbaren Afterorganisirungen in denselben, und aus den verschiedenen modificirten Sekretionsprodukten derselben sattsam constirt.

Ihre Hartnäckigkeit, mit der sie aller Heilung, ist diese auch noch so zweckmäfsig gegen das Ursachliche derselben gerichtet, widerstehen, ist wahrscheinlich zum Theil in der niedern abhängigen Lage, zum Theil der öfteren Bewegung und Anstrengung dieser Partie beym Tragen des Körpers, zum Theil aber auch in den Causalverbindungen und der Dauer des Übels selbst, zu suchen.

Meist bezeichnet diese Übelseynsform einen asthenischen Zustand des behafteten Theils, in welchen in der Folge gemeinhin der ganze Organismus mit hineingezogen wird. Gehen wir auf das Ursachliche zurück, so finden wir, dafs diese immer als schwächende Potenzen anzusehen sind; dahin gehören: hohes Alter, junge Greise, Schwangerschaft, laboriöse Geburtsarbeit, der weibliche Körper überhaupt vorzugsweise vor dem männlichen, vorhergegangene oder noch vorhandene Krankheiten. Hierher sind vorzüglich zu rechnen: Scorbut, Gicht, Hautausschläge, Wassersucht, allgemeine Fettleibigkeit, Kachexie u. dergl. m.

Ferner und vorzüglich stehen hiermit in Causalverbindung: anhaltender Aufenthalt auf feuchtem, naſskaltem Boden, anhaltendes Stehen, starke Anstrengung im Gehen, Ausschweifungen aller Art, chemische und mechanische Schädlichkeiten, als Verbrennungen, Quetschungen, Stoſsen, andauernder Druck u. dgl.

Daſs bey der Dauer dieser sogenannten örtlichen Affektion die Gesammtheit des Organismus so leicht mit in Anspruch genommen wird, ist sehr leicht aufzufinden:

1) Durch die Säfteentziehung, die für die Totalität der Organisation um so bedeutender ist, je gröſser das örtliche Leiden, und je andaurender es ist.

2) Durch abnorme Mischungsveränderung der Säftemasse von aufgesogenen Stoffen, entweder durch fehlerhafte Produktion im Geschwüre selbst erzeugt — als Jauche — oder von auſsen auf dieses einwirkende Schädlichkeiten, zumal wenn es von bedeutendem Umfange ist.

3) Durch Stöhrung in denen Verrichtungen und Unthätigkeit des leidenden Organs.

Schelling zeigt, *) daſs, da nur Gesundheit eines Organismus in dem relativen Gleichgewichte der organischen Grundfunktionen (der Sensibilität, Irritabilität und Reproduktion) bestehen kann, Krankheit, als das Entgegengesetzte, bey der Stöhrung des relativen Gleichgewichtes der organischen Funktionen gesetzt seyn muſs.

Hier nur, um mich von meinem vorgesteckten Ziele nicht zu weit zu entfernen, ein paar erfahrungsmäſsige Beweise der bestätigten Wirksamkeit dieses Mittels:

1) Burkhard H.', von W., 21 Jahr alt, von starker Constitution, stets an starke Arbeit gewöhnt, ist sich, auſser denen glücklich überstandenen gewöhnlichen Kinderkrankheiten, keiner andern bewuſst, und genoſs stets einer dauerhaften Gesundheit. Vor zwey Jahren bekommt er an der inneren Seite der linken Wade, handbreit unterm Knie, von heiler Haut einen Schwären, (wie sich der Kranke ausdrückte) den er nicht achtet, dabey stark fortarbeitet, sich zu wiederholtenmalen Erkältungen aussetzt, und weiter keine Diät beobachtet. Der sogenannte Schwären wird immer schlimmer und bildet sich binnen einigen Wochen im-

*) Naturphilosophie, S. 62.

mer mehr und mehr zu einem flachen Geschwür aus. Nun erst geht er nach Hülfe, und der um Rath gefragte Wundarzt bedient sich einer Menge Pflaster und Salben, aber fruchtlos. Des Orts Arzt, dessen Hülfe nun auch in Anspruch genommen wird, ein sonst sehr verdienter Praktiker, wendet anfangs alle gelindern Mittel an, die ihm Vernunft und Erfahrung an die Hand geben, schreitet dann auch zu innerlichen, und reicht Quecksilber, Antimonialmittel, Schwefel, stinkenden Asant, China, und wer weiſs, was noch mehr. Alles vergebens, das Geschwür, das noch immer flach bleibt, wird zu der Gröſse einer ausgebreiteten Mannshand. Nun werden stärker reizende und ätzende Mittel angewandt: eine Lösung des salpetersauren Silbers, das rothe salpetersaure Quecksilber, wiederholte spanische Fliegen-Pflaster darauf gelegt, und eine bedeutende Eiterung hervorgebracht. Hierauf läſst sich alles zur Heilung an, und entsteht endlich wirklich eine Vernarbung, nachdem dieses blinde Zugreifen beynahe 12 Wochen angedauert hat. Nach Verlauf von acht Tagen wird die Stelle wieder schmerzhaft, bricht an mehreren Orten wieder auf, und das Leiden steigert sich binnen wenig Tagen wieder zu seiner vorigen Höhe. Nun unternommene tiefe Einschnitte bilden wahre fistulöse Gänge und spongiöse Afterorganisationen, die theils aufgeschnitten, weggeschnitten und mit Einspritzungen, Wieken, die nothwendig das Übel

noch schlimmer machten, behandelt wurden, so, dafs es nunmehr die vorige Gröfse überschritt. Eine Fontanelle am anderen Beine, an der nämlichen Stelle, wurde nun in Mitgebrauch gezogen.

Auf diese Art, nahe an zwey Jahren, mit abwechselnder anscheinender Besserung und Heilung (aber immer nur auf wenige Tage) kam Patient zu mir.

So stark und kraftvoll des Kranken Körperbau war, so hatte er doch ein blafsgelbliches, kachektisches, aufgedunsenes Ansehn, Mangel an Appetit, schlechten Schlaf, stete Trägheit des Körpers, kleinen weichen Puls, und trockne welke Haut.

Das Geschwür, auf dem man viele Spuren von grofsen Narben hin und wieder sahe, war von obengedachter Gröfse, hatte ganz das Ansehn eines phagadenischen, war oberflächlich, bleich, bläulich, schlaff, und gab wenig dünne wässerichte Jauche, die dünne Schärfe bildete, von sich, und schmerzte wenig. Die Peripherie desselben war beynahe gar nicht entzündet, wenigstens hatte dessen Grenze nicht die gewöhnliche Röthe, sondern war ein wenig Blafs-violet, das schnell in's Schmuzig-weifse übergieng.

Der nach dem Wunsche des Patienten mit zu Rathe gezogene Arzt bestand darauf, innerlich und äufserlich Sublimat zu geben. Innerlich wurde demnach die Swietensche Solution Morgens und Abends zu 1 Efslöffel voll genommen, wobey täglich 3 Schoppen einer Abkochung von Wachholderholz und Beeren verbraucht werden mufste; äufserlich wurden 10 Gran Sublimat, in 1 Pfunde Wasser aufgelöst, zum Verband, und die Thedenschen Einwickelungen gebraucht. Zugleich wurde fleifsiges warmes Waschen des ganzen Körpers, und vorzüglich des Fufses, empfohlen, und sorgfältige Vermeidung aller Erkältung, angerathen. Eben so zweckmäfsig wurde die Diät und das Regimen geordnet.

Die Fontanelle, die nun schon so lange vergebens getragen war, und zu einem ähnlich-bösartigen Geschwür alienirt war, liefs ich eben sowohl mit der ätzenden salzsauern Quecksilberauflösung verbinden, und heilte sie nach und nach zu. Nach dem zehntägigen Gebrauch, wo die Arzney repetirt wurde, schien es sich Weniges mit der örtlichen Affektion gebessert zu haben, denn die Schorfe waren meist abgefallen — Seifenwasser hätte vermuthlich dies eben so gut, vielleicht noch besser bewirkt — und die bläuliche Farbe hatte sich in etwas mehr geröthet, und gab weniger Jauche; aber es etablirte sich dennoch keine Eite-

rung, und das Allgemeinbefinden des Kranken war noch schlechter. Bis zum 13ten Tage schien es sich wieder um etwas zu bessern; allein den 17ten Morgens war die ganze Oberfläche wie mit Stecknadeln durchlöchert, aus denen eine dünne Jauche hervorsickerte, und alles hatte sich wieder merklich verschlimmert.

Ich sah nun wohl deutlich, daſs hier mit dem Quecksilber nichts auszurichten sey, und griff sogleich zum Kamillen-Extract, das ich, nach Collenbusch Vorschrift, aus der ganzen Pflanze, da es die Jahreszeit gerade erlaubte, bereiten lieſs. Folgendes war die Vorschrift:

Rec. Extr. chamomill. vulg. tot. plant. ℥j
solv. in
Aq. chamomill. ℥xvj.
D. S. täglich 4mal 2 Eſslöffel voll und Charpie oder feine Leinwand damit befeuchtet täglich 2mal auf das Geschwür zu legen.

Schon den 3ten Tag — zum Erstaunen war es — hatte sowohl die Beschaffenheit des Allgemeinleidens eben sowohl, wie die des örtlichen, eine groſse Veränderung erlitten. Der Miſsmuth, Trägheit, der trübe matte Blick und die üble Gesichtsfarbe waren beynahe ganz geschwunden, und der Patient sagte, er fühle seit dem Gebrauche dieser

Verordnung ein gewisses Wohlbehagen im ganzen Körper, und das Essen schmecke ihm besser. Das Geschwür hatte abermal die bläuliche Farbe merklich in eine mehr rothe geändert, und die kleinen Öffnungen waren, bis auf wenige, verschwunden. Die Besserung gieng mit wahren Riesenschritten vorwärts, und schon den 11. Tag nach der ersten Verordnung des Kamillen-Extracts war eine völlige Vernarbung des Geschwürs gestaltet, zu deren Consolidation ich fleifsiges Waschen mit lauwarmem Branntwein empfahl, und nach achtägigem innerlichen Gebrauch des Extracts entliefs ich den Kranken vollkommen geheilt, und so gesund und voll Kraft, als er seit 2 Jahren nicht gewesen war. Jetzt sind es schon über 6 Jahre, während welcher Zeit Patient mich öfters besuchte, und bisher sich der dauerhaftesten Gesundheit erfreut und sehr an Volumen zugenommen hat.

2) J. J. B., von B., 35 Jahr alt, von mittelmäfsiger Constitution, trägt seit eilf Jahren an seinem Klumpfufs, kurz über dem noch kaum einiger Bewegung fähigem Gelenke der innern Seite, einige offene Stellen, die bisher blos näfsten, und bisweilen wieder ganz trocken waren.

Bis zum 15ten Jahre war Patient scrophulös, und 9 Jahre nachher bemerkte er zuerst an der bezeichneten Stelle dieses Nässen, welches er aber gar nicht achtete, da er sich dabey, seiner Indi-

vidualität gemäfs, wohl befand. Von anderen Krankheiten oder sonstigen Causal-Verbindungen konnte ich von diesem Manne nichts herausbringen.

Das Geschwür blutet jetzt stark und hat seit 14 Tagen unter anhaltenden stechenden Schmerzen mit umgränzter lebhaft-hoher Röthe zu der Gröfse einer flachen Hand um sich gegriffen, und mehr nach der Tiefe seinen Fortgang genommen. Auf gebrauchte warme Umschläge von Hyosciamus und Mohnköpfen minderten sich die Schmerzen, sistirte sich das fernere Umsichgreifen, und gestaltete sich eine gutartige Eiterung. Innerlich wirkte ich nun mit Macht auf das reproduktive System durch Ammoniak, Schwefel, mit einem Zusatz der Cicuta (des skrophulösen Verdachtes wegen) und liefs öfters mit lauem Kalkwasser das Geschwür auswaschen, wornach sich nach wenig Tagen das Bluten gänzlich verlor. Binnen 14 Tagen hatte sich alles so gebessert, dafs sich das Geschwür bis zu der Gröfse eines französischen Thalers vernarbt, und Patient nichts zu klagen hatte, als über zu starken Appetit. Nach 3 Tagen hatte sich, auf vorangegangenen Diätsfehler und Erkältung, alles wieder verschlimmert. Nach hinten und aufsen, nach dem dicken zusammengezogenen straffen Tendo achilles zu, hatte es in die Tiefe um sich gefressen, von neuem wieder heftig zu bluten angefangen, einen sehr üblen Geruch be-

kommen und heftige Schmerzen verursacht. — So wechselte Besserung und Verschlimmerung unter mancherley nach Umständen verändertem Arzneygebrauche, durch das rohe, für die robusteste Constitution nachtheilige Betragen des Kranken, ab, denn bisweilen trank sich Patient einen starken Rausch durch Branntwein, wobey er wohl halbe Nächte auf der Strafse zubrachte, u. dergl. m., so, dafs ich ihn mehrmals aus der Cur wegwiefs, und ihn seinem traurigen Schicksal überliefs; *) allein Mitleid mit dem Leiden dieses rohen sinnlichen Menschen, und Flehen und Angelobung eines bessern Lebenswandels, änderten dann mehrmals meinen Vorsatz.

Unter solchen Umständen wurde ich bey sieben Monate lang von diesem Menschen geplagt, bis ich ihn endlich wieder so weit gebracht hatte, dafs das Geschwür bis zur Gröfse eines 6 Batzen-Stücks vernarbt war. Von nun an trotzte es aber bey 6 Wochen aller weiteren Vernarbung und blieb unverändert, bis ich zu dem Kamillen-Extract griff, und nun, nach 14tägigem Gebrauch, den Leidenden endlich völlig herstellte.

*) An zweckmäfsige Diät war nun wohl gar nicht zu denken, da überdies auch die Umstände des Kranken dies nicht erlaubten.

Dies mag für jetzt zur Wiederempfehlung dieses Mittels genug seyn, auf ein andermal ein Mehreres davon.

Zusatz des Herausgebers.

Aufser dem Herrn Dr. Collenbusch hat auch der verstorbene Dr. Conradi, Stadtphysikus zu Northeim, eine Auflösung des Kamillen-Extracts (eine Unze in zwölf Unzen Kamillenwasser) bey einem fauligt-drüsigten Geschwüre, das sich unten tief in den Unterleib unter dem Falloppischen Bande und oben von der weifsen Linie bis an die Spitze des Hüftbeins erstreckte, und dessen Inneres aschgrau aussah, eine gräulichte, sehr stinkende Jauche ergofs, und viele schwärende und verhärtete Drüsen enthielt, äufserlich zum Befeuchten der aufgelegten Charpie mit dem besten Erfolge gebraucht. Innerlich verordnete er es bey der Kranken, einer alten schwächlichen Frau, nicht, weil sie einen Abscheu gegen den Gebrauch aller Arzney zeigte. (S. Loders Journal für die Chirurgie, II. Bandes 2tes Stück, S. 219.)

Gegen den Gebrauch des Kamillen-Extractes erinnert Herr Dr. Segnitz im 1ten Bande seines brauchbaren pharmakologischen Handbuches für Wundärzte, Leipzig 1800, S. 195,

wo unter andern die chirurgische Benutzung der Kamille vollständig abgehandelt wird, Folgendes: "Was Herr Dr. Collenbusch von dem Kamil-"len-Extracte rühmt, daſs es innerlich und äus-"serlich, d. h. allgemein und lokal angewendet, "den sogenannten Bildungstrieb mächtig unter-"stütze, oder mit deutlichen Worten, die Regene-"ration verlorner oder abgestorbener fleischigter "Theile trefflich befördere, muſs ich, um die Er-"fahrung gebührend zu ehren und nicht auf bloſse "Vernunftschlüsse hin ein Urtheil zu fällen, ganz "auf seinem Werthe beruhen lassen, aber nur, "wie schon ehemals errinnert, wiederholen, daſs "das Kamillen-Extract bey dieser Behandlung "die meisten ätherischen Theile schon verloren "habe, und nicht viel anders als ein rein bitteres "Extract sey, so daſs, wenn diese Bemerkung ge-"gründet wäre, auch andere bittere Extrakte, "oder vielleicht alle gleiche Regenerationskraft zei-"gen müſsten." *) Und gleich darauf: "Das "Extract wünsche ich wenigstens nicht in den "chirurg. Arzneyvorrath aufgenommen zu sehen."

*) Dieses stimmt auch mit Horns Handbuch der prakt. Arzneymitttellehre, Berlin 1803, überein, wo er S. 372 u. f. die Wirkungen dieses und anderer Extrate jenem des Extracti absinthii gleichstellt.

Anm. des Herausgebers.

XIX. — XXIII.

Fortgesetzte Beobachtungen über die Castration. *)

XIX.

Geschichte einer Castration mit Unterbindung der vom Nerven abgesonderten Saamenpulsader,

von

dem Herrn Dr. Christian Klein,

Königl. Würtembergischen Hofarzte, Leibwundarzte und Stadt- und Amts-Wundarzte in Stuttgart.

Zwar ist die Möglichkeit der alleinigen Unterbintung der Saamenschlagader, besonders durch die Bemühung des ältern Hrn. von Siebold erwiesen,

*) Im ersten Bande dieser Sammlung haben von S. 3 — 29 bereits schon die Herrn von Zeller in Wien, Ficken zu Paterborn und Winter zu Landshut merkwürdige Castrationsgeschichten mitgetheilt; auch von mir sollen einige dieser Art nachfolgen.

Anm. des Herausgebers.

und es wird Wenige geben, welche daran zweifeln, und daher, zur Sicherheit, lieber den ganzen Saamenstrang unterbinden; für diese ist folgende Geschichte geschrieben, indem nicht leicht eine beweisender seyn könnte:

Haberbosch, ein sonst gesunder Soldat, 25 Jahr alt, wurde im Februar 1804, wegen einem Wasserbruch des linken Hodens, in das Militär-Spital aufgenommen. Die Geschwulst war länglicht, birnförmig, gegen den Bauchring zugespitzt, erstreckte sich bis an diesen, und hatte die Gröſse von zwey Mannsfäusten. Sie fühlte sich gleichförmig gespannt an, und war bey einem hinter sie gehaltenem Lichte kaum durchscheinend. Dies ist ohnehin eines der trüglichsten und überflüſsigsten Zeichen. Nur durch die genaueste Untersuchung konnte der Nebenhode unterschieden werden. Nie hatte der Kranke die geringsten Schmerzen, übrigens konnte er durchaus keine Ursache angeben, er wuſste nur, daſs der Hode vor zwey und einem halben Jahr zu schwellen anfieng, und bis jetzt langsam diese Gröſse erreichte.

Daſs es eine Wassersucht des linken Hodens seye, war gar keinem Zweifel unterworfen; weil sie aber eine solche Gröſse erreicht hatte, so wählte ich lieber zuerst die Punction, um erst alsdann, wenn die Geschwulst wieder die Hälfte

der gegenwärtigen Gröfse erreicht haben würde, die Radical - Operation zu machen. Schon starb mir ein Kranker, an welchem ich bey einem sehr grofsen Hydrocele sogleich den Schnitt machte, an der durch die zu grofse Wunde entstandenen Eiterung, daher verfahre ich in neueren Zeiten immer auf diese vorsichtigere Art.

Bey der Punction leistete die Scheidenhaut ungewöhnlichen Widerstand, es flofs eine beträchtliche Menge der gewöhnlichen Flüssigkeit heraus, die Wunde heilte, aber schon nach sechs Tagen hatte die Geschwulst wieder die Hälfte der vorigen Gröfse erreicht, ich machte also sogleich die Radical - Operation.

Da ich nichts sonst zu vermuthen Ursache hatte, so machte ich den Schnitt durch die Bedeckungen und Scheidenhaut nicht bis an den Bauchring. Die Scheidenhaut war über eine Linie dick, lederhart, so dafs das Messer beym Durchschneiden ganz stumpf wurde, und ich zu der Beendigung des Schnitts ein anderes nehmen mufste. Nachdem alles ausgeflossen war, fand ich die innere Fläche der Scheidenhaut und die des Hodens mit Hydatidenähnlichen Auswüchsen bedeckt, letztere hart, höckerigt, noch einmal so grofs als gewöhnlich, grau, auch den Nebenhoden viel härter, den Saamenstrang aber von gehöriger Organi-

sation. Dieser regelwidrige Bau veranlaſste mich sogleich, die Castration vorzunehmen.

So leicht diese Operation sonst ist, so schwierig machte ich sie mir selbst dadurch, daſs ich zur Schonung des Kranken den Hautschnitt nicht nach oben gegen den Bauchring verlängerte, also die Lostrennung des Saamenstranges, da die verdichtete Scheidenhaut bis beynahe an den Bauchring gieng, unter der Haut geschehen muſste. Mit einiger Beschwerlichkeit gelang es endlich, so, daſs ich den losgetrennten Saamenstrang unter der Haut (mit nicht unbeträchtlichen Schmerzen) vorziehen und einem Gehülfen zu halten geben konnte. Da er an sich nicht widernatürlich beschaffen war, so schnitt ich ihn so nahe, als möglich, an der Scheidenhaut schnell durch, wobey der Saamenstrang sich etwas zurückzog, lieſs das obere Ende durch einen Gehülfen zusammengedrückt halten, und schälte alsdann die Scheidenhaut mit dem Hoden aus. Es muſsten fünf beträchtlich blutende Scrotalarterien unterbunden werden.

Nun trennte ich unter der Haut den Saamenstrang so hoch, als möglich, gegen den Bauchring zu, drückte die Scheide mit zwey Fingern etwas zurück, wodurch die Schlagader gleichsam hervorgepreſst, und so schön zu Gesicht lag, daſs sie nicht zu verkennen war, um so mehr, als ich sie

bey nachgelassenem Druck, zu mehrerer Sicherheit, etlichemal spritzen liefs. Ein Gehülfe konnte sie sehr leicht mit einer Pincette fassen und unterbinden. Als nun der Saamenstrang losgelassen wurde, zog er sich freylich etwas mehr zurück, welches aber nothwendig geschehen mufste, weil er so stark hervorgezogen war. Ich tamponirte mehrere nicht aufzufindende Gefäfse mit Charpie und arabischem Gummi, und verband auf die gewöhnliche Art.

Der Kranke klagte beynahe über keine Schmerzen, alles liefs sich gut an, aber zwey Stunden nachher wurde ich wieder gerufen, weil das Blut durch den Verband durchträufte. Ich machte schnell alles wieder los, und fand den ganzen Hodensack gröfser, als je, ausgedehnt, mit Blut angefüllt, so, dafs die herumgelegte Heftpflaster einschnitten. Indem die Blutklumpen nebst der Charpie aus der Wunde genommen wurden, geschahe es, dafs der Unterbindungsfaden von der Saamenschlagader abgerissen wurde, und das Blut mit neuer Gewalt hervordrang. Das bisher sich ergossene kam aus denen sich zurückgezogenen Scrotalarterien, welche anfangs nur tamponirt wurden. Jetzt wollte ich die Haut vollends bis an den Bauchring durchschneiden; allein, so unbequem es war, so gelang der Versuch doch auch diesmal vollkommen, den zurückgezogenen Saa-

menstrang hervorzuziehen, (welches dem Kranken wieder heftige Schmerzen verursachte,) die Schlagader durch einen Gehülfen packen und unterbinden zu lassen. Dies ist offenbar der gröfste Beweis von der Möglichkeit der Unterbindung der Schlagader allein, weil sie mit ungewöhnlichen Schwierigkeiten verbunden war. Aufser ihr wurden noch sechs Scrotalarterien unterbunden, so, dafs nun nirgends mehr ein Tropfen Blut hervordrang.

Die ziehende Schmerzen in der Richtung des Saamenstranges verloren sich auf Einreibungen von Campheröl und einige Gaben Opium. Mehrmals entsund Unvermögen den Harn zu lassen, welches sich aber immer wieder von selbst verlor. So stellte sich auch am zweyten Tage ein eigenes Zucken und Hüpfen des männlichen Gliedes ein, welches einige Tage anhielt, und auf obige Einreibungen verschwand. Sonst ereignete sich nichts Bedeutendes; den neunten Tag waren alle Unterbindungsfäden abgegangen, die Heilung der Wunde erfolgte innerhalb drey Wochen, und die harte Geschwulst, welche das abgeschnittene Ende des Saamenstranges bildete, verlor sich in kurzer Zeit völlig.

XX.

Geschichte einer merkwürdigen Castration bey einem mit einem Darmbruche verbundenen Fleisch- und Blutbruche,

von

Ebendemselben.

Kopp, von Illingen, ein übrigens gesunder, wenig reizbarer, 54jähriger Mann, wurde vor neun Jahren heftig durch ein Pferd am linken Hoden gequetscht. Zwar liefsen die dadurch verursachten Schmerzen schon den andern Tag wieder nach, aber der Hode schwoll langsam auf bis zur Gröfse eines Gänseeyes, blieb übrigens immer unschmerzhaft, bis er vor vier Monaten noch eine und zwar heftigere Quetschung, wieder durch ein Pferd, erhielt, worauf der Hode nach allen Richtungen gröfser, und durch die Zunahme des Gewichtes schmerzhafter wurde. Vor wenigen Wochen entzündete sich, nach einer starken Erhitzung, der untere Theil der Geschwulst, welches durch gehörige Mittel zwar wieder gehoben wurde, aber der Arzt erkannte sogleich die Wichtig-

keit des Schadens, und berief mich zu Ende des May 1805.

Ich fand den Hodensack ungewöhnlich ausgedehnt, die ganz pralle, nach oben etwas schmälere Geschwulst, erstreckte sich bis über die Mitte des Schenkels, und oben gegen den Bauchring, kaum konnte man zwischen ihrem obern Ende den Bauchring und den etwas aufgetriebenen Saamenstrang fühlen. Im Durchmesser hielt sie über sechs Zolle, dadurch wurde der rechte gesunde Hoden völlig nach unten, und das männliche Glied, welches kaum sichtbar war, ganz auf die Seite geschoben. Die Geschwulst war auch auf verstärkten Druck unschmerzhaft, übrigens überall gleichförmig ausgedehnt, kein einzelner Theil des Hodens zu fühlen, und unten durch das Gewicht stark mit den äufsern Bedeckungen verwachsen. Der Kranke hatte keine Schmerzen nach der Richtung des Saamenstranges, hatte ein lebhaftes Aussehen, kein Fieber, eine kaum belegte Zunge.

Dafs die Geschwulst eine Flüssigkeit enthalte, war aus einer zwar dunklen, aber doch immer noch fühlbaren Schwappung zu erkennen. Dafs zugleich der Hode sehr gelitten habe, war aus den vorhergegangenen Quetschungen, aus der Form der Geschwulst, und aus dem nicht zu fühlenden Nebenhoden sehr wahrscheinlich, beynahe gewifs.

Ich hielt die Krankheit für einen sogenannten Wasser-Fleichbruch, und stiefs daher den Troikar ein, um vorerst das Wasser auszuleeren, und die Form des Hodens besser beurtheilen zu können. Dieses geschahe mit einiger Mühe, aber ohne grofse Empfindung für den Kranken, aber statt dem erwarteten Wasser, flossen nach und nach drey und ein halbes Pfund dunkles nicht riechendes Blut aus der Röhre, oder mufsten vielmehr durch verschiedenartig angebrachten Druck ausgeprefst werden, zum Beweis, dafs es in verschiedenen Zellen ausgegossen seyn mufste. Kaum wurde hierdurch die Geschwulst um die Hälfte kleiner, aber vom Hoden nichts deutlicher zu fühlen. Man mufste daher das ausgetretene Blut im Hoden selbst mit einer grofsen Desorganisation desselben annehmen, und zur nothwendigen Castration rathen. Verschiedene Umstände zwangen mich, gegen meinen Willen, diese erst zwey Tage nachher vorzunehmen, und indessen Weinumschläge machen zu lassen.

Als ich zwey Tage nachher wieder kam, fand ich den Kranken ohne Fieber, ohne Schmerzen, aber die Geschwulst war beynahe wieder so grofs, als vorher. Nach einem mit Wirkung gegebenen Klystier und Opium, verrichtete ich sogleich die Operation in Gegenwart des ihn behandelnden Arztes, Herrn Dr. Knaus von Vaihingen, und mehrerer Wundärzte.

Auf mehrmaliges Husten des Kranken fand ich, daſs auch noch ein Darm bis an die Geschwulst heraustrat, aber leicht wieder zurückgieng. Das obere Ende der Geschwulst gieng beynahe bis an den Bauchring, schon deshalb vermuthete ich viele Schwierigkeit bey der Operation, sie war aber so ungewöhnlich, daſs ich gar nicht anstehe, sie zur Belehrung in ihrer ganzen Ausdehnung mitzutheilen.

Die Gröſse der Geschwulst erlaubte nur gerade über dem Bauchring eine kleine Falte, der Schnitt durch sie muſste nach oben und unten sehr erweitert werden. Nach unten führte ich ihn nur bis in die Mitte der Geschwulst, weil ich voraussahe, daſs ein groſser Theil vom Hodensack ausgeschnitten werden müste, und absichtlich machte ich nicht gleich vom Bauchring an einen elliptischen Schnitt, theils weil in jener Gegend die Haut noch mehr Contractilität haben muſste, theils weil nach einem geraden Schnitt beyde Wundränder besser auseinander gedehnt werden, und der Saamenstrang also leichter blosgelegt werden konnte. Der Bruch, und neben ihm nach innen eine groſse netzförmige Fettmasse, hinderten mich sehr an der Bloslegung des Saamenstranges, um so mehr, da vom Bauchring bis an die Geschwulst kaum ein halber Zoll Raum war, und diese dort sehr stark hervorragte. Mit vieler

Mühe und Vorsicht gelang es mir endlich, den Saamenstrang von dem Bruch so loszutrennen, daſs ich jenen mit zwey Fingern der linken Hand fest zusammendrücken, und an der Geschwulst abschneiden konnte. Da der Saamenstrang so kurz war, so befürchtete ich, er werde sich in den Bauchring zurückziehen, um so mehr, da ich ihn zuvor bis dahin losgetrennt hatte. Ich schnitt ihn daher, während ich ihn fest zusammendrückte, nicht auf einmal, sondern langsam, entzwey, (welches gar keine Schmerzen verursachte,) um die Pulsader, so wie sie zerschnitten wäre, sogleich unterbinden zu können, aber als ich ihn auf mehrere Schnitte vom Hoden getrennt hatte, spritzte die Pulsader, gegen alle Erwartung, gar nicht. Ich schrieb dieses meinem starken Zusammendrücken zu, wie man mehrere Fälle hat (Theden), hörte daher ganz auf zu drücken, besonders als ich bemerkte, daſs, trotz den sichtbaren Zusammenziehungen des Cremasters, der Saamenstrang sich dennoch gar nicht zurückzog. Zwar sickerte immer etwas hellrothes Blut heraus, aber ungeachtet ich lange warmes Wasser auflegte, war doch die Pulsader nicht zu entdecken.

Der Raum war viel zu klein, um, bis zur völligen Beendigung der Operation, das abgeschnittene Stück des Saamenstranges einem Gehülfen zum Halten zu übergeben; auch hatte ich deren viel

zu wenig, ich mufste also hier zu dem grausamen Mittel greifen und den ganzen Saamenstrang zusammenschnüren lassen, weil ich, während der weitern Operation, eine heftige Blutung aus der Saamenstrangpulsader befürchten mufste. Erschütternd waren die darauf erfolgte Convulsionen und Schmerzen, welche dadurch noch verdoppelt wurden, dafs der mitleidige Gehülfe nicht schnell und fest genug zusammenzog, und ich also selbst dieses noch einmal thun mufste. So wie ich übrigens zu ziehen aufhörte, hörten auch die Schmerzen auf.

Jetzt trennte ich den Bruch vom obern Ende des Hodens, und bemerkte, als dieses mit Vorsicht verrichtet war, dafs von der innern untern Seite des Bruchsacks eine Art Band in den Hoden gieng, welches heftig pulsirte. Bey genauerem Nachsuchen fand ich, dafs dieses die vom Saamenstrang durch den Bruch völlig getrennte Saamenschlagader sey, welche ungewöhnlich erweitert, sehr stark spritzte, als ich sie entzwey schnitt, aber so hervorragte, dafs sie sehr leicht mit einer Pincette gepackt und eben so leicht unterbunden werden konnte. Sie mufste sich hier schon zerästelt haben, wenigstens spritzte neben ihr noch eine minder grofse Pulsader, welche eben so gepackt, eben so unterbunden werden konnte.

So wie dieses geschehen war, schnitt ich sogleich das nun als überflüssig erkannte Band um den Saamenstrang wieder entzwey, wobey die kaum merkliche Anspannung desselben neuerdings mit den empfindlichsten Schmerzen verknüpft war, welche aber im Augenblick wieder aufhörten, als das Band zerschnitten war, und ich den Saamenstrang nicht mehr anzog.

Nun schälte ich von oben nach unten die grofse Geschwulst mit vieler Mühe heraus, wobey ich viel Vorsicht anwenden mufste, um nicht das ganz verschobene Glied oder den beynahe bedeckten rechten Hoden zu verletzen. Theils durch das Gewicht der Geschwulst, theils durch die letzte Entzündung, war das Zellgewebe auf der ganzen untern Hälfte durchaus verdichtet, und äufserst mit der Geschwulst verwachsen. Sowohl aus diesem Grunde, als auch, weil offenbar zu viel Haut übrig geblieben wäre, schnitt ich zugleich ein Stück Haut aus dem Hodensack, wie zwey Hände breit, und nahm auch noch am Ende ein eckförmiges breites Stück weg, wodurch ich alsdann eine ziemlich reguläre Wunde erhielt. Es mufsten ungefähr acht Pulsadern des Hodensacks unterbunden werden, indem ich alle Nachblutung vermeiden wollte. Alles zusammen genommen dauerte drey Viertelstunden, während welcher schrecklich langen Zeit der Kranke, aufser bey den Zusammenschnie-

rungen des Saamenstranges, auch nicht einen Laut von sich gab. Es giengen nicht drey Unzen Blut verloren, auch entstand nicht die geringste Nachblutung. Der rechte Hode, so wie das Glied, waren bis auf ihre eigenthümlichen Häute entblöſst.

Nun entstund die Frage: was mit dem Bruch und dem Fettklumpen anzufangen sey? Wohl wuſste ich, wie man in ähnlichen Fällen verfuhr, aber da ich die Verzehrung des Fettklumpens durch die Eiterung erwartete, oder diesen späterhin immer noch unterbinden oder abschneiden konnte, und schon so sehr gereizt und gemartert wurde, so wollte ich den Reiz nicht noch wegen etwas, welches nicht eilte, vermehren. Theils dieses war ebenfalls der Grund, warum ich auch mit dem Bruch nichts anfieng, hauptsächlich aber bestimmte mich hiezu die ganz an (ich möchte sagen hinter) dem Bruchsack abgeschnittene, und unterbundene Saamenschlagader, welche mir ganz gut so weit auſser dem Bauchring lag, und bey mehrmaligen Versuchen, den Darm zurückzuschieben, immer mit in den Bauchring geschoben wurde. Warum sollte ich bey so vielem Reiz den Bruchsack öffnen, den Darm der Luft, wenn auch nur einen Augenblick, aussetzen, ihn, wenn auch noch so wenig, durch Zurückschieben reizen, den Bauchring einschneiden, und hierdurch die so lange Folter des armen Kranken wenigstens um einige Mi-

nuten vermehren? Der Bauchring war offen, der Bruch leicht zurückzubringen, — ich konnte also voraussehen, daſs nach vollendeter Heilung dem Kranken durch eine Bruchbandage ganz geholfen seyn würde. Überdies bin ich sehr von dem Gedanken der Radicalcur eines Bruchs, durch Eröffnung des Sacks und Einschneidung des Bauchrings, zurückgekommen, indem ich zu viele eingeklemmte Brüche schon operirte, jedesmal um die Radicalcur zu bezwecken, ringsherum den Bauchring oder das fallopische Band scarificirte, und dennoch zu meinem Verdruſs nach beendigter Heilung den Bruch wieder erscheinen sahe, und dem Kranken, eben so, als wäre er nicht operirt worden, ein Bruchband anlegen lassen muſste. Nie würde ich daher den gemachten Vorschlag befolgen, einen nicht eingeklemmten Bruch zu operiren, um dessen Radicalcur durch Einschneidung des Ligements zu versuchen, weil ich aus mehrmaliger Erfahrung das Unstatthafte desselben kenne. Noch weniger wird dieser Vorschlag bey sehr erweitertem Bauchring der Erwartung entsprechen. Dies bewog mich, dem Kranken auch den kleinsten ferneren Reiz zu ersparen, den Bruch und Saamenstrang mit einer dicken Charpiecompresse, in Öl getaucht, zu belegen, die übrige Höhle mit Charpiekugeln, mit gepülvertem arabischem Gummi getränkt, auszufüllen, die Wundränder mit Öl zu bedecken und regelmäſsig zu verbinden.

Dem Kranken wurde nun noch zu verschiedenen Zeiten einige Tropfen thebaische Tinctur, eine Riverische Potion gereicht, und der Unterleib mit camphorirtem Bilsenkrautöl eingerieben.

Marschall's Rath, den Kranken nun völlig gerade ausgestreckt zu legen, und lange so liegen zu lassen, um das Zurückziehen des Saamenstrangs zu begünstigen, seine Verwachsung so hoch als möglich zu bezwecken, ihn sogar bis in den Bauchring abzuschälen, und ihn in denselben hineinzuschieben, und dadurch möglichen Nervenzufällen zu begegnen, wurde von den meisten Wundärzten blindlings befolgt; ich muſs aber gestehen, daſs ich nicht begreife, warum sie so verfahren. Erfahrung zeigt, daſs nie Nerfenzufälle entstunden, wenn die Pulsader allein unterbunden wurde, Erfahrung beweist, (so sehr mit Acrell und Bouteau Viele die Unmöglichkeit angeben,) daſs man sie allein unterbinden könne; daſs man sie sogar allein unterbinden müsse; daſs die Unterbindung des ganzen Saamenstranges nicht nur Mangel an gehöriger Herzhaftigkeit, sondern auch an operativer Kunst, beweise, durch welche der arme Kranke unverantwortlich gemartert und gleichsam absichtlich Nervenzufällen ausgesetzt werde. Um also Nervenzufälle zu verhüten, ist nicht die Art der Lage des Kranken nach der Operation, sondern hauptsächlich die Behandlung des-

selben während der Operation zu berücksichtigen. Man nahm als Ursache dieser Nervenzufälle die zu tiefe Verwachsung des Saamenstranges, und das dadurch verursachte Zerren desselben an; wie kommts aber, dafs man diese Zufälle weit häufiger, als die zu tiefe Verwachsung, beobachtete? dafs diese eigentlich nur von Theden und Marschall angenommen, nicht einmal gesehen, überhaupt sonst von Niemand bemerkt wurde?

Ich glaube, sie ist völlig unmöglich, indem der Kranke jedesmal in horizontaler Lage operirt wird, und der Saamenstrang während der Operation, oder unmittelbar nachher, wenn er auch durch ein noch so schweres Gewicht des Hodens noch so weit heruntergezogen wurde, sich so weit zurückzieht, als sich jeder zerschnittene Nerve, jede getrennte Pulsader, zurückziehen. Wahrscheinlich ist dem zerschnittenen Hodenmuskel der gröfste Theil der Zurückziehung zuzuschreiben, welche übrigens auch nur bis auf einen gewissen Grad geht. Ob dem zurückführenden Gefäfs hiebey etwas beygemessen werden könne, dessen Zurückziehung Vogel auf zwey Zolle gesehen hat? bezweifle ich. Nur viermal verrichtete ich diese Operation, und beobachtete jede genau, bemerkte aber bey keiner eine merkliche Zurückziehung, ungeachtet ich bey keiner streng in Ansehung der Lage des Kranken war, und gerade

in gegenwärtigem Fall, in welchem ich die Zusammenziehungen des Hodenmuskels so deutlich sahe, beobachtete ich während der ungewöhnlich lang dauernden Operation nur eine augenblickliche, aber keine weitere Zurückziehung. Bey einem andern zog sich der Saamenstrang, nach dessen Zerschneidung, auffallend zurück; allein ich hatte ihn vorher stark angezogen, und er blieb nachher noch sehr aus der Wunde hervorragend.

Diese Zurückziehung aber angenommen, welche wenigstens bis auf einen gewissen Grad nicht verworfen werden kann, so mufs sie in ganz kurzer Zeit nach der Operation, eigentlich während derselben, geschehen, und findet einige Zeit nachher nicht mehr statt; warum soll denn nun der schon so sehr gequälte Kranke noch drey bis sechs Wochen in einer horizontalen, so äufserst unbequemen, Lage zubringen? Wie soll denn das Zurückziehen durch eine so lange dauernde gerade Lage befördert und durch die gebogene verhindert werden, da sich der Hodenmuskel sogleich zurückzieht, man mag dem Kranken eine Lage geben, welche man will, und die übrigen Anheftungen des Saamenstranges mit den Unterleibmuskeln in gar keiner Verbindung stehen?

Überdies würde ja doch, ungeachtet der ausgestreckten Lage, die Wunde dem abgeschnittenen

Ende des Saamenstrangs genähert, da der Hodensack sehr unterstützt wird, und dennoch entsteht keine zu kurze Verwachsung.

Die Zurückziehung des Saamenstranges könnte daher keinen Grund abgeben, den Kranken mit dieser Lage zu quälen, man müfste eher annehmen, durch irgend eine gebogene Lage des Körpers und der Schenkel werde der Saamenstrang hervorgestofsen, tiefer in die Wunde gebracht, tiefer verwachsen, und gebe dadurch bey Aufrichtung des Kranken zu Zerrung und daher rührenden Nervenzufällen Anlafs. Dieses ist nun gegen alle Erfahrung, nie wurde der Saamenstrang länger, konnte also auch nie tiefer verwachsen, auch ist gar kein Grund vorhanden, dieses nur vermuthen zu können. Mursinna, welcher diese Operation so oft machte, liefs seine Kranken sogar mit stark gebogenen Schenkeln liegen, und beobachtete nie eine zu tiefe Verwachsung.

Wäre das verhinderte Zurückziehen des Saamenstranges Ursache der Nervenzufälle, warum entstunden sie denn nie, während der Saamenstrang durch das oft ungeheure Gewicht des Hodens (bey Delacroix von Delonnes operirt, wog er ungefähr zwey und dreysig Pfund) so sehr und so lang gezerrt wurde? Dies ist doch offenbar widersinnig!

Dieses

Dieses waren meine Gründe, warum ich bey keinem auf eine so unbequeme Lage Rücksicht nahm, sondern dem Beyspiel Mursinna's und Sabatier's folgte, (und immer folgen werde,) und daher auch diesem Kranken keine Lage vorschrieb, sondern ihm nach Gefallen bald gebogen, bald auf die Seite, bald gerade sich zu legen erlaubte, wenn nur immer der Hodensack gehörig unterstützt bliebe.

Mein zweyter Operirte gieng mir sogar den zwölften Tag, noch mit dem Unterbindungsfaden, eine Strafsenlänge entgegen, und war schon einige Tage vorher aufser Bette.

Der vierte stund vom dritten Tag an jedesmal auf, um auf den Leibstuhl zu gehen.

Der ausgeschälte Hoden wog auch jetzt noch über drey und ein halb Pfund, seine Struktur war durchaus nicht mehr zu erkennen.

Es war eigentlich ein viele faserigte Fächer enthaltender, mit der Scheidenhaut überall fest verwachsener Sack, angefüllt mit dem braunen Blut, welches überall die Lymphe abgesetzt hatte.

Die Behandlung war die gewöhnliche. Es entstund nie ein beunruhigender Zufall; die

meiste Unterbindungsfäden giengen zu Anfang der Eiterung ab, der von der Saamenpulsader den vierzehenden Tag. Schon den fünfzehenden Tag war die Fettmasse verschwunden, die ganze Gegend des Bauchrings so sehr mit festen Fleischwärzchen überzogen, daſs vom Saamenstrang und Bruch nichts mehr zu sehen war, und dieser, auch auf etwas stärkeres Husten, die unbedeutende Geschwulst nicht vermehrte. Die entstandene Narbe bildete eine natürliche Pelotte, so, daſs er eigentlich keiner Bandage bedurft hätte, übrigens dennoch, aus Vorsicht, am Ende eine erhielt.

Mein Verfahren bey der Operation wurde also auch durch den Erfolg gerechtfertigt.

Der groſse Hautverlust machte, daſs über sechs Wochen zur völligen Heilung nöthig waren, aber in der vierten gieng er schon spaziren, und war schon in der dritten Woche auſser Bette.

Einen Wunsch hätte ich noch bey der Castration! Die Erkenntniſs des krankhaften Zustandes des Hodens ist zu vielen Schwierigkeiten ausgesetzt, so, daſs ich annehmen darf, es seye schon mancher Hoden unnöthig hinweggenommen worden, um so mehr, da man ihn gröſstentheils

mit der geschlossenen Scheidenhaut hinwegnimmt. Wäre es nicht zweckmäfsiger, nach dem Hauptschnitt, jedesmal in die Geschwulst einen Schnitt zu machen, und dadurch die Beschaffenheit des Hodens auszumitteln?

Ich rettete auf diese Art einen Hoden, dessen Hinwegnahme von jedem, auch von mir, mit Überzeugung angenommen wurde. Die Geschwulst war sehr hart, oben und vorn fühlte man äufserst deutlich ganz feste steinharte Auswüchse, so, dafs man es Niemand hätte verargen können, wenn man geradezu die ganze Geschwulst ausgeschnitten hätte. Ich machte dem ungeachtet einen Schnitt in sie, fand die Scheidenhaut sehr verdichtet, durch eine beträchtliche Menge Wassers prall ausgedehnt, und den Hoden ganz gesund, nur, wie bey jedem Wasserbruche, aufgedunsen. Die gefühlte scirrhöse Auswüchse waren knorplichte, beynahe kalkigte Stellen in der Scheidenhaut, welche ich wegschnitt, und also statt einer erwarteten Castration die Radical-Operation des Wasserbruchs verrichtete.

Wenn man auch in den kranken Hoden selbst schnitte, so hätte dieses nichts zu sagen, er wird ja sogleich hinweggenommen, und man ist überzeugt, dafs man nicht unnöthig castrire.

So sollte man, glaube ich, auch bey jeder Radical-Operation des Wasserbruchs (unter welchen nur die zweckmäſsigste durch den Schnitt verstanden werden kann,) den Hautschnitt so groſs machen, daſs man nöthigen Falls augenblicklich castriren könnte. Der unnöthig groſse Schnitt ist ohne Folgen, und schmerzt eben so, wie ein kleinerer, während eine nachherige Erweiterung dem schon gereizten Kranken noch einmal so viel Schmerzen verursacht, welches nicht immer ohne Folgen ist.

Zwey
Castrations-Geschichten,
nebst einer
den Steinschnitt betreffenden Nachschrift,

von

dem Hrn. Wilhelm Friedrich Palm,

Stadt- und Land-Wundarzte und Geburtshelfer zu Ulm in Schwaben.

XXI.

Johann Knittel aus Renningen, 24 Jahre alt, von starkem Körperbaue, erholte sich bey mir im Frühjahre des Jahres 1803 einer Verhärtung am

Hoden wegen Rathes. Er hatte sich vor fünf Jahren diesen Krankheitszustand durch einen ungeschickten Sprung auf ein Pferd zugezogen. Der Hode hatte die Gröſse eines Kinderkopfes und die Gestalt eines Kürbisses erreicht, und war zugleich platt gedrückt. — Ich schlug dem Patienten die Castration vor, wozu er sich auch sogleich verstand, weil er sich sonst zum Heyrathen nicht für fähig hielt. — Ich unternahm einige Tage darauf ohne weitere Vorbereitung (denn der Patient war sonst gesund) die Operation. Nachdem ich, wie gewöhnlich, den Faltenschnitt gemacht hatte, trennte ich den Saamenstrang los, durchschnitt denselben, unterband die Saamenpulsader, und nahm den verhärteten Hoden heraus. Hierauf heftete ich die Wunde zu, und bedeckte die Narbe mit einigen Compressen und einer T-Binde. Drey Wochen nach der Operation entlieſs ich den operirten Kranken vollkommen geheilt, ohne daſs sich während der Heilung Fieberzufälle einstellten. Ich fand es daher nicht für nöthig, demselben Arzneyen zu verschreiben; er muſste sich bloſs diätetisch verhalten.

XXII.

Georg Amman, ein 38 Jahre alter Bauer, von Beidereisch aus der Gegend von Ulm, starken Kör-

perbaues, kam am 21ten Jänner 1804 einer Geschwulst am Hodensacke wegen, welche die Gröſse eines Kindskopfes hatte, und daher schon von auſsen leicht zu erkennen war, zu mir. Bey näherer Untersuchung erkannte ich dieses Übel für einen Wasserbruch. Die Ausdehnung am Hodensacke war bis über den Bauchring so stark, daſs man kaum den Saamenstrang unterscheiden konnte. Da der Patient keine andere Ursache der Entstehung dieser Geschwulst angeben konnte, als daſs er vor einigen Jahren beym Reiten seinen Hoden gequetscht habe, so hielt ich es für mehr als wahrscheinlich, daſs selbst der Hode mit leiden möge. Ich bestimmte den Patienten zur Radical-Operation des Wasserbruches, und im Nothfalle, wenn der Hode selbst sehr verhärtet wäre, zur Operation der Castration. Er lieſs sich die Ausführung meines Rathes gefallen.

Am 24ten Jänner 1804 unternahm ich im Wohnorte des Patienten (drey Stunden von Ulm) die Operation zur Tilgung des Wasserbruchs, nachdem ich vorher zugleich den Apparat zur Castration zugerichtet hatte. Ich setzte den Patienten auf den Rand des gut unterfütterten Bettes; und, nachdem die Haare wegrasirt waren, durchschnitt ich in einer Querfalte nach der Länge der Geschwulst die äuſsern Bedeckungen. Sobald ich hierauf den Wassersack angeschnitten hatte, spran-

gen gegen drey Schoppen hellen Wassers mit einiger Heftigkeit hervor. Ich untersuchte nun den Hoden, und fand ihn, gleichwie ich es schon vermuthet hatte, verhärtet und ziemlich grofs. Ich besann mich also nicht weiter, und castrirte auf folgende Art den Patienten: Ich erweiterte den geöffneten Hoden und Wassersack nach oben und unten, trennte den Saamenstrang von den übrigen nahen Theilen, durchschnitt ihn, unterband die Saamenpulsader, die ich gut fassen konnte, allein, und nahm den Hoden vollends heraus. Darauf wusch ich die Wunde rein aus, und verband sie nach den Regeln der Kunst. Den Patienten brachte ich in einer gebeugten Lage zu Bette, und liefs ihm die mit Kissen unterstützten Knie gegen den Unterleib anziehen.

Als ich nach der Operation den ausgerotteten Hoden untersuchte, fand ich ihn von der Gröfse eines grofsen Gänseeyes, und in eine speckartige, fast knorpelähnliche Masse, ausgeartet.

Nach der Operation befand sich der Patient ziemlich erträglich und munter. Doch klagte er über einige Schmerzen an der operirten Stelle. Ich verschrieb ihm eine krampfstillende Emulsion und reiste ab; worauf Patient eine gute Nacht und einen darauf folgenden guten Tag hatte.

Am 26ten Jänner erneuerte ich den äufsern Verband, der Reinlichkeit wegen, und liefs auf die noch etwas schmerzhafte Stelle einen warmen Breyumschlag legen. Von nun an, bis zum 29ten Jänner, gieng alles gut. Ich verband ihn mit dem Unguent. basilic. Indessen klagte Patient über Verstopfung, (wahrscheinlich vom anhaltenden Liegen,) die ich aber durch Klystieren, passende Diät und Arzney hob. Die Eiterung wurde täglich mäfsiger, und die Geschwulst verlor sich allmählich so, dafs ich am 23ten Februar bey meinem Besuche die operirte Stelle bis auf eine kleine Narbe vollkommen geheilt fand. — Späterhin gestand mir der Patient frey, dafs er seine Frau so gut und kräftig beschlafen könne, als vor der Entstehung seines vormaligen Übels.

Schlüfslich bemerke ich, dafs ich in beyden Fällen darum glücklich gewesen zu seyn glaube, weil die operirten Individuen sonst gesunde Männer waren, und ihr Übel von einer äufsern Ursache entstanden war. Mithin hatte man keine heftige Zufälle zu befürchten, die man sonst bey Castrationen zu besorgen hat, besonders wenn man noch gar den g a n z e n Saamenstrang mit Haut und Haar unterbindet.

Nachschrift.

Mit der Verrichtung des Steinschnittes habe ich mich seit der Zeit von fünf Jahren sehr beschäftigt. Mancher, der grade nicht Augenzeuge war, würde es kaum glauben, daſs ich im Jahre 1803 acht Steinkranke glücklich operirt habe, und daſs zwey nur gestorben sind. Bey dem ersten davon gieng der Urin in das Zellgewebe über. Sein Leichnam lief nach 24 Stunden, wie eine aufgeblasene Taube, auf, und ich traute mich, aus Furcht vor der Ansteckung, nicht, denselben zu seciren. Der zweyte, an dem schon einmal vor 16 Jahren der Blasenschnitt gemacht wurde, starb an den Folgen eines koliquativen Durchfalles. Ich bemerke noch dazu, daſs ich diesen Operirten nach der Operation nicht mehr zu behandeln hatte. — Ich habe bis itzt (das ist bis zum 23ten Oktober 1803) acht- und dreyſsigmal den Steinschnitt gemacht, und gewiſs mit einem solchen guten Erfolge, dessen sich je Einer rühmen kann. Es scheint, daſs das Klima der Gegend, worinn ich lebe und operire, Vieles dazu beytrage.

XXIII.

Geschichte einer glücklich verrichteten Castration mit Unterbindung der vom Nerven isolirten Saamenpulsader,

von

dem Herrn G. Joseph Bauer,

Amts-Wundarzte und Geburtshelfer zu Seſslach im Kurfürstenthume Würzburg.

Ein verheyratheter Bauer, Namens Georg Friederich Steiner, von Buch bey Ebern, 40 Jahre alt, von groſsem und starkem Körperbaue, war von jeher, mit Ausnahme der glücklich überstandenen gewöhnlichen Kinderkrankheiten, jederzeit gesund, allein im 38ten Jahre hatte er das Unglück, durch einen Fall von einer Leiter, von welcher er, mit einem schweren Getreidesacke auf den Schultern beladen, herabsteigen wollte, den rechten Hoden zu quetschen. Er verfiel sogleich darauf in eine Ohnmacht, in welcher man ihn in seine Wohnung trug. Nachdem er sich erholt hatte, untersuchte er den gequetschten Theil, weil er daran viele Schmerzen verspürte; der Hodensack sammt dem rechten Hoden war unge-

mein angeschwollen, ja, es zeigten sich daran sogar rothe und blaue Flecken. Es wurden nun Hausmittel gebraucht, ohne dafs jedoch die geringste Besserung darauf erfolgte. Ein nachher beratheter Bader legte ein sogenanntes Bruchpflaster über. Darauf verminderte sich zwar einigermafsen die Geschwulst am Hodensacke, allein der gequetschte rechte Hoden wurde von Tag zu Tag gröfser. Der Kranke stand dem ungeachtet seinen Haus- und Feldarbeiten so lange vor, bis endlich der kranke Hode zur Gröfse eines Kindskopfes anwuchs, schmerzhaft und ihm beym Gehen hinderlich wurde. Nachdem er allerley Curarten, unter andern auch solche, die sich auf Sympathie gründen, vergeblich gebraucht hatte, so ersuchte er mich am 26ten Jänner des Jahres 1802 um Hülfe.

Bey der Untersuchung fand ich den Hodensack äufserst ausgedehnt und gespannt, und zugleich nahm ich durch das Gefühl eine vorhandene Fluktuation wahr, die mich auf einen anwesenden Wasserbruch schliefsen liefs. Die Haut des Hodensacks zeigte nichts Widernatürliches. Das männliche Glied war aus Ursache der grofsen Ausdehnung des Hodensackes ziemlich zurückgezogen. — Hierauf untersuchte ich die Stelle, wo der Hode zu liegen pflegt: ich fühlte daselbst eine beträchtliche Härte, und der Kranke klagte bey der Berührung derselben über stechende

Schmerzen. Diese stellten sich auch aufserdem, nach Aussage des Kranken, sowohl beym Liegen als Einhergehen von Zeit zu Zeit ein. — Ich führte hierauf den Patienten in ein verdunkeltes Zimmer, stellte seitwärts hinter den ausgedehnten Hodensack ein Wachslicht, worauf ich eine Durchsichtigkeit bemerkte. Alle Umstände, welche ich theils durch das angestellte Kranken-Examen, theils durch die Autopsie und Untersuchung des Übels selbst, ausfinden konnte, liefsen mir keinen Zweifel übrig, dafs der Kranke einen sogenannten Wasserfleischbruch habe.

Ich beschlofs: sobald als möglich, durch die Abzäpfung das Wasser auszuleren, um mich dadurch in Hinsicht der Beschaffenheit des Hodens noch sicherer zu stellen. Wenige Tage darauf unternahm ich diese Operation vermittelst eines kleinen Troikars. Ich liefs das Wasser in drey auf einander folgenden kurzen Zwischenräumen ausfliefsen. Die Quantität desselben betrug 1½ Maas — oberländischen Gemäfses. Sobald das Wasser abgezapft war, untersuchte ich den Hoden genauer, und fand ihn eyförmig gestaltet, so grofs wie ein Gänseey, höckerig, und dabey sehr schmerzhaft anzufühlen. Auch der Saamenstrang war 1½ Zoll weit von dem Bauchringe angeschwollen. Nahm ich die Untersuchung des Hodens und des Saamenstranges, nebst den gegenwärtigen Zu-

fällen in Betrachtung und Überlegung, so konnte ich an der Bösartigkeit der Verhärtung des Hodens kaum zweifeln. Aus dieser Ursache bat ich den in meiner Gegend rühmlichst bekannten Arzt, den Hrn. Doktor Diez von Merzbach, zu einer gemeinschaftlichen Berathschlagung nach dem Wohnort des Patienten zu kommen. Wir kamen darinn überein, dafs es fruchtlos seyn würde, zur Hebung des Fleischbruches innerliche und äufserliche Heilmittel anzuordnen, und dafs es am rathsamsten und sichersten sey, die Castration, sobald als möglich, vorzunehmen, um so mehr, da der Patient gegenwärtig eine gute Constitution habe, durch das Übel noch wenig geschwächt seye, die Schmerzen daran sich erst kürzlich häufiger, als sonst, eingestellt hätten, und zudem die Verhärtung des Saamenstrangs sich noch nicht bis in den Bauchring hinein erstreckt hätte. Der Kranke, bey dem indessen der Wasserbruch wieder um Vieles zugenommen hatte, war mit dem ihm bekannt gemachten Resultate unserer Berathschlagung zufrieden, und wir bereiteten denselben durch diätetische Verordnungen zur Operation vor.

Ich unternahm am 5ten Februar des Jahres 1802 die Operation in Gegenwart des Hrn. Doktor Diez und mehrerer chirurgischen Gehülfen, die mir assistirten. Um mir die Operation zu erleichtern, hatte ich absichtlich das vorhandene Wasser

vorher mit dem Troikar nicht abgelassen; denn, um so sicherer konnte ich das Messer führen, und die dabey intressirten Theile unterscheiden. Ich liefs den Kranken in die gehörige Lage bringen, durchschnitt hierauf, längst der Geschwulst, ohne eine grofse Hautfalte gebildet zu haben, die äufsern Bedeckungen des Hodensackes, unterband drey dabey durchgeschnittene Scrotalgefäfse, legte die mit Wasser angefüllte Scheidenhaut des Hodens, soviel als möglich, blos, machte mich darauf an die Lostrennung des Saamenstranges, liefs denselben in der Entfernung eines Zolles vom Bauchringe durch einen Gehülfen fest halten, und durchschnitt ihn. Hierauf konnte ich die blutende Saamenpulsader genau von den übrigen Theilen unterscheiden, fafste sie mit dem Bromfieldischen Haken, und unterband sie glücklich allein, ohne andere Theile, besonders den Saamennerven, mit zu fassen. (Dadurch erfüllte ich die Vorschrift, welche ich in den lehrreichen Vorlesungen meiner unvergefslichen grofsen Lehrer, des Herrn geheimen Rathes von Siebold sowohl, als seines Sohnes, des Herrn Professors und Ober-Wundarztes Barthel von Siebold, vernommen hatte, und vom letztern bey einer Castration, die er im Julius-Hospitale zu Würzburg vorgenommen hatte, ausgeführt sah.) Ich brachte nun den Rest des Saamenstrangs, aus dem nach der Durchschneidung wenig Blut hervorflofs, in den Bauchring zurück, und über den noch

hervorliegenden Theil legte ich oben und unten jedesmal eine kleine Compresse. Ich nahm hierauf den ganzen Hoden sammt der noch mit Wasser ausgefüllten Scheidenhaut desselben, ohne die geringsten Hindernisse heraus.

Der Verband wurde hierauf nach den Regeln der Kunst angelegt. Der Patient befand sich, aufser einer kleinen Ohnmacht, unter der Operation, und nach derselben, sehr wohl. Er wurde nun in das für ihn besonders bereitete Bett in einer gestreckten Lage gebracht, auch wurde ihm, auf eigenes Verlangen, etwas Wein mit einigen Tropfen Laud. liquid. Sydenh. gereicht. — Der Tag gieng ohne besondere Zufälle dahin. —

In der Nacht aber des nämlichen Tages, zwischen 11 und 12 Uhr, stellten sich grofse Hitze, ein voller und gespannter Puls, starker Durst, Röthe des Gesichtes, zuweilen ein Delirium, Unruhe und Beängstigung ein. Bey einem so robusten und an Kräften noch starken Patienten, der ohnedies während der Operation sehr wenig Blut verloren hatte, entschlofs ich mich leicht zu einer Venae-Section von ℥iv, und verordnete ihm zum Getränke eine Limonade. Die Zufälle verloren sich hierauf schnell, und der übrige Theil der Nacht gieng sehr ruhig vorüber. Der Patient hatte einige Stunden einen, obgleich nicht ganz natür-

lichen Schlaf, während dessen er einige schnell vorübergehende Zuckungen hatte.

Zweyter Tag. — Frühe war der Operirte sehr heiter; er klagte nur über Mattigkeit in den Extremitäten, und zeigte Neigung zum Essen. Ich ließ ihm daher eine leichte Suppe reichen, zum Getränke Limonade mit etwas Frankenwein, und zugleich folgende Arzney:

Rec. ▽ Flor. Chamomill. ℥vj.
Laud. liquid. Sydenh. ʒj
Spirit. nitr. dulc. ʒj
Syrup. pr. Jalap. ℥j
M. D. S. Alle Stunden einen halben Eßlöffel voll zu nehmen.

Es wurden über den Hodensack auch warme Fomentationen, aus dem Goulardischen Wasser mit Salmiak bestehend, gemacht. Der Tag sowohl, als die Nacht, giengen ohne die geringsten Zufälle vorüber.

Dritter Tag. — Der Kranke befand sich sehr wohl. Ich mußte ihn heute, anderer Geschäfte wegen, verlassen, und denselben meinem Gehülfen zur Aufsicht übergeben. Die Verordnungen blieben dieselben, wie am zweyten Tage.

Vierter Tag. — Der erste Verband wurde heute abgenommen. Es ereignete sich dabey nicht

die

die geringste Blutung. Da ich aber, wegen der äuſserst geringen Eiterung, die untersten Schichten der Plumaceaux nicht ohne Gefahr abnehmen konnte, so belegte ich das Ganze mit dem Unguento digestivo. Ich untersuchte den Saamenstrang, fand denselben stark angeschwollen und entzündet. Ich legte daher den Verband etwas gelinder über denselben an, und lieſs warme Umschläge aus dem Decocto Flor. Chamom. mit Aqua Goulardi und Salmiak machen, worauf sich die Geschwulst und Entzündung wieder verloren. Patient, der an eine schwere und nährende Kost gewöhnt war, klagte nun über starken Hunger; daher lieſs ich demselben eine Fleischsuppe mit Eydotter, und zum Getränke Wein und Wasser reichen.

Fünfter Tag. — Patient klagte bey meiner Ankunft über stechende Schmerzen an der untern Gegend des Hodensackes. Bey der Wegnahme des Verbandes zeigte sich zugleich eine beträchtliche Menge Eiter; die Entzündung und Geschwulst des Saamenstranges aber, war kaum noch bemerkbar, und das Geschwür selbst hatte ein gutes Aussehen. Die Reinigung desselben geschah mit lauwarmem Wasser. Die Plumaceaux wurden von nun an nur mit etwas Digestivsalbe bestrichen. Diät und Arzneyen blieben wie vorher.

Sechster Tag. — Noch immer zeigte sich eine starke Eiterung, allein nicht die geringste Geschwulst des Saamenstranges. Ich liefs daher die beyden kleinen Compressen, *) welche unter und über dem zurückgeschlagenen Saamenstrang sich befanden, weg, und brachte ohne Mühe und ohne Schmerzen für den Patienten den Rest des abgeschnittenen Saamenstranges, indem ich denselben gegen den Bauchring zuschob, in die Höhle des Geschwüres. Ich verliefs den Patienten in jeder Hinsicht wohl. Mit den Arzneyen wurde gänzlich ausgesetzet.

Siebender Tag. — Patient klagte über Magenbeschwerden. Da ich hinlängliche Ursache hatte zu vermuthen, es möchte wohl ein Diätfehler vorgegangen seyn, so verschrieb ich folgende Arzney:

Rec. ▽ Cort. Cinnamom. ℥iv
Syrup. cort. aurantior. ℥j
Laud. liquid. Sydenh. ʒß
Liq. anod. m. Hoffm. ʒj
M. D. S. Alle halbe Stunden einen Efslöffel voll zu nehmen.

Die Eiterung war noch immer sehr beträchtlich, und nicht so gutartig, wie ich dieselbe

*) Diese Compressen waren überhaupt unnöthig, und wahrscheinlich, als mechanische Reize, die Ursache der allzustarken Eiterung. Anm. des Herausg.

wünschte. Die Umschläge änderte ich dahin ab, daſs ich das Goulardische Wasser ohne dem Beysatze von Salmiak verschrieb.

Achter Tag. — Die Eiterung hatte sich nicht gebessert, dagegen hatten sich die Magenschmerzen verloren. Die Arzney ward daher ausgesetzt, und an deren Stelle gute Diät und mehr Wein empfohlen.

Neunter Tag. — Die Eiterung hatte abgenommen, und das Geschwür hatte ein gutes Aussehen. Natürliche Se- und Exkretionen, ein ruhiger Schlaf, gehörige Eſslust und Heiterkeit des Geistes charakterisirten die Besserung hinlänglich.

Zehnter Tag. — Das Geschwür hatte ein sehr gutes Aussehen. Es lösten sich zwey Ligaturen an den unterbundenen Scrotal-Arterien. Allein die Ligatur an der Saamenpulsader war noch fest. — Das Geschwür reinigte ich oberflächlich mit lauwarmem Wasser, die Plumaceaux wurden sehr dünne mit dem Unguento digestivo bestrichen.

Eilfter Tag. — Die dritte Ligatur gieng ab. Sonst fand sich nichts Besonderes ab.

Am vierzehenten Tage löste sich die Ligatur an der Saammenpulsader. Der Rest des Saamenstranges befand sich noch auſser dem

Bauchringe in der Länge von $\frac{3}{4}$ Zoll; er hatte sich also um $\frac{1}{2}$ Zoll beynahe zurückgezogen. Patient fühlte nicht die geringsten Schmerzen, noch sonst andre Beschwerden.

Da es mit dem Kranken sich täglich mehr und mehr besserte, so besuchte ich ihn seltener, und überliefs ihn einem andern Wundarzte mit Hinterlassung der gehörigen Instruktion, was dieser zu thun hatte, zur Besorgung. Die Heilung gieng nun so geschwind vor sich, dafs der Kranke mich in der sechsten Woche nach der Operation wohl geheilt besuchte. — Noch gegenwärtig befindet sich derselbe gesund und ohne der geringsten Beschwerde, so, dafs er heiter und vergnügt die ihm obliegenden Feldarbeiten versieht.

XXV.

Geschichte einer brandig gewordenen und geheilten Struma,

von

dem Hrn. Dr. Michael Aloys Zipp,

Fürstlich - Salmischen Hofrathe und Leibarzte u. s. w. zu Gerlachsheim in Franken.

A. Herrmann, ein Bauer von Krautheim, 71 Jahre alt, von einem kleinen, magern und schwächlichen Körperbaue, genofs von Kindheit an eine ungetrübte Gesundheit, obschon er sowohl in Hinsicht seiner Nahrung, als Wohnung, Kleidung und schweren Arbeiten, vielen Schädlichkeiten stets ausgesetzt war. — In dem 30ten Jahre seines Alters erhielt er das Amt eines herrschaftlichen Fruchtmessers, und als er sich öfters bey seinen Dienstgeschäften durch Heben und Tragen schwerer Lasten, besonders (wegen der Lage seines Wohnortes auf einem hohen Berge) den Berg hinauf, stark angestrengt und ermüdet hatte, be-

merkte er da, wo die Schilddrüse liegt, eine Geschwulst von der Gröfse einer Wallnufs. Diese nahm unter dem fortdauernden Einflufse erwähnter Schädlichkeiten stets an ihrem Umfange mehr und mehr zu, so, dafs sie im 36ten Jahre seines Alters schon die Gröfse eines Kindskopfes erreicht hatte. Es gesellten sich auch mancherley Beschwerden, als eine keuchende und pfeifende Stimme, trockener Husten und Beklemmung auf der Brust, hinzu, welche Zufälle sich bey jeder starken Anstrengung des Körpers, besonders bey dem Bergansteigen und Tragen schwerer Lasten, so vermehrten, dafs er jederzeit stille stehen mufste, um frischen Athem zu schöpfen. Um diesen Zufällen abzuhelfen, nahm er seine Zuflucht zu öftern Abführungsmitteln und Aderlassen, welche ihm auch jederzeit seine Leiden erträglicher machten. Nach zurückgelegtem 36ten Jahre aber hörte die Geschwulst auf, noch ferner zu wachsen, und das sie begleitende Gefolg kränklicher Symptome minderte sich. — In dem 70ten Jahre endlich ward die Scene ernsthafter. Nach einer vorausgegangenen Erkältung, stellte sich ein Gefühl von Schauer, Reissen in den Gliedern, flüchtigen Stichen auf der Brust, heftiger trockener Husten, Beklemmung beym Athemholen, mit gänzlichem Mangel an Appetit und Schlaf, und vermehrtem Durste, ein. Auf Anrathen seines Barbirers liefs er sich sogleich eine Ader öffnen, worauf alle Zufälle sich

verschlimmerten, und die Schmerzen auch über die Geschwulst der Schilddrüse sich verbreiteten. Der Barbirer reichte ihm in diesen Umständen ein drastisches Purgirmittel, das ihn über zwanzigmal zu Stuhle zu gehen nöthigte, und legte erweichende Breyüberschläge, Salben und Pflaster auf die schmerzende Schilddrüse.

Auf diese Behandlung verschwanden in kurzem alle Schmerzen; die Geschwulst der Schilddrüse fiel zusammen, ward welk, kalt, höckerigt und ungleich anzufühlen, brach an ihrem untern Ende, nahe am obern Theile des Brustbeins, auf, und bildete eine Öffnung von der Gröſse eines Groschenstücks, aus der eine schwarzbraune und faulige Jauche mit faulstinkender Luft hervordrang, welche das ganze Zimmer, worinn der Kranke lag, imprägnirte. Die Ränder der Öffnung waren schwarz und brandig, die Farbe der Geschwulst schmutzig-gelb und mit aschgrauen Flecken besetzt. Dabey war allgemeine Entkräftung, verminderter Appetit, Mangel an Schlaf, verstopfter Stuhlgang, und die Pulse schlugen langsam, klein und schwach.

Unter diesen Verhältnissen verlangte man am 12ten August 1802 meine Hülfe; ich lieſs die brandige Öffnung mit einer Mischung aus Decoct. Chin. mit Ess. Myrrh. und Tinct. Theb. einspritzen, darauf ein mit Unguent. de Styrace bestrichenes Bour-

donnet in die Höhle hinein legen, und die ganze Geschwulst mit China Decoct. und Spirit. camphor. fomentiren, und dieses den Tag hindurch öfters wiederholen.

Da Patient sich weigerte, Arzeneyen zu nehmen; so wurde blos eine aus Fleischspeisen bestehende Diät mit ½ Maas gutem alten Weine verordnet.

Am 13ten August. Eine unruhige und schlaflose Nacht. Gänzlicher Mangel an Appetit, starker Durst, Kopfwehe und Schwindel, die Zunge ist weifs belegt und feucht. — Bey Abnahme des Verbandes kam aus der sphacelirten Höhle der Schilddrüse eine faulige, cadaveröse Masse mit einem fürchterlichen Gestanke, und etwas theils flüssigem, theils coagulirtem Blute, zum Vorschein. Der Verband geschah, wie gestern, die Diät bestand aus Reis oder Gerstensuppe, welche mit Fleischbrühe bereitet war; dabey erhielt er innerlich ein Infus. Chin. mit Liq. anod. alle Stunden zu 1 Efslöffel voll, und mufste die gröfste Ruhe beobachten.

Am 14ten August. In der Nacht überfiel den Patienten ein starker Anfall von Beklemmung auf der Brust, mit trockenem Husten, und darauf folgendem Blutsturze aus den Gefäfsen der Gland.

thyreoidea, welcher so heftig war, dafs die Umstehenden dem Patienten die Nacht hindurch fünfmal das mit Blut getränkte Hemd wechseln mufsten. — Morgens fand ich den Patienten in seinem mit Blute gefärbten Bette und Hemd, wie in einem Blutbade liegend, mit abnormal verminderter Wärme des ganzen Körpers, kalten Extremitäten, kaltem Schweifse auf der Stirne, hypokratischem Gesichte, trockenem Husten, und kleinen, kaum fühlbaren Pulsen. — Die Schilddrüse, der darauf liegende Verband, war mit geronnenem Blute besudelt; die Öffnung derselben mit einem Klumpen geronnenen Blutes verstopft, und das Volumen derselben beträchtlich eingefallen. — Es wurden warme Fomentationen vom Infus. spec. arom. auf die Schilddrüse gelegt, und selbe, so oft die Temperatur derselben nachliefs, jedesmal erneuert; der bisherige Verband unterblieb, und innerlich wurde eine Mixtur vom Inf. rad. serpent. mit Tinct. Cinnamom. und Opium verordnet, wovon er alle halbe Stunden 1 Efslöffel erhielt. — Diät und Getränk blieben dieselben. — Abends hatten sich alle Zufälle gebessert; der Blutabgang liefs nach.

Am 15ten August. Die Nacht war sehr unruhig und schlaflos; und einigemal kehrte der Anfall von trockenem Husten, und mit ihm neuer Blutabgang, zurück. Morgens war Patient jedoch

wieder heiter, und alle Symptome hatten sich gemindert. Er nahm mit Appetit etwas mit Gewürz versetzte Fleischbrühe zu sich. — Die Ränder der sphacelirten Schilddrüse hatten sich ziemlich abgestoſsen, und dadurch die Öffnung derselben die Gröſse eines französischen Thalers erreicht. Ihr Aussehen war fleischfarbig; aber aus der Höhle selbst drang wieder eine stinkende schwarze Masse mit einem cadaverösen Gestanke. — Ich scarificirte die brandigen Theile, und nahm sie mit der Pincette, so viel die Gefahr einer neuen Hämorrhagie zulieſs, hinweg. Die örtliche Behandlung war dieselbe: innerlich aber erhielt der Kranke alle Stunden einen Eſslöffel voll von einer Mixtur aus Inf. serp. mit Extr. cort. peruv. und Napht. vitriol.

Am 16ten August. Der Kranke ruhete die Nacht mehrere Stunden in einem sanften Schlafe, aus dem er gegen Mitternacht durch einen Anfall vom Husten und Blutflusse geweckt wurde. Morgens waren die Kräfte äuſserst gesunken, das Hemd und Bett stark mit Blute gefärbt, von dem der aufgelegte Verband starrte; der ganze Körper war kalt, kalte Schweiſse, unwillkührlicher Abgang des Urins, eine Ausleerung des Stuhlgangs in das Bett, jedoch mit Bewuſstseyn des Patienten. — Die Beschaffenheit der Schilddrüse war wie gestern; daher auch dieselbe Behandlung. Innerlich wurde vom Inf. serp. mit Tinct. Cinnam. und Theb. mit

Napht. vitrioli anfangs alle Viertelstunden ein halber, hernach alle halbe und endlich alle Stunden ein ganzer Löffel voll gereicht. Dabey wurde der ganze Körper mit einem Inf. spec. aromat. warm gewaschen, und dann wieder mit einem mit Mastix durchräuchertem Flanelle trocken abgerieben, und diese Operation alle Stunden mit der gröſsten Behutsamkeit wiederholt. — Abends. Der Blutfluſs lieſs nach, und alle Symptome hatten sich etwas gemindert.

Am 17ten August. Die Nacht war schlaflos und mit Deliriren unterbrochen; Patient warf sich beständig im Bette hin und her, und wollte davon fliehen; dabey hatte er starke und brennende Hitze, verlangte aber demohngeachtet nichts zu trinken. — Morgens war die Haut und Zunge trocken, und brennend heiſs, und letztere mit einem weiſsen Kleister belegt; die Extremitäten kalt, der Stuhlgang verstopft; die Urin-Excretion erfolgte selten, und sah wie Rindviehharn aus. Dabey klagte er über ein öfteres Gefühl von Schauer. Die Schilddrüse war sehr zusammengefallen, die Höhle derselben brandig, aus welcher eine breyartige, stinkende, schwarze Masse hervordrang. — Die brandigen Theile wurden scarificirt, Pulv. Calam. aromat. eingestreut, mit Ung. de Styrace bestrichen, Plumaceaux und über diese mit Chinadecoct und Spirit. camph. befeuchtete Com-

pressen gelegt. Innerlich wurde Infus. Chin. mit Napht. vitriol. und T. Theb. alle Stunden zu einem Eſslöffel voll, und alle zwey Stunden drey Gran Campher in Pulver verordnet.

Am 18ten August. Die Nacht war ruhiger, bis gegen Morgen um 2 Uhr, wo sich Delirien einstellten, die bis zu Tages Anbruch ununterbrochen fortdauerten. Darauf verbreitete sich ein gelinder Schweiſs über den ganzen Körper mit allgemeiner Erleichterung. — Bey Untersuchung der Schilddrüse fand man die übergelegte Bandage sammt Compressen mit Blut getränkt; aus der Höhle derselben quoll eine schwarze stinkende Jauche, und gegen den Grund zu zeigten sich wieder mehrere brandige Stellen. Ich scarificirte dieselbe, und der Verband und die Verordnungen wurden fortgesetzt, wie gestern.

Am 19ten August. Der Kranke delirirte die ganze Nacht hindurch unausgesetzt fort. Dabey kehrte der Anfall von trocknem Husten wieder zurück, und mit ihm neuer Blutfluſs mit kalten Extremitäten, kaltem klebrigem Schweiſse auf der Stirn, Röcheln auf der Brust, Flechsenspringen, und kleinem, geschwinden, kaum fühlbaren und aussetzendem Pulse. — Der Gestank war unerträglich; der Verband konnte, wegen der Schwäche des Patienten, nicht erneuert werden. Statt der

gestrigen Mixtur wurde ein Infus. serp. mit Spirit. salis amon. anis., Napht. vitr. und Tinct. Thebaic. alle Viertelstunden zu einen halben Löffel voll, und alle zwey Stunden eine Gabe Camphor zu fünf Gran gereicht. Dabey wurde Patient alle Stunden, wie am 16ten dieses, gewaschen. — Gegen Mittag minderten sich alle Zufälle; es wurde daher mit dem Waschen des Körpers wieder ausgesetzt, und nur alle Stunden ein Löffel voll Mixtur gereicht. Die Camphorpulver wurden fortgesetzt. — Abends eine gelinde Exacerbation.

Am 20ten August. Der Kranke schlief in der Nacht einige Stunden sehr ruhig, worauf er sich sehr erleichtert fühlte. Gegen Morgen stellten sich leichte Delirien ein. Sein Aussehen war heiter, und alle Zufälle gemindert; ein gelinder Schweifs bedeckte den ganzen Körper, die Zunge war feucht, der Stuhlgang verstopft, der Puls erhaben und langsam. — Nach abgenommenem Verband quoll eine starke Quantität stinkender schwarzer Jauche aus der Geschwulst mit vieler stinkender Luft hervor. Die sphacelirten Theile wurden scarificirt, und der Verband wie am 17ten aufgelegt. — Die letztere Mixtur wurde mit einem Quentchen Extract. cort. peruv. verstärkt, und alle Stunden ein Löffel voll davon, alle drey Stunden aber eine Gabe Camphor gereicht.

Am 21ten August. Patient schlief die Nacht hindurch ruhig, und erwachte morgens mit allgemeiner Erleichterung. Er genoſs eine Fleischsuppe mit einem Eydotter und Gewürz. Er klagte blos über allgemeine Mattigkeit und Abgeschlagenheit in den Gliedern. — Die Schilddrüse war so zusammengefallen, daſs sie kaum die Gröſse von der Peripherie eines Gänseeyes hatte. Das Brandige an den Rändern derselben hatte sich ganz abgestoſsen; nur aus der Höhle floſs noch eine stinkende schwarze Jauche. Man machte Injectionen von Decoct. Chin. mit Tinct. Theb. und Ess. myrrh. und setzte die örtliche Behandlung fort. Innerlich aber wurde ein Decoct. Chin. sat. mit Liq. anod. verordnet. — Die Diät bestand aus Fleisch- und Weinsuppen, der Getrank war Wein mit Wasser, und zur Abwechselung eine Mischung aus Alkohol vin. mit Syrup. aurant. und Wasser.

Vom 22ten bis 30ten August. Patient schritt allmählig seiner Genesung entgegen. Er hatte ruhigen Schlaf, guten Appetit, und seine Kräfte vermehrten sich so, daſs er nun täglich mit seinem Wanderstabe in freyer Luft sich Bewegung machen konnte. Am meisten quälte ihn noch der unerträgliche Gestank der noch immer häufig aus den Geschwüren flieſsenden Jauche. An den Rändern desselben zeigten sich frische Fleischwärzchen, welche mit etwas wenigem Eiter bedeckt

waren. Diese wurden mit Ung. digest. verbunden, die fauligte Höhle aber mit Aq. phagadenica ausgespritzt. Der übrige Verband geschah trocken. Innerlich wurde China in Pulverform mit Zimmet versetzt gereicht. — Die Diät bestand aus Fleischspeisen.

Vom 1ten bis 12ten September. Die Besserung dauerte an; indessen war der Grund des Geschwürs noch immer fauligt, und flofs noch immer eine stinkende Jauche aus demselben hervor. Man streute Alkohol Chin. auf die fauligen Stellen, legte auf die eiternde Ränder mit Ung. digest. bestrichene Plumaceaux, und über diese trockne Compressen. Innerlich aber erhielt Patient Pillen aus Aethiop. mart. mit Extr. cort. peruv. und Ol. Cinnamomi.

Unter fortgesetztem Gebrauche dieser Mittel, und täglicher Bewegung in freyer Luft, minderte sich nun allmählig der Ausflufs stinkender Jauche, das Geschwür ward rein, und vernarbte sich vollkommen bis zu Ende des Octobers. Patient war nun ganz wieder hergestellt, und der Rest der Schilddrüse hatte die Gröfse einer Wallnufs.

XXV.

Tödtliche Verletzung des Schädels durch einen Fall,

beobachtet

von

dem Hrn. Dr. Johann August Schmidt,

ausübendem Arzte in Neuwied am Rheine.

Ein im 49sten Jahre seines Alters stehender, unverheyratheter Strumpfwirkergeselle war, seit mehr als zwanzig Jahren, dem Trunke sehr ergeben gewesen, hatte jedoch in der Trunkenheit niemals Jemanden etwas zu Leide gethan. Vom Sonnabend Abend, den 21sten September 1805 an, hatte er abermals angefangen, sich zu betrinken, war den darauf folgenden Sonntag nicht nüchtern geworden, und hatte Montags, den 23sten sich aufs Neue betrunken. An diesem Tage kommt er des Abends betrunken nach Hause, und wird von seinem Meister ersucht, in seine Schlafkammer zu gehen, und den Rausch auszuschlafen; wozu er

sich

sich ohne Widerrede versteht. Ehe er es aber thut, klagt er über ein Vollseyn im Halse (vielleicht ein bevorstehendes Erbrechen von Trunkenheit, vielleicht ein schlagflüssiger Zufall), geht alsdenn auf den Abtritt, und hat die Absicht, von da in seine Schlafkammer sich zur Ruhe zu begeben.

Auf diesem Wege aber vom Abtritte bis zur Schlafkammer that er seinen letzten unglücklichen Gang. Denn, indem er diesen Weg verfehlte, fiel er von einer Treppe herab, die einen Absatz hat, dergestalt, daſs er auf dem ersten Absatze zugleich mit dem Kopfe auf die vorspringende scharfe Kante einer unbeworfenen Mauer aufschlug, und alsdenn von dem zweyten Absatze vollends hinunterstürzte.

Bald darauf, und zwar in der Nacht zwischen 10 und 11 Uhr, wird der Wundarzt gerufen. Was er hier findet, und was er bey dem dunkeln Scheine der Lampe unterscheiden kann, ist eine Entblöſsung des Schädels von beträchtlichem Umfange, wobey zum Theil auch die Knochenhaut abgerissen ist. Da, wo dieser aus den Hautdecken der sehnigen Ausbreitung, und zum Theil auch aus der Knochenhaut bestehende losgetrennte Lappen auf der rechten Seite des Kopfes einen sehr stumpfen Winkel bildet, befestiget er ihn an zwey Stellen durch die blutige Nath, und verordnet einen kalten Umschlag

auf den Kopf. Nach dem Verbinden ist der Kranke, obgleich nicht ohne Hülfe einiger Führer, noch im Stande, die Treppe hinauf in seine Schlafkammer zu gehen. In Ansehung der Betäubung, die man bey und bald nach diesem Verbande an dem Kranken bemerkte, blieb es zweifelhaft, wie viel davon auf Rechnung der Trunkenheit zu schieben sey, und wie viel von der Bedeutsamkeit der Kopfverletzung herrühre. Der einen oder der andern Ursache konnte man es zuschreiben, wenn er in dieser Nacht auf die Frage: wo er sich befinde? eine ganz verkehrte Antwort gab.

Übrigens waren an diesem Abende am rechten Auge folgende widernatürliche Beschaffenheiten zu bemerken: Der Kranke konnte dieses Auge nicht öffnen, und die Deckel desselben waren mit Blut unterlaufen; eine Sugillation, die sich bis in die Wange erstreckte.

Als der Wundarzt den Morgen darauf, Dienstags den 24sten Sept., den Kranken besuchte, fand er nicht nur die Betäubung sehr vermehrt, sondern auch, der noch vorhandenen Lebenszeichen ungeachtet, jenes grofse Zeichen desselben, die Fühlbarkeit des Pulses, nicht mehr; und an diesem Vormittage, zwischen 10 und 11 Uhr, ist er verschieden.

Nachmittags um 4 Uhr öffnete der Wundarzt den Kopf, als den verletzten Theil des Körpers, in der Hoffnung, es werde sich vielleicht durch dessen Eröffnung und durch seine genauere Untersuchung die Ursache des Todes ausmitteln, und das Verhältniſs der Verletzung zu ihrer Wirkung auffinden lassen.

An dem Leichnam zeigte sich ein mehr kleiner, als groſser, zwar nicht ganz magerer, aber auch nicht besonders genährter Körper. Der Bau der Knochen zwar überhaupt nicht schwach, aber am Kopfe, so wie im Gesichte, am stärksten. Der Schädel zeichnete sich nicht nur durch seine Breite, sondern auch durch seine beträchtliche, von der Stirn bis zum Hinterhaupte sich erstreckende, nach hinten merklich schräger laufende Länge, aus. Im Nacken war weder beym Befühlen mit den Händen, noch beym Herumdrehen des Kopfes, von Verletzung der Halswirbel einige Spur wahrzunehmen. Womit der Umstand übereinkam, daſs der Kranke nach erlittener Verletzung, den Hals, wie im gesunden Zustande, hatte bewegen können. Einer von den der Leichenöffnung beywohnenden Zuschauern erzählte, der Kranke habe vier Tage vor dem gefährlichen Falle über beschwerliches Harnlassen geklagt.

Aus der äuſsern Besichtigung des Kopfes, die vor dessen Eröffnung vorgenommen wurde, ergab

sich Folgendes: Der oben gedachte, aus den loſsgetrennten Hautdecken der sehnigen Ausbreitung, und zum Theil auch aus der Knochenhaut bestehende Lappen, betrug in seiner von vorn nach hinten ziemlich gerade laufenden Länge 6 Zoll rheinländisch. Da, wo der Rand desselben sich auf der rechten Seite des Kopfes hinten endigte, machte er einen sehr stumpfen Winkel, von welchem aus der Lappen noch in einer Breite von $2\frac{1}{2}$ Zoll nach der linken Seite zu, sich erstreckte. Der Anfang des Risses war in dem obern Theile der Stirn. Der unter dem Lappen liegende Theil des Schädels war nur in der Mitte von der Knochenhaut entblöſst, so, daſs die Entblöſsung auf der rechten Seite der Pfeilnaht den meisten, auf der linken Seite derselben den geringsten Raum einnahm. Diese Entblöſsung bildete ein von vorn nach hinten gehendes unregelmäſsiges Oval. Unter diesem Lappen war weit und breit eine Menge Blut ergossen. Es wurde vorläufig für wahrscheinlich gehalten, der Verstorbene müsse von hinten mit dem Kopfe auf die oben erwähnte scharfkantige Mauer *) gefallen

*) Die Schärfe einer solchen Kante, so lange wenigstens, wie es hier der Fall war, die Mauer nicht mit Kalk beworfen und abgeputzt, und also abgerundet ist, wird noch begreiflicher, wenn man weiſs, daſs am Niederrhein die Häuser nicht von Ziegelsteinen, sondern von schieferartigen, scharfkantigen Kalksteinen gebauet werden.

seyn, und bey diesem Falle jener Riſs und jener Lappen entstanden seyn. An der Knochensubstanz des Schädels konnte man bis jetzt durchaus keine Beschädigung wahrnehmen.

Es wurde nun zur Absägung der Hirnschale geschritten. So wie man im Durchsägen immer weiter kam, und also die Öffnung immer gröſser wurde, drang je länger je mehr flüssiges und geronnenes Blut, welches sich zwischen dem Schädel und der harten Hirnhaut gesammelt hatte, heraus, das meiste aber, besonders das geronnene, auf der rechten Seite. Die Menge des ausgeflossenen, theils flüssigen, theils geronnenen Blutes, kann leicht 12, vielleicht 16 Unzen betragen haben. An der abgenommenen Hirnschale selbst hieng in der Mitte, in der Gegend des Sichelfortsatzes, etwas geronnenes Blut.

Weit wichtiger aber war folgende Entdeckung, die man an der Hirnschale machte. Sie hatte nämlich einen sehr beträchtlichen, an die 8 Zoll langen Riſs, der jedoch in einer Linie, ohne alle Seitenbrüche, ohne alle Splitter, fortlief. Er nahm seinen Anfang hinten am Hinterhauptknochen, in der Gegend, wo die Ecken der Scheitelbeine an einander stoſsen, gieng auf der Grenze des rechten Scheitelbeins und des Hinterhauptknochens, in etwas schräger, nach unten sich senkenden Richtung,

und auf der Grenze des Felsenbeins fort, und erstreckte sich von da bis in das Stirnbein hinein. Hieraus schien nun zu erhellen, der Verstorbene sey zu wiederholten Malen, es sey nun von dem ersten Absatze der Treppe auf die scharfkantige Mauer, oder auch von dem zweyten Absatze derselben, mit dem Kopfe aufgeschlagen, und es habe bey dem einen Aufschlagen jener Lappen sich losgerissen, bey einem andern aber (wo nicht bey einem einzigen) sey die eben beschriebene Knochenspalte entstanden. Diese Spalte war, aufser der gedachten äufseren Entblöfsung, die einzige Verletzung, die sich an der abgenommenen Hirnschale wahrnehmen liefs.

Desto mehr Zerrüttungen zeigten sich an der Hirnmasse, in ihren Höhlungen und um ihre Oberflächen herum. Überall, wo nur irgend ein Zwischenraum war, und folglich rund um die, in die harte Hirnhaut eingeschlossenen Halbkugeln des Hirns, auch zwischen dem grofsen und kleinen Hirn, waren theils Überreste von Blut zu sehen (denn das meiste war schon während des Durchsägens des Schädels und beym Abnehmen der Hirnschale ausgeflossen), theils Sammlungen von Blut in allen Vertiefungen der Grundfläche des Schädels zu finden. Der Sinus falciformis war blutleer.

Was die beyden Halbkugeln des grofsen Hirns selbst betrifft, so war die rechte blos oberflächlich mit Blut bedeckt, und in ihrer Substanz keine eigentliche Sugillation vorhanden, die linke aber desto mehr verunstaltet. Denn es waren nicht nur ungefähr zwey Drittel derselben, von vorn nach hinten gerechnet, äufserlich sehr mifsfarbig, bleyfarbig und blauroth, sondern auch bis in die Rindensubstanz hinein sugillirt, d. h. die Substanz selbst mit Blut durchzogen. In der rechten Halbkugel hingegen bestand die Sugillation blos darinn, dafs hie und da gleichsam dicke Striche von Blut angetroffen wurden, die, von der Oberfläche aus, senkrecht bis in die graue Substanz hinein sich erstreckten.

An dem kleinen Hirn war weder äufserlich noch innerlich etwas Widernatürliches zu bemerken.

Auf der Grundfläche des Schädels offenbarte sich noch folgende Verletzung: Von der hinteren knöchernen Wölbung der rechten Augenhöhle fehlte ein ausgebroches Stückchen (wahrsheinich war es beym Ausfliefsen des Blutes, besonders des geronnenen, oder beym Herausnehmen des grofsen Hirns, verloren gegangen), und ein anderes, an beyden Enden spitzig zulaufendes, in der Mitte ungefähr $\frac{1}{8}$ Zoll breites Stückchen war schon so locker, dafs

es sich mit leichter Mühe herausnehmen liefs. Drückte man von aufsen auf das rechte Auge, woran man, wie wir oben erwähnten, schon vorher eine ziemliche Sugillation wahrgenommen hatte: so quoll Blut hervor.

Weil es bey diesem Leichnam eigentlich darauf ankam, zu erforschen, was für Verletzungen der Kopf erlitten habe: so begnügte man sich damit, diesen Theil des Körpers untersucht zu haben, und man öffnete also keine von den beyden Höhlen, weder die der Brust, noch die des Unterleibes.

Vor der Leicheneröffnung schien es, weil man, so beträchtlich auch die Verletzung der Bedeckungen des Kopfes, selbst mit Verlust des Pericranium, war, an seinen knöchernen Theilen keine Beschädigung entdecken konnte, als ob sich die schnelle Tödtlichkeit der Wunde nicht gut erklären lasse. Allein, nachdem man gesehen hatte, was für eine Menge Blut zwischen dem Schädel und der harten Hirnhaut ausgetreten, (wiewohl die Menge dessen, welches sich zwischen den verschiedenen Theilen der Kopfbedeckungen, und zwischen diesen und der Knochenhaut gesammelt hatte, auch sehr grofs war); wie blutleer der Sinus falciformis geworden; welche Zerrüttungen besonders die linke Halbkugel des grofsen Hirns

erlitten hatte, (der erwähnten, in der rechten Halbkugel angetroffenen senkrechten Blutergiefsungen nicht zu gedenken); in welcher ansehnlichen Länge, die auf der rechten Seite im Schädel entstandene Spalte sich erstreckte; und dafs von der hinteren Wölbung der rechten Augenhöhle ein beträchtliches Stück ausgebrochen war, (wobey es, unsers Erachtens nicht gut einzusehen ist, wie, ohne dafs weder vom Gesicht her, von aufsen ein verletzender Körper in die Augenhöhle eingedrungen, noch so etwas vom Schädel her geschehen war, doch jene Knochenverletzung der Augenhöhle sich ereignen konnte); nachdem man alle diese Erscheinungen gesehen hatte, liefs sich jene Erklärung viel leichter machen.

XXVI. — XXX.

Einige Beobachtungen

von

dem Hrn. Lorenz Hellmann,

Amts- und Zent-Wundarzte und Geburtshelfer zu Hafsfurth, im Kurfürstenthume Würzburg. *)

XXVI.

Heilung eines aufgerissenen Hodensackes.

Ein Bauernjunge von Seilertshaufsen, 6 Jahre alt, gerieth beym Entlaufen seiner Ochsen, die er auf dem Felde vor sich her trieb, unter die von ihnen gezogene Ege, und wurde von einem der

*) Der Verfasser dieser Beobachtungen ist einer der geschickten Land-Wundärzte und Geburtshelfer des Kurfürstenthums Würzburg, der sich durch seine Dienstfertigkeit und Unverdrossenheit um die ärmere Klasse der leidenden Menschheit manches Verdienst schon erworben hat. Seitdem er die Schule zu Würzburg verlassen, und seine prak-

daran befindlichen Zinken dergestalt verwundet, daſs ihm der ganze Hodensack aufgerissen wurde. In dieser bedenklichen Lage wurde er sogleich zu mir gebracht.

Bey der Untersuchung fand ich den ganzen Hodensack von oben nach unten aufgerissen, und die dadurch gemachte Öffnung bildete ein Dreyeck, aus dem die beyden Hoden heraushiengen. Sogleich entschloſs ich mich zur Zurückbringung der beyden Hoden in den Hodensack. Nachdem mir dieser Versuch gelungen war, heftete ich den aufgerissenen Hodensack durch die blutige Naht zweymal zusammen, belegte darauf die Wunde mit trockener Charpie, umgab den ganzen Hodensack mit einem Styraxpflaster, und machte über den Verband zertheilende Umschläge.

tische Laufbahn begonnen hat, befolgte er die löbliche Gewohnheit, die Fälle, die ihm darinn vorgekommen sind, sich aufzuzeichnen, und meinem Herrn Vater, seinem Lehrer und besonderen Gönner sowohl, als mir, von Zeit zu Zeit zur Beurtheilung zuzusenden. Ich finde in diesem Tagebuche manches Interessante, und nehme keinen Anstand, dasselbe in dieser Sammlung aufzunehmen. Mögte das Beyspiel dieses braven Land-Wundarztes und Geburtshelfers auch andere seiner Amts-Collegen zu besserer Bildung aufmuntern, ein Gleiches zu thun!!!

Anmerk. des Herausg.

Zweyter Tag. — Ich nahm die trockne Charpie von der Wundstelle ab, legte darauf ein mit Digestivsalbe bestrichenes Plumaceau, und brachte darüber einen leichten Verband an.

Dritter Tag. — Ich fand, nach abgenommenem Verbande, den dreyeckigen Hautlappen des aufgerissenen Hodensackes in Brand übergehen. Daher hielt ich für gut, nicht nur die Eiterung im Gange erhalten, sondern auch das Abstoſsen des ein- für allemal absterbenden Theiles befördern zu müssen; und bestrich hiemit denselben mit Terpentinöl, worauf ich den Verband mit einem mit Digestivsalbe bestrichenen Plumaceau erneuerte.

Sechster Tag. — Wirklich löſste sich bey dem heutigen Verbande der schwarzblaue, gänzlich in Brand übergegangene Hautlappen von der guteiternden Wundstelle ab. Darauf löſste ich die blutige Naht, legte auf die gereinigte Wunde ein frisches, mit Digestivsalbe bestrichenes Plumaceau, und wiederholte den nämlichen Verband noch einige Tage hindurch. In der Folge bediente ich mir hiebey bloſs der trockenen Charpie und der Bleysalbe, bis das Geschwür vollkommen geheilt war.

In der dritten Woche hatte das Geschwür sich schon benarbet, und das gegenwärtige Wohlbefinden des Knabens spricht itzt für den guten Ausgang dieser Heilung.

XXVII.

Anschwellung einer Unterkiefer-Speicheldrüse mit Steinanfüllung in Whartons Speichelgange.

Eine Dienstmagd, von Hafsfurth, bekam zufälliger Weise eine starke Geschwulst an der rechten Unterkiefer-Speicheldrüse. In Zeit von zwey Jahren hatte dieselbe in ihrem Umfange so zugenommen, dafs die Drüse nun der Gröfse einer starken Mannsfaust gleich war. Nachdem sie während dieser Zeit von einigen Chirurgen fruchtlos behandelt wurde, so suchte sie ihres bedenklichen Zustandes wegen meine Hülfe. Bey der äufserlichen Untersuchung fand ich in der Gegend des Unterkieferwinkels eine beträchtliche Geschwulst, ohne Entzündung, welche aber beym Anfühlen Schmerzen verursachte. — Bey der in der Mundhöhle vorgenommenen Untersuchung, fühlte ich zur rechten Seite unter der Zunge eine harte Geschwulst, welche dieses Organ in seinen Verrichtungen störte, so, dafs Patientinn, ohne heftigem Gefühle von Schmerzen, weder Speise, noch Trank zu sich nehmen konnte.

Da ich jedes angewendete Arzneymittel für fruchtlos hielt, so stellte ich der Patientinn vor, mein einziger Rath sey dieser: sie mögte sich diese Geschwulst unter der Zunge öffnen lassen, wozu sie sich endlich entschloſs.

Ich führte nun ein Bistouri in die Mundhöhle ein, und machte einen tiefen Einschnitt auf dieser Geschwulst, bis in Whartons Speichelgang, wo ich sogleich auf ein Steinchen stieſs, das ich herausbrachte. Dasselbe hatte die Gröſse einer Linse, sah blaſsgelb aus, und war von sehr fester Substanz, seine Fläche war etwas platt gedrückt, sehr rauh und ungleich, wie die an groben Sandsteinen.

Durch Sondiren mit dem Finger kam ich auf einen zweyten Stein, welchen ich ebenfalls sogleich herausnahm. Dieser war etwas gröſser, als der erste; jedoch eben so rauh und ungleich, im Umfange rund, wie eine kleine Erbse, seine Farbe ebenfalls blaſsgelb, und seine Substanz kompakt.

Nach der Herausnahme dieser zwey kleinen Steine, fühlte ich mit dem Finger einen dritten, gröſsern Stein. Daher muſste ich durch den fortgesetzten Bistouri-Schnitt die Öffnung erweitern. Darauf faſste ich denselben mit einer Pinzette; allein ich konnte ihn noch nicht herausziehen. Ich erweiterte also den Schnitt noch

mehr, faſste den Stein mit einer chirurgischen Pincette, rüttelte ihn hin und wieder, und brachte ihn endlich mit Mühe und vielen verursachten Schmerzen heraus. — Dieser Stein war eben so rauh und ungleich, wie ein grober Sandstein, seine Form länglich-rund, seine Gröſse und Dicke, wie die eines groſsen Dattelkerns. Auf seiner Oberfläche bemerkte man mehrere Vertiefungen und Höhlen, in welchen sich Fleischtheile befestiget hatten. Von den beyden erstern und kleinern Steinen unterschied dierer sich weder durch seine blaſsgelbe Farbe, noch durch die ihm eigene kompakte Strucktur. (Diese drey herausgeschnittene Steine überschickte ich vor mehreren Jahren dem Herrn geheimen Rathe von Siebold.)

Kaum hatte ich auf diese Art diese drey Steine herausgenommen, so floſs aus der Wunde so viel des reinsten Speichels hervor, daſs derselbe ein ganzes Becken anfüllte. Darauf verlor sich allmählich die Härte der Geschwulst, und die ganze Gegend um dieselbe wurde weicher und nachgiebiger.

Nach der Operation behandelte ich die Wunde nach den Regeln der Kunst, und lieſs öfters auf die äuſsere Geschwulst stärkende Umschläge auflegen. Die Mundhöhle selbst lieſs ich des Tags

hindurch öfters mit etwas warmem Wein, mit Rosenhonig gemischt, ausspühlen.

Am achten Tage hatte die äuſsere Geschwulst sich ganz verloren, und man fühlte nichts mehr von der vorigen Härte derselben.

Darauf heilte die Wunde in der Mundhöhle zur Hälfte wieder zu, zur Hälfte aber blieb solche offen, und die Operirte ward endlich vollkommen gesund hergestellt.

XXVIII.

Absetzung einer widernatürlich groſsen Fuſszehe.

Ein Mädchen, von Haſsfurth, 20 Jahre alt, wurde mit einer widernatürlich groſsen Fuſszehe am linken Fuſse geboren. Es war die zweyte nach der groſsen Fuſszehe. Sie schritt stets in ihrem Wachsthume mit der Entwicklung des übrigen Körperbaues fort, und erreichte bis zum zwanzigsten Jahre eine solche Gröſse, daſs sie durch die drey ihr eigenen Glieder die groſse Fufszehe, der

sie

sie zunächst stand, um mehrere Zolle übertraf, und daher viele Hindernisse im Gehen verursachte. Das Mädchen mufste einen besondern grofsen Schuh tragen, und konnte deswegen beym Vorwärtsschreiten diesen Fufs nicht genug in die Höhe heben. Dieser Unbehülflichkeit wegen fragte man mich um Rath; allein ich konnte zur Möglichkeit einer radikalen Hebung dieser Mifsbildung kein besseres Mittel, als die Amputation des übermäfsig hervorstehenden Theiles dieser Zehe vorschlagen. Endlich gab das Mädchen selbst mit Entschlossenheit meinem Vorschlage Beyfall, und überliefs sich meiner Hülfe.

Ich amputirte also diese widernatürlich-grofse Zehe in ihrem zweyten oder mittlern Gelenke, so, dafs ich sie um die zwey vorderen Glieder beraubte, weil ich sah, dafs das hintere Glied derselben, welches ich stehen liefs, mit der Länge der daneben stehenden grofsen Fufszehe grade übereinträfe, und dadurch die Symmetrie dieser Theile am befsten hergestellt würde. Darauf legte ich, nach den Regeln der Kunst, einen zweckmäfsigen Verband an. — In sechs Wochen war die Wunde vollkommen geheilt. Das Mädchen hatte, nebst einem bequemeren und leichteren Gange, noch den Vortheil, dafs sie keine zweyerley Schuhe mehr zu tragen nöthig hatte.

XXIX.

Seltene Ursache des kalten Brandes.

Ein Bauer, von Steinsfeld, wurde im Monat März des Jahres 1796 zu einem andern Bauern in der Eile gerufen, um sein wohlgemästetes Schwein, welches seit drey Tagen eine grofse und jetzt Erstickung drohende Geschwulst am Halse bekommen habe, schleunigst todt zu stechen. Kaum hatte der Bauer das Schwein getödtet, so stach er begierig mit seinem Messer in diese plötzlich entstandene Geschwulst ein. Auf einmal sprang eine gelbe Flüssigkeit mit solcher Gewalt heraus, dafs eine Welle derselben über den Vorder-Arm seiner linken Hand sich ergofs, und dieselbe ziemlich verunreinigte. Wo nur ein Tropfen dieser Flüssigkeit die blofse Hand befleckte, da entstanden Blasen. *)

Am dritten Tage darauf waren die Hand, der Vorder- und Ober-Arm entzündet, auch hatte

*) So schwer diese Erscheinung zu erklären ist und vielleicht nur von einem einsichtsvollen Thierarzte völlig enträthselt werden kann, so wage ich, sie dennoch dahin zu erklären: dafs die der Schilddrüse eigenthümliche Feuchtigkeit bey diesem Schweine eine solche Verderbnifs erhalten haben mögte, die weit ätzender, als ein Vesikator, einwürkte, und so den Brand herbeyführte.

Anmerk. des Herausg.

sich über diese Theile eine stark ausgedehnte Geschwulst verbreitet; die jedoch dem Patienten keine Schmerzen verursachte. Daher liefs er sich auf der Hand von einem Chirurgen schröpfen.

Am vierten Tage waren alle die auf der Hand und am Vorder-Arme gebildete Blasen in Brand übergegangen.

Fünfter Tag. — Wegen der Zunahme dieses Übels wurde ich gerufen. Bey der Untersuchung fand ich die Hand, den Vorder- und Oberarm bis an die Schultern mit der schon erwähnten Entzündungsgeschwulst, ohne Schmerzen, überzogen. Auf den beyden Flächen der vor zwey Tagen geschröpften Hand hatte sich der kalte Brand verbreitet, am Vorder-Arme waren zwey runde Stellen, in der Gröfse eines 24 Kreuzerstücks, in den kalten Brand gleichfalls übergegangen, und viele brandige Blasen in dieser Gegend bemerkbar. Darauf machte ich in diese Brandflecken mehrere Einschnitte, betupfte dieselbe mit dem Terpentin-Öle, und bediente mich beym Verbande der Digestiv- und Storax-Salbe. Die Brandblasen aber öffnete ich, und nachdem ich sie mit eben der Storax-Salbe belegt hatte, liefs ich auf den Verband warme Umschläge, aus Goulardischem Wasser, Salmiak und Campher bestehend, machen.

Siebenter Tag. — Die Geschwulst war etwas eingefallen; mit dem Verbande und den Umschlägen wurde fortgefahren.

Neunter Tag. — Alle in den kalten Brand übergegangene Theile sonderten sich schon hie und da von ihrem Sitze ab, und es stellte sich eine gute Eiterung ein. Die Behandlung der Geschwüre blieb die nämliche.

Vierzehnter Tag. — Die Geschwulst hatte sich beynahe ganz verloren; die brandigen Stellen waren zum gröſsten Theile abgestoſsen, und lieſsen bey ihrer Absonderung mehrere, von der Breite eines Querfingers tiefe Geschwüre zurück; doch war die Eiterung derselben gutartig. An der Hand lagen einige Flechsen blos, die aber unverletzt, und schon mit mehreren Fleischwärzchen überzogen waren. Nachdem sich die Brandblasen abgetrocknet hatten, verband ich die Geschwüre mit der Digestiv- und Bleysalbe, und lieſs die warmen Umschläge weg.

Achtzehnter Tag. — Die Reinheit der Geschwüre und die schon vorwärts geschrittene Granulation an den Flechsen der Hand zeigten von einem guten Fortgange der Heilung. Ich behielt zeither den Verband, wie am 14ten Tage bey, und fuhr damit fort.

Vier und zwanzigster Tag. — Der Wieder-Erzeugungsprozeſs von Fleischmasse in den

Geschwüren gieng so gut von statten, daſs diese der Oberfläche der Haut beynahe gleich, schon sich zu schlieſsen begannen. Daher verband ich dieselbe bloſs mit trockener Charpie.

Am Fünf und dreysigsten Tage waren die Geschwüre am ganzen linken Arme vollkommen geheilt, und der Mann befand sich in dem besten Wohlseyn.

XXX.

Glückliche Heilung eines Mahles im Gesichte durch das ätzende Camphor-Öl.

Ein Kind, von Schwappach, acht Wochen alt, bekam, drey Tage nach seiner Geburt, ein rothes Fleckchen, von der Gröſse eines Stecknadelkopfes, an dem linken Backen. Dieses rothe Pünktchen nahm in einer Zeit von fünf Wochen so sehr in seinem Umfange zu, daſs es die Gröſse eines Groschenstücks erhielt, erhaben wurde, und dunkelroth aussah.

Dieser bedenklichen Miſsstaltung wegen kamen die Ältern mit diesem Kinde im Monate Oktober des Jahrs 1795 zu mir, befragten mich um die Möglichkeit einer Heilung dieses Mahles, und unterwarfen sich bereitwillig meiner vorgeschlagenen Hülfe.

Ich trug nun auf die rothe Stelle das ätzende Camphor-Öl mit einem kleinen Haarpinsel behutsam auf, und legte darüber ein klebendes Pflaster.

Am siebenten Tage war das Mahl schon tief weggeätzet, nur hie und da bemerkte ich noch kleine rothe Streife und einige Pünktchen, als den Rest des geätzten Mahles. Ich trug daher auf diese Stellen das ätzende Camphor-Öl noch einmal auf, und legte ein dünnes Heftpflaster darüber. — Auf diese Art verfuhr ich mehrere Tage hindurch, bis ich nichts mehr von den rothen Pünktchen bemerken konnte. Darauf legte ich auf das durch das Ätzen gebildete Geschwür eine Digestiv-Salbe und den Balsamum Arcaei. So wie aber die Eiterung vorüber und das Geschwür durch die hervorwachsenden Fleischwärzchen mit der Oberfläche des Backens ausgeglichen war, liefs ich die erwähnte Salbe und den Balsam hinweg, und bediente mich blos trockener Charpie zum Verband. — In der vierten Woche war das Geschwür ganz geheilt, und man sah nicht das Geringste von irgend einem rothen Punkte.

Auf die nämliche Art behandelte ich noch zwey andere solche Mahle, deren Heilung mir eben so glücklich von statten gieng.

II.

Fortsetzung des chirurgischen Tagebuches des seel. Herrn C. C. von Siebold (des Vaters)

Großherzoglich-Würzburgischen Medizinal-Rathes und öffentlichen ordentlichen Professors an der Julius-Universität zu Würzburg, u. s. w.

Vorerinnerung.

Zu der im ersten Bande dieser Sammlung, S. 186 bis 207, mitgetheilten Übersicht meiner literärischen Arbeiten habe ich noch Folgendes nachzutragen:

Die Würzburger gelehrten Anzeigen enthalten von mir:

Geschichte der Heilung eines beträchtlichen Beinfrafses an den Gesichtsknochen mit späterhin erfolgtem plötzlich tödtlichem Leberabscesse, der sich in den Herzbeutel ergofs. (s. Jahrgang 1787. Bd. III. S. 695 und 714, — im ersten Bande dieser Sammlung S. 243 wieder abgedruckt.)

Nachricht von dem von Andree erfundenen sogenannten elastischen Troikar zur Anzapfung des Wasserbruchs. (s. Jahrg. 1787. Bd. III. S. 764.)

Glücklicher Ausgang einer Trepanation, welche bey einem Wahnsinnigen, eines Eiter-Extravasates unter dem Stirnbeine wegen, vorgenommen werden mußte. (s. Jahrgang 1788. Bd. IV. S. 985 und 1005.)

Abhandlung von der durch Leichenöffnungen zu erhaltenden Gewißheit über die Natur, den Sitz und die Ursache der Krankheiten. (s. Jahrg. 1790. Bd. III. S. 569.)

Nachricht vom Weichwerden aller Knochen bey einem Mädchen. (s. Jahrg. 1791. Bd. I. S. 190.)

In der für die Chirurgie bestimmten Zeitschrift Chiron, welche von meinem ältern Sohne, dem Professor und Ober-Wundarzte Johann Barthel von Siebold, redaktirt wird, sind bereits folgende Beobachtungen von mir mitgetheilt worden:

Beobachtung einer vollkommenen Verrenkung am Kniegelenke mit Zerreißung der Bänder. (s. erstes Stück des ersten Bandes, S. 33 — 54.)

Zwey Beobachtungen von Verrenkungen am Kniegelenke ohne Zerreißung der Bänder. (s. ebendaselbst, S. 132 — 135.)

Drey Beobachtungen des Starrkrampfes, als Folge verschiedener Verletzungen am Fuſse und an den Fuſszehen. (s. zweytes Stück des ersten Bandes, S. 329 — 348.)

Davon erzählt die erste Beobachtung: die Geschichte eines Starrkrampfs, welcher nach einer am linken Mittelfuſse erlittenen heftigen Quetschung entstanden war, und glücklich geheilt ward. (s. daselbst, S. 329 — 339.)

Die zweyte Beobachtung: die Geschichte eines Starrkrampfs, welcher nach der Amputation eines an einem Hühnerauge leidenden Fuſszehes erfolgte, und tödtlich ausfiel. Nebst zwey Abbildungen. (s. daselbst, S. 340 — 344.)

Die dritte Beobachtung: die Geschichte eines mit dem Tode geendeten Starrkrampfes, als Folge einer wichtigen Verletzung an der grossen Fuſszehe. (s. daselbst, S. 345 — 348.)

Beobachtung einer speckartigen Geschwulst am linken Arme, die nach der Extirpation sich wieder erzeugte, und daher dieselbe Operation zum zweytenmale erforderte. (s. ebendaselbst, S. 463. 464.)

Beobachtung einer speckartigen Sackgeschwulst am Vorder-Arme, welche die Absetzung desselben erforderte. (s. daselbst, S. 466 — 470.)

Beobachtung einer durch die Abbindung abgekürzten verlängerten Zunge. Nebst zwey Abbildungen. (s. 3tes St. des 1ten Bds. S. 654.)

In der für die Geburtshülfe bestimmten Zeitschrift Lucina, welche mein jüngerer Sohn, der Medicinal-Rath und Professor Elias von Siebold, herausgiebt, kamen bisher folgende Beobachtungen von mir vor:

Über ein dreyzehn Monate lang in der Gebärmutter zurückgebliebenes und durch den Muttermund herausragendes Stück Nachgeburt. (s. das 2te St. des 1ten Bds. S. 129 — 132.)

Nachricht von der noch lebenden Margaretha Markard aus Pfersdorf in Franken, woran ich im Jahr 1778, als der Erste in Teutschland, den Schaamfugenschnitt unternahm. (s. das 1te St. des 2ten Bds. S. 119 — 124.)

Schlüſslich bemerke ich, daſs ich nun an die in diese Sammlung eingerückten Beobachtungen mit jenem Hundert, die im Chirurgischen Tagebuche (Nürnb. 1792.) vorkommen, und mit denen fünf, die bereits im ersten Bande dieser Sammlung schon stehen, fortlaufend numerire.

Würzburg im Junius 1806.

C. C. von Siebold.

CVI.

Glückliche Extirpation einer grofsen Fettgeschwulst am linken Hinterbacken.

(Nebst Abbildung. Tab. I. Fig. 2.)

Ein verheyratheter Schuster, Michael Schmitt, von Beimar im Würzburg'schen Amte Grünsfeld, 67 Jahre alt, eines muntern lebhaften Temperaments, bemerkte vor zwanzig Jahren am linken Hinterbacken die Entstehung einer ganz unschmerzhaften Geschwulst von der Gröfse eines Hühner-Eyes. Wie er dazu gekommen sey, wufste er keineswegs anzugeben. Allein so viel glaubte er, als sicher angeben zu können, dafs das beständige Sitzen darauf, so wie es sein Metier mitbrachte, schuld seye, dafs diese, noch ehemals kleine Geschwulst, in einem Verlaufe von zehn Jahren nach und nach die Gröfse einer grofsen Kegelkugel erreicht habe. Sie brach endlich in ihrer Mitte,

wo die Haut am dünnsten war, auf; es flofs ziemlich viel gelbes Wasser aus, darauf nahm die Geschwulst in ihrem Umfange nicht ab, sondern immer mehr so zu, dafs sie während des Verlaufes von abermals zehn Jahren die Gröfse eines Mannskopfes erreichte. Er brauchte dagegen nichts, sondern nahm, nachdem er bemerkte, dafs er an seinem übrigen Körper abmagere, und in dem ganzen linken Schenkel wie gelähmt sey, seine Zuflucht in das Julius-Hospital; wohin er auch sogleich aufgenommen wurde.

Die Geschwulst hieng (gleichwie Tab. I. fig. 2. zeigt,) von der Mitte des linken Hinterbackens herab, liefs sich weich anfühlen, war dabey unschmerzhaft; ihre Wurzel stielförmig; an der Stelle, wo vor zehn Jahren die Geschwulst aufbrach, zeigte sich auch itzt noch eine leichte Exkoriation, aus welcher die obenerwähnte gelbe Feuchtigkeit noch heraussippert. Der linke Hinterbacken, woran die Geschwulst hängt, ist seines Fettes ganz beraubt, und daher viel dünner, als der rechte. Seinem Gefühle nach beträgt die Geschwulst acht Pfund. Aufser dem Umstande, dafs der Kranke an den Hämorrhoiden leidet, welche schon einigemal flossen, ist er sonst gesund. Ich untersuchte den Mastdarm, um zu sehen, ob daran keine Verhärtungen und dergleichen Ausartungen wären, allein ich fand nichts.

Daher nahm ich keinen Anstand, dem Kranken die Ausrottung der Geschwulst mit dem Messer anzurathen; worein er um so mehr willigte, weil er dieser ihm im Sitzen und beym Arbeiten hinderlichen Geschwulst schon längst los zu seyn wünschte. Nachdem ich den Kranken durch ein Abführungsmittel vorbereitet hatte, so machte ich am 5ten May des Jahres 1792 die Extirpation. Ich machte mit einem Skalpelle rings um die Basis der Geschwulst durch die äufseren Bedeckungen einen Einschnitt. Während dieses Schnittes kamen mir schon mehrere Fettklumpen entgegen, woraus ich ersahe, dafs ich eine Fettgeschwulst vor mir hatte. Da mehrere Hautgefäfse sehr stark bluteten, die ich mit dem rektifizirten Weingeiste betupfen liefs, so eilte ich mit der gänzlichen Extirpation, mit welcher ich auch innerhalb drey Minuten fertig war. Mehrere jener Gefäfse zogen sich zurück, andere hingegen mufste ich theils mit dem Haken hervorsuchen, und unterbinden, theils mufste ich einige mit der Nadel und Faden untersuchen. Hierauf bedeckte ich die Wunde etwas mit trockener Charpie, zog die Wundlefzen mit Heftpflastern beysammen, legte darüber ein gröfseres Pflaster und zwey Compressen — und befestigte den ganzen Verband durch eine Spica. Eine halbe Stunde darauf stellte sich, weil der Patient durch ein starkes Niesen sehr unruhig wurde, eine heftige Blutung ein; die aber

durch einen anhaltenden Druck mit der Hand sich stillte.

* Die extirpirte Geschwulst wog fünf Pfund, drey und zwanzig und ein halbes Loth. Unten an der Stelle, wo der Kranke jederzeit aufsafs, war die Haut ziemlich verdichtet. Damit waren keine andere Theile, als blos die Fetthaut am Hinterbacken, intressirt, in welcher sich dieses Lipom erzeugt hatte.

Am dritten Tage nach der Operation hatte der Patient keine Fieberanfälle. Es wurde kein neuer Verband angelegt. Die Wundstelle wurde mit Digestiv bedeckt, und besonders darauf gesehen, dafs der innere Wundlappen, der indessen etwas locker geworden war, durch Heftpflaster dem äufsern mehr angenähert wurde. Von der anfänglich eingebrachten Charpie nahm ich nichts heraus.

Am vierzehnten Tage, nachdem ich längst alle eingebrachte Charpie herausgenommen hatte, eiterte demungeachtet die operirte Stelle sehr stark. Ich hielt daher die Wundlefzen, wovon die innere noch immer sehr schlapp und locker sich zeigte, so viel als möglich, durch Heftpflaster beysammen, worauf von Tag zu Tag die Eiterung geringer wurde.

Vom

Vom ein und zwanzigsten Tage an wurde die Geschwürfläche täglich kleiner, der innere Lappen legte sich immer näher an, es erfolgte eine gute Granulation und eine so gute Benarbung, daſs ich am 23ten Junius (oder am fünfzigsten Tage) den Kranken, dessen Befinden während der Cur stets gut war, als vollkommen geheilt entlieſs.

CVII.

Glückliche Unterbindung einer falschen Pulsadergeschwulst an der vorderen Schienbein-Pulsader.

Am 22ten Februar des Jahres 1771 wurde ich zum Sohne eines hiesigen fürstlichen Trabanten, Vitus Schmidt, gerufen, der 20 Jahre alt war und Theologie studierte. Seine Mutter warf im Zorne eine lange Papierschéere nach ihm. Das eine Blatt derselben drang vier Finger breit unter dem obern Ende des Wadenbeins zwischen den Musc. tibiali antico und extensori digitorum pedis communi des rechten Unterschenkels einen Daumen lang tief ein. Es entstand eine heftige bogenweise Blutung. Es war also eine Pulsaderverletzung. Ein Barbier-Gesell bey Hofe band schnell ein Geldstück auf; die blutende Stelle und das Blut stand still. Allein der ganze Unterschenkel schwoll an, und spannte; Patient bekam starkes Fieber, wurde schwach, entkräftet, und die Geschwulst nahm im-

mer mehr zu. Der herbeygerufene Leibarzt verkannte das Übel und begnügte sich, blos kühlende Emulsionen und Getränke anzuordnen; und weil dieser, so wie auch der Barbierer, sich vor neuer Blutung fürchteten, liefsen sie den Verband bey drey Wochen lang liegen. Man besorgte den kalten Brand, gab deswegen China innerlich, und äufserlich wandte man geistige und fäulnifswidrige Mittel an; allein Patient wurde immer schlechter. — In der äufsersten Gefahr endlich ward ich zum Kranken gerufen, liefs mir durch den Barbierer, der den ersten Verband angelegt hatte, den ganzen Hergang erzählen, und leicht konnte ich bestimmen, dafs die Arteria tibialis antica verletzt und die Geschwulst am Unterschenkel blofs vom extravasirten Blute entstanden und die Operation das einzige Rettungsmittel sey. Da Patient schon sehr geschwächt war, weil das Übel schon vier Wochen angedauert hatte, so stellte ich die Prognose in Rücksicht der Heilung des jungen Menschen sehr zweifelhaft. Ich unternahm die Operation.

Über dem Knie legte ich das Turniket auf die Arteriam poblitaeam; nahm den Verband ab; schnitt von der Wunde bis drey Zoll über dem äufsern Knorren die äufsern Decken und die Fasciam crucis durch und nahm mit vollen Händen das ausgetretene Blut weg. Ich liefs das Turniket

ein wenig los, worauf aus der Arteria tibiali antica mir das Blut sogleich entgegen spritzte; nahm noch sehr viel geronnenes Blut zwischen den Muskeln und dem Zwischenknochenbande heraus, das hier völlig angepfropft und bis an die Knochen stark angesammelt war. Daher kamen die starke Anspannung, der grofse Schmerz und das heftige Fieber. Ich liefs das Turniket abermals etwas nach, worauf ich nun ganz deutlich das Blut aus der Öffnung der Schlagader hervorquellen sah. Ich konnte ganz bequem zur Unterbindung eine krumme Nadel mit Faden anbringen; ich unterband die Schlagader über der Öffnung allein, und alles Bluten hörte auf. Nun füllte ich die Höhle und die Wunde mit Charpie leicht an, bedeckte den ganzen Unterschenkel mit Styrax-Pflaster und Überschlägen aus Aq. Goulard. mit Salmiak; gab innerlich das Decoctum chinae saturatiss. mit einem säuerlichen Safte; Fleischbrühen und Wein mit Wasser zum Getränk.

Am 23ten Februar befand Patient sich ziemlich wohl; der Verband blieb liegen.

Am 24ten Februar. — Patient hat Schlaf, beym Herausnehmen der Charpie zeigte sich viel arteriöses Blut, das frisch aus einigen Nebenästen kam. Das Turniket ward fester zugeschraubt und das Bluten hörte auf.

Am 28ten Februar. — Das Fieber nimmt ab; Patient hat Appetit und Schlaf; der Unterschenkel fällt ein; die Eiterung hat ein gutes Aussehen und eine gehörige Consistenz; alle Spannung und Entzündung mindert sich; ein ordentlicher Verband bewirkt die Vereinigung der durch das starke Extravasat von einander getriebenen Muskeln und Haut.

Am 4ten März fiel die Ligatur von selbst ab. Die Wunde ward mit Decocto hordei, Mel. rosar. und Essentia myrrhae ausgespritzt; die Styrax-Salbe blieb weg; die Eiterung war sehr gutartig; die Einrichtung des ganzen Fuſses wurde mit Fleiſs und Sorgfalt gemacht.

Am 1ten April (also am 38ten Tage nach der Operation) war Patient vollkommen geheilt; nur im Gehen zeigte sich noch eine Zeitlang eine starke ödematöse Geschwulst am Unterschenkel, obgleich er darauf schon ziemlich herumgehen konnte; endlich verlor sich auch dieser Umstand.

CVIII. CIX.

Glückliche Ausrottungen scirrhöser Ohrendrüsen.

Erster Fall. *)

Im Sommer des Jahres 1779 erhielt ich von einem auswärtigen Arzte folgenden Fall zum begutachten: Eine Frau von 30 Jahren, die schon einige Kinder ziemlich glücklich bebohren hatte, trug schon fünf volle Jahre auf der rechten Seite eine gänzlich verhärtete scirrhöse Ohrendrüse. Sie lag dem Winkel des Unterkiefers so nahe und fest an, daſs die freye Bewegung desselben ziemlich gehindert war. Anfänglich war zwar, wie mich die Kranke versicherte, nichts, als eine kleine Erhabenheit zu

*) Aus folgender, mit mehreren Bemerkungen über diese Operation verfaſsten Schrift: "Parotidis scirrhosae feliciter extirpatae historia, Erfurti 1781, in 4to," welche auch in den Actis Academiae El. Moguntinae Scient. util., quae Erfurti est 1780 et 1781, abgedruckt ist.

sehen; nach und nach wuchs diese zu der Gröſse eines halben Hühnereyes an. So blieb sie lange Zeit, ohne viel zu schmerzen, nur bey veränderter Witterung klagte die Kranke nicht selten über Schmerzen. Indessen wurden von Vielen sowohl innerliche, als äuſserliche Mittel, versucht, aber ohne Erfolg. Die von dem Churfürstl. Trierischen Leibarzte gegebene China nützte eben so wenig, als das Schierlingspflaster. Einige Aerzte, welche diese Geschwulst sahen, riethen zur Ausrottung, andere waren dagegen: endlich wurde ich mit noch einem erfahrnen Wundarzte zu Rathe gezogen; ich forschte gleich nach der Ursache des Übels, konnte aber nichts gewisses in dieser Hinsicht erfahren. Ich konnte das Übel keineswegs als Folge einer vorhergegangenen Krankheit halten, da dasselbe ohne alle Beschwerde entstund, und nach und nach unmerklich zunahm. Auch für scrophelartig konnte ich das Übel nicht halten, besonders da die Frau eine starke Leibeskonstitution und ein gutes Aussehen hat, auch übrigens gesund ist. Ich widerrieth die Ausrottung, weil sie mir wegen der Härte, Unbeweglichkeit und Verwachsung der Drüse mit den nahen Theilen, und vorzüglich wegen der Nachbarschaft der darunter liegenden Kopfschlagader, sehr gefährlich zu seyn schien. Dagegen lieſsen wir das Gummi amonicum mit einer hinlänglichen Menge Meerzwiebel-Essig, als Cataplasma, auflegen; wir dach-

ten dadurch Entzündung, und nachher Eiterung zu erhalten. Darauf beruhte unsere einzige Hoffnung; allein wir sahen keine Wirkung davon, die wir uns versprochen hatten; aufser dafs, wie ihr Mann versicherte, einige sehr rothe Flecken mitten in der Geschwulst entstanden. Innerlich liefs ich, damit sich jede verborgene Schärfe entferne, nach vorhergegangenen Abführungsmitteln die Kranke Weinmolken mit präparirtem Weinstein und darauf ein Magen-Elixir einige Tage hinter einander nehmen. Sonst wurde nichts gethan. Aber was geschah? Die Kranke flehte Ärzte und Wundärzte ängstlich um Hülfe an, weil sie mit Recht befürchtete, dafs mit der Geschwulst, die seit einiger Zeit zuzunehmen schien, sich auch die Gefahr vermehre. Leicht können folgende Fragen entstehen? Soll man zur Operation schreiten? Oder soll man durch stärkere Reizmittel, z. B. durch ein Cantharidenpflaster, das man nach und nach verstärkt, die Eiterung bewirken? Oder soll man ein müfsiger Zuschauer bey einem so mifslichen und gefährlichen Übel seyn?

In diesem kritischen Zeitpunkte, wo ein kathegorischer Rath entscheiden sollte, gab ich folgende Antwort:

"Ich habe die Geschichte einer scirrhösen Ohrendrüse, die man mir den 27ten dieses mitge-

"theilt hat, öfters und aufmerksam durchgelesen. "Das einzige Mittel ist, wenn ich mich an der "Natur dieser Geschwulst nicht irre, weil ich we- "gen Abwesenheit der Kranken mich durch Ge- "sicht und Gefühl nicht überzeugen kann, die "Ausrottung, wovon die Kranke die gänzliche Hei- "lung und Herstellung der Gesundheit hoffen kann. "Obschon diese Operation schwer, mühsam, lang- "wierig, und allerdings zweifelhaft seyn könnte, "so glaube ich doch nicht, daſs man sie ganz ver- "werfen könne; denn daran liegt es nicht, ob sie "schwer und schmerzhaft ist, denn sie ist noch "das einzige Mittel. Die Aufschiebung der Ope- "ration schadet, da man innerlich schon alle "Mittel ohne Erfolg angewendet hat; weil der "Scirrhus mit der Zeit gröſser werden und eine "krebshafte Natur annehmen kann. Kommt dazu "noch Fieber, so verderben die Säfte, und endlich "wird das Übel ganz unbezwingbar. Es ist ein "gutes Zeichen, daſs die Frau übrigens gesund, "und daſs sie weder scrophulös noch kachektisch "ist. Zudem hat man die verhärtete Ohrendrüse "mit glücklichem Erfolge ausgerottet; man sehe "nur die Nova Acta phys. med. Acad. Caes. "T. III. S. 56 nach. *)

*) In meiner Schrift: Historia systematis salivalis, Jenae 1797, in 4to, cum IV. Tab. aen. habe ich (bey Gelegenheit,

"Ich würde die Ausrottung nicht allein mit "Ätzmitteln, aber auch nicht allein mit dem Mes- "ser unternehmen; weil von jener krebshafte De- "generation, von diesem eine beträchtliche Blu- "tung zu befürchten ist. Die Verfahrungsart "müſste aus beyden bestehen; es lieſs sich daher "von einer angelegten Ligatur der beste Erfolg "erwarten. Indessen, damit ich genau bestimmen "kann, was zu thun ist, muſs ich die Kranke "selbst sehen und untersuchen. Würzburg, am "29ten August 1779."

Endlich kam die Kranke nach einer langen Pause zu mir hierher. Die Kranke ist gesund, die Geschwulst, in der sie bey veränderter Witterung stechende Schmerzen empfindet, kann nur ein wenig hin und her geschoben werden. Im Betreffe dieses wichtigen Punktes hatte man mir gerade ehedem das Gegentheil gesagt. *) Ich ver-

als ich daselbst S. 151-163 die Frage: ob und wie man eine scirrhöse Ohrenspeicheldrüse extirpiren könne? durch anatomisch-chirurgische Beweise zu lösen mich bemühte) die Fälle alle angegeben, wo und mit welchem Erfolge man die scirrhöse Speicheldrüse extirpirt hat. Auch in Plouc-quet's med. chir. Repertorium findet man unter dem Artikel: Parotis, eine Nachlese sowohl älterer als neuerer Fälle dieser Art. Anm. des Herausg.

*) Es konnte ja indessen der Scirrhus unbeweglicher geworden seyn! Anm. des Herausg.

sicherte sie, blos durch die Ausrottung der Drüse könne sie geheilt werden; und wiederholte überhaupt alles, was ich vormals, am 29ten August, geschrieben hatte. Denn da die Frau übrigens gesund und die Geschwulst noch etwas beweglich war, so konnte ich um so eher einen guten Ausgang hoffen. Die Kranke selbst fühlte die Wahrheit meiner Äufserung, die freylich von der Meinung der vorhin gebrauchten Ärzte und Wundärzte, welche diese Operation abriethen, verschieden war. Nur ein einziger Arzt rieth zur Ausrottung, um diese zu machen, bot sich ein sogenannter Schinder an. Doch dazu kam es zum Glücke der Patientin nicht! Wie leicht hätte der Verwegene die Kopfschlagader verletzet und die Kranke umgebracht? Ein solches Beyspiel steht im Commercio literato vom Jahr 1733, S. 61.

Durch gelinde Abführungsmittel und durch vegetabilische Diät wurde die Kranke zur Operation, wozu sie sich verstanden hatte, vorbereitet. Diese unternahm ich, wegen eintretender Hindernisse, erst am 27ten April 1780, frühe zwischen 9 und 10 Uhr, im Beyseyn dreyer Ärzte und vieler meiner Schüler. Ich durchschnitt die allgemeine Bedeckungen von dem knorplichten Gehörgange bis an die Mitte des Halses; damit die Wunde geschwinder heilen sollte, machte ich nur einen

länglichten Schnitt. *) Darauf trennte ich die Ohrendrüse von den nächst gelegenen Theilen theils mit einem Messer, theils mit dem Zeigefinger, mit steter Rücksicht auf die Arterien, vorsichtig und nach und nach los. Damit ich die Geschwulst bequemer hervorziehen, und entblöſsen könnte, so zog ich kreuzweis eine mit einem gewächsten Faden versehene Nadel durch die Geschwulst, so, daſs ich sie an einem Leitfaden in meiner Hand fassen konnte. Von dem Kaumuskel, mit dem die Drüſse fest verwachsen war, wurde sie mit vieler Mühe und starkem Schmerze getrennt. Als der Gesichtsnerve und mehrere Halsnerven durchschnitten wurden, beklagte sich die Kranke über einen sehr heftigen, aber doch nur kurz dauernden Schmerz. Endlich, damit ich keinen Ast der Carotis, weder den oberflächlichen, noch den Querast (a. transversam) verletzte, und damit ich Blutungen, die bis jetzt sehr gering waren, verhütete, legte ich einen gewächsten Faden hinter die Geschwulst an, und zog ihn fest zusammen; aber, ehe ich das Letztere that, trennte ich sie von den nahe gelegenen Theilen, wobey die Kranke sich über sehr starke Schmerzen beklagte. Darauf

*) Acrel machte einen Kreuzschnitt, und Hezel trennte die äuſsere Bedeckungen von der Geschwulst ab, und legte in Gestalt eines H ein Aetzmittel auf.

wurde zwischen der Geschwulst und den Wundlefzen Charpie gelegt; die entblöfste Geschwulst wurde mit einer dicken Compresse bedecket; die Geschwulst selbst liefs ich unangerührt, damit ich die Gefahr der Blutung vermied, die mir viele Sorgen machte. Nach angelegtem Verbande verordnete ich Laudan. liquid. Sydenhami, eine Emulsio anodyna mit Salpeter und Gerstenschleim. Die Mundlippen zogen sich nach innen, die Kranke konnte den Mund kaum öffnen. Ich verbot alle Bewegungen desselben und des Unterkiefers. Sie litt einige Stunden lang heftige Zahnschmerzen. Wegen des harten und geschwinden Pulses wurde zur Ader gelassen. Während des Tags schwitzte ein wenig Blut durch den angelegten Verband, welches mir aus den beym Fassen der Geschwulst verletzten kleinern Arterien derselben zu kommen schien. Daher glaubte ich, dafs noch nicht alle Äste der Carotis, die zur Ohrendrüse gehen, sich zusammengezogen haben. Da es Nacht wurde, sah man mehreres Blut in den Binden und Compressen, womit der Hals und die Geschwulst bedeckt waren; und von den wachenden Schülern wurde mir hinterbracht, dafs die Kranke eine Ohnmacht über die andere bekomme. Bey dieser Nachricht begab ich mich ängstlich um 11 Uhr in der Nacht zur Kranken, und fand alles bestätigt. Nachdem ich den Verband ganz abgenommen hatte, zog ich die Geschwulst, die ziemlich angeschwollen

war, nachdem ich sie tiefer unterbunden hatte, sehr fest zusammen, und durchschnitt jetzt dieselbe, nach Acrel's Beyspiel, kreuzweis. Darauf stillte sich sogleich alle Blutung aus der Geschwulst. Nachdem ich so den gröfsten Theil der Drüse bis auf die Wurzel herausgeschnitten hatte, löfste sich eine Ligatur, und das Blut strömte aus dem widernatürlich erweiterten Aste der Carotis, der zur Parotis geht, mit gröfster Heftigkeit hervor. Um den Blutflufs zu stillen, brachte ich, nach Acrel's Rath, einen aus Wachs bereiteten und in kleine Stücke zerschnittenen Schwamm auf die blutende Stelle. Die Höhle, welche durch die ausgerottete Drüse zurückblieb, füllte ich mit Charpie aus. Das Blut sipperte demungeachtet immer noch durch die Binden und Compressen; endlich stillte sich der Blutflufs, nachdem die wachenden Schüler wechselsweise von 11 Uhr in der Nacht bis 3 Uhr frühe mit der Hand einen gleichen Druck anbrachten. Wegen des sehr harten und schnellen Pulses war wieder eine Aderlafs nöthig. Darauf liefsen Ohnmacht, Ekel, das beschwerliche Gefühl vom Pulsiren in der Wunde, die Schmerzen und übrige Symptome, nach. Damit der eingebrachte Prefsschwamm an die Öffnung der zerschnittenen Arterie angedrückt würde, zog ich die Binden stark zusammen. Das Blut, das nachher durchschwitzte, war mit Speichel vermischt. Die Kranke schlang von nun an beschwerlicher, und

die Menge des angesammelten Speichels war ihr beschwerlich.

Den 28ten April wurde wegen des harten und geschwinden Pulses wieder zum dritten Male Ader gelassen, das Blut, welches abgelassen wurde, war mit einer Entzündungshaut bedeckt. Durch die Binden und Compressen schwitzt nur wenig Speichel durch, aber desto häufiger ist der Zuflufs desselbigen in den Mund. Dieses ist der Kranken beschwerlich, und verursacht ihr Ekel und Erbrechen. Das Schlingen ist gehindert und sehr beschwerlich. Sie empfindet spannende Schmerzen, und zwar um den Hals mehr, als um der Wunde selbst. Sie erhält eine Emulsio anodyna mit Salpeter, und trinkt kaltes *) Wasser, wornach ihr dürstet. Der Schlaf wurde durch den Zuflufs des Speichels in den Mund, und durch den daher rührenden Ekel und Erbrechen in der verflossenen Nacht unterbrochen. Den sehr heftigen Reiz zum Erbrechen begleiteten, was ich sehr befürchtete, weder Blutungen, noch Speichelflufs, aus der Wunde. Die Menge des ausgeworfenen Speichels war so grofs, dafs man mehrere neue Verbände mit Compressen anlegen mufste.

*) Kalt würde ich das Wasser, aus Furcht vor dem Trismus maxillae, nicht haben nehmen lassen.

Es entsteht hier die Frage: woher eine so grofse Menge Speichels gekommen seyn mag, da doch das absondernde Organ, nämlich die Ohrendrüse, ausgerottet war? *)

Den 29ten April liefs das Fieber nach; der Puls ist zwar geschwind, aber weicher; die Operirte beklagt sich nicht mehr über den beschwerlichen Zuflufs des Speichels in den Mund. An dem vordern Theile des Halses gegen das Schlüsselbein und Brustbein zu empfindet sie Schmerzen. Heute schluckt sie ohne alle Beschwerde, und der Gestank verräth die bevorstehende Eiterung. Da von nun an alle beschwerliche Zufälle nachliefsen, so brachte sie die Nacht ruhig hin.

Am 30ten April Abends nahm ich die Charpie, womit ich die Wunde ehedem ausfüllte, nachdem vorher Binden und Compressen weggenommen waren, heraus. Die Wundlefzen geben ein sehr gutes Eiter. Die Wunde betupfte ich mit Oleo hypericonis, darauf wurde ein Plumaceau und ein Pflaster gelegt. Die Nacht brachte sie ruhig zu. Am

*) Wie leicht zu begreifen: aus den consensuell mitleidenden übrigen und noch geschonten Speicheldrüsen.

Anmerk. des Herausg.

Am 1ten May hatten sich Entzündung, Schmerz, Geschwulst sowohl in der Wunde, als auch in der Gegend des Halses, vermindert; nur war das Ohrenläppchen noch etwas entzündet und angeschwollen; sie schluckt und spricht heute ohne Beschwerde. Nach der Abnahme des Verbandes erschien ein gutes Eiter, und im Grunde der Wunde, unter dem knorplichten Gehörgang, sah man die Überbleibsel der zerstörten Drüse; die angeschwollenen Stückchen Schwamm scheinen nur leicht mit der Öffnung der zerschnittenen Arterie zusammen zu hängen; aber es ist doch nicht möglich, dieselben mit Gewalt hinwegzunehmen; ich hielt es daher für rathsam, die Absonderung derselben der Natur zu überlassen. Die Wundlefzen schmerzen bey der Berührung heftig. Es wurden mit einfacher Digestivsalbe bestrichene Plumaceaux, ein erweichendes Pflaster und Compressen, mit Goulardischem Wasser befeuchtet, aufgelegt. Damit durch starke Bewegung des Unterkiefers kein Schaden entstehe, verbot ich den Genuſs aller harten Speisen, und lieſs blos Fleischbrühe und gekochte Äpfel genieſsen. Nach dem Frühstücke steht die Kranke einige Stunden auf. Man sieht ihr an, wie innig vergnügt sie über ihren veränderten Zustand ist, und heute ist sie besonders gesprächig, wodurch der Unterkiefer stark bewegt wird.

Vom 2ten bis auf den 4ten May sonderte die durch den äufsern Gebrauch des Terpentinöls thätiger gewordene Natur die Stückchen des eingebrachten Prefsschwammes, die Wurzeln der zerschnittenen Nerven, und die Überbleibsel der zerstörten Drü‑‑ aus. Um das Geschwür zu reinigen, wurde ein Decoct von Gerstenwasser mit Rosenhonig eingespritzt, und Compressen, mit einem aromatischen Decocte befeuchtet, aufgelegt; um damit die ihrer Nerven beraubten schwachen Theile zu stärken und zu beleben.

Am 4ten May unterband ich den Rest der Drüse, der so grofs wie eine Bohne war, und der im Grunde der Wunde noch fest anhing, mit einem gewächsten Faden, um nämlich die Blutung zu verhüten.

Am 8ten May erfolgte die Absonderung des Restes. Aus dem gereinigten Geschwüre kömmt nun der beste Eiter; das nach vorne zu hervorwachsende wilde Fleisch wird mit Höllenstein betupft, und so oft dieser angewendet wird, empfindet die Kranke in der Gegend des Jochbeins Schmerzen, welche nachlassen, sobald die weichen Theile an das Jochbein gedrückt werden. Um die Heilung zu befördern, wurde der Rand der vordern Lippe blos mit Charpie, und der mittlere Theil mit einem mit Wundbalsam bestrichenen

Plumaceau verbunden, welches ich zuweilen mit einem ätzenden Pulver bestreute; um die Ränder zu vereinigen, wurden Heftpflaster angewendet. Damit ferner alles mit einander verwachse, und damit keine Fistelgänge zurück blieben, wurden die aufgelegten Compressen mit Binden fester zusammengezogen. Endlich wurden alle Salben weggelassen, es wurde bloſs mit trockener Charpie verbunden, von Zeit zu Zeit der Höllenstein angewandt, und dann alles mit einem Pflaster bedeckt. Durch diese Verfahrungsart wurde die bey der Operation gemachte groſse und tiefe Wundstelle in Zeit von vier Wochen geheilt, und die Kranke kehrte vergnügt zu den Ihrigen zurück.

Zweyter Fall. *)

Johann Mathias D., ein eben so rechtschaffener, als gebildeter Geistlicher, zu N. im Herzogthum Sachsen, von sanguinischem Temperamente und starkem Körperbaue, bemerkte schon seit 12 Jahren um und hinter seinem rechten Ohre, da, wo die Ohrendrüse liegt, eine kleine Erhabenheit

*) Aus der unter meinem Vorsitze vertheidigten Dissertation: Rsp. Orth: De scirrho parotidis ejusque cura. Wirceb. 1793. 4.

von der Gröfse einer Erbse. Nach und nach nahm diese so zu, dafs sie jetzt so grofs wie ein Taubeney ist. Er konnte weiter keine Ursache dieses Übels angeben, als nur diese, dafs er sich einmal an diese Gegend gestofsen habe, welcher Stofs für ihn sehr schmerzhaft gewesen sey. Zur Heilung dieses Knötchens verordneten die Ärzte innerlich und äufserlich den Schierling, welches Mittel er lange Zeit hindurch ohne Erfolg anwendete. Der Scirrhus war, als der Kranke im May des Jahrs 1788 nach Würzburg kam, noch unschmerzhaft, konnte noch hin und her bewegt werden, seine Haut war nicht mifsfärbig, und verhinderte nicht viel die Bewegung des Unterkiefers.

Nachdem ich den Kranken zur Operation durch gelinde Abführungsmittel und durch vegetabilische Diät vorbereitet hatte, wurde die Operation von mir am 28ten Junius im Beyseyn mehrerer Schüler und eines Geistlichen gemacht. Nachdem ich die Bedeckungen länglicht von dem knorplichten Gehörgange bis zur Mitte des Halses durchschnitten hatte, wurde die Geschwulst theils mit dem Scalpelle, theils mit dem Zeigefinger, vorsichtig und nach und nach herausgeschält. So viel Mühe man sich gab, keine Arterie zu verletzen, so wurde doch die Transversa faciei durchschnitten. Darauf wurde die Blutung sogleich durch eine Ligatur gestillt. Die ebenfalls durchschnittene Auditoria,

so wie die andern Arterien, die aus der Art. carotis superficialis in die Substanz der Drüse gehen, zogen sich auf den Gebrauch des sehr rektificirten Weingeistes zusammen. Alsdann nahm ich den Rest der Drüse ohne grofse Blutung und ohne sonstiges Hindernifs vollends heraus. Am obern Theile, nahe an der Schläfeschlagader und unten gegen den Winkel des Unterkiefers, blieb noch etwas von der Substanz der Drüse zurück, welches ich, weil es noch weich war, ohne Bedenken zurückliefs. Nachdem man die Wunde mit Charpie ausgefüllt hatte, wurde ein Mutterpflaster aufgelegt, und darauf dieselbe, nach einigen überlegten Compressen, verbunden. Um die Schmerzen zu mindern, wurden 18 Tropfen Laudan. liquid. Sydenham. mit Wasser vermischt gegeben.

Den 29ten Junii — zweyten Tag — bemerkte ich ein heftiges Fieber, starke Entzündungszufälle, Röthe und Schmerzen an der operirten Stelle; im Reden- und Schlucken Beschwerlichkeit, mit allen Zeichen der Entzündung. Es wurde zur Ader gelassen; auch wurde eine kühlende Mixtur mit Salpeter gegeben. Es wurden Cataplasmen von erweichenden Kräutern und Hollunderblüthen um den Hals geschlagen, Clystiere gegeben und sodann eine ganz entzündungswidrige Behandlung beobachtet.

Den 30ten Junii — dritten Tag. Die Schmerzen hören auf, doch ist noch ein wenig Brennen da, das Fieber läſst nach, die feuchte Wunde neigt sich zur Eiterung. Es wurde ein einfaches Digestiv mit einem Pflaster aufgelegt.

Den 3ten Julii — sechsten Tag. Die Eiterung ist gutartig; gegen die Ohren zu zeigt sich eine Geschwulst, die von dem entzündeten Zellgewebe entstand; doch ist zu vermuthen, daſs die Eiterung immer fortdauern, und alle Härte nach und nach hinwegnehmen werde. Der Verband bleibt wie in den vorhergehenden Tagen.

Den 5ten Julii — achten Tag. Die Wundstelle eitert zwar stark, doch ist das Eiter gut gekocht; das hinterwärts angeschwollene Zellgewebe dünner und zusammengefallen. Die verdorbenen Theile werden abgestoſsen, Schmerzen und Röthe verschwinden, und dieses Alles giebt sichere Hoffnung zur vollkommenen Heilung. Der Kranke ist froh und heiter, hat guten Appetit, und ruhigen Schlaf. Der starken Eiterung wegen, wurde täglich zweymal verbunden.

Endlich gieng der Kranke, nachdem die Eiterung täglich besser wurde und abnahm, das sogenannte wilde Fleisch durch den Höllenstein weggeätzet und die operirte Stelle fast zur Benarbung gebracht war, in bester Genesung am 2ten August, (also am 35ten Tage nach der Operation) nach Haus.

CX.

Entstehung des mit dem Winddorne verbundenen Knochenbrandes,

am Reste eines amputirten Oberschenkelbeins.

(Nebst Abbildungen Tab. II. fig. 1. 2. und 3.)

Ein Bauersknecht, B. Balbach, von Gerlachsheim, beyläufig 40 Jahr alt, kam am 28ten Januar des Jahres 1792 als Curist in das churfürstl. würzburgische Julius-Spital. Er hatte eine ungeheure Geschwulst am linken Fuſse und Unterschenkel, nebst einem sehr beträchtlichen Geschwüre an der äuſsern Seite des Fuſsgelenkes und am untersten Theile der Ferse.

Der Kranke gab über die Entstehung seines weit gekommenen Übels folgende Aufschlüsse: Vor siebenzehn Jahren litt er an einem Fieber (er nannte es ein hitziges Gallenfieber), das von der Mitte des Novembers bis in den Februar dauerte. Während dieses Fiebers schwoll der ganze linke

Unterschenkel und Fuſs an. Es war eine rothlaufartige Entzündung, die endlich in Eiterung dergestalt übergieng, daſs die Geschwulst aufbrach, und daraus mehr als ein ganzes Maas mit Blut vermischtem Eiters ausfloſs. Dieser Ausfluſs dauerte fast ein halbes Jahr fort, wurde immer geringer, und endlich hörte er gar auf. Äuſserlich brauchte der Kranke nichts dagegen, sondern er erhielt mehrere Abführungsmittel. Sobald das Geschwür geheilt war, verrichtete er, wie sonst gewöhnlich, seine Arbeit. Nur fühlte er dabey den Tag über eine unangenehme Spannung in der Wade und dem Fuſse. Nachts, wo er ruhte, zeigten sich diese Beschwerden nicht. So giengen fünf Jahre herum, bis sich die vorige Scene, gerade so wie vorhin, erneuerte. Ein ganzes Jahr blieb das Fuſsgeschwür offen. Doch verheilte es sich wieder. Allein im Sommer des verflossenen Jahres brach dieselbe Geschwürstelle wieder auf; es entstand ein ungleich schlimmeres, immer mehr und mehr um sich fressendes und übel riechendes Geschwür. Er wandte verschiedene äuſserliche Mittel, vorzüglich ein aus verschiedenen Kräutern bestehendes Pulver, welches er einstreute, an. Es ward ihm kaum möglich, einen die Reinlichkeit unterhaltenden Verband anzulegen. Endlich nahm die Geschwulst so zu, daſs sie den ganzen Fuſs und den Unterschenkel bis gegen das Knie einnahm. Sie ist hart anzufühlen; die Fuſszehen

sehen sehr miſsgestaltet, breit und aufgetrieben aus. Die Haut ist hornartig, und nicht miſsgefärbt. Sowohl Fuſs- als Kniegelenk lassen sich gut bewegen; der Oberschenkel der leidenden Extremität ist magerer, als der rechte. Obgleich er selbst gesteht, daſs er an seiner vorigen Stärke um vieles herabgekommen sey, und sich Abends gelinde Fieberzufälle zeigen, so befindet er sich im Verhältnisse zu seinem Übel noch erträglich, denn sein Appetit ist gut, und die Se- und Exkretionen beobachten ihre gewöhnliche Ordnung. Schmerzen klagt der Kranke seit der Zeit, wo er sich ruhiger als ehedem verhält, keine an den leidenden Gliedmaſsen. Daran sieht man, auſser dem beschriebenen Geschwüre, mehrere Narben.

Da ich an dem Gliede eine viel zu groſse Desorganisation, als daſs sie die Kunst hätte heben können, bemerkte, gleichwie mich ein tief in das Geschwür gemachter länglichter Einschnitt (wobey ich selbst die Beinhaut des Wadenbeins und diesen Knochen selbst sehr ausgeartet fand) überzeugte, so bestimmte ich den Patienten zur Amputation, wozu sich derselbe auch sogleich verstand.

Nachdem der Kranke durch eine nährende Diät und Arzneyen vorbereitet war, so unternahm ich am 8ten Februar die Absetzung des Oberschenkels. Bey derselben fiel folgendes Merkwürdige

vor. Die Schenkelarterie konnte ich nicht sogleich mit dem Haken hervorziehen; denn sie hatte sich in das von den Muskeln des Schenkels gebildete sehnigte Loch zurückgezogen. Daher mufste ich dasselbe durchschneiden, und dann erst war es mir möglich, jene Pulsader, (obgleich nebst tendinösen Fasern und Nervenzweigen) mit Nadeln und Faden zu unterbinden; worauf die Muskeln sich krampfhaft zurückzogen, welche Erscheinung während des Verbandes sich mehrmals einstellte. Es wurde der Haut- und Muskelschnitt so gemacht, dafs der Knochen tief zu liegen kam. Der Kranke äufserte bey der Operation wenig Schmerzen. *)

*) Würde hier der Hr. Verfasser zugleich bemerkt haben, ob er bey der Amputation von der Beinhaut viel oder wenig, oder gar nichts abgeschabt, und wie er den Knochen beym Absägen (ob nämlich von fester oder lockerer Textur) gefunden habe, so liefse sich vielleicht daraus ein ursachliches Moment der Entstehung des nachfolgenden Knochenbrandes auffinden. Denn im Falle viel Beinhaut vom Knochen abgetrennt worden wäre, oder der Knochen sich beym Absägen locker und friabel gezeigt hätte, so würde sich um so eher erklären lassen, warum nachher der Rest des abgesägten Knochens necrotisch wurde. Sollte daran nicht etwa die Unterbindung der Schenkelpulsader mit den getrennten sehnigten Theilen, die sie umgaben und sich am Knochen festsetzten, Schuld haben? Wenigstens sonderten sich nachher bey der Eiterung Sehnen ab.

Anmerk. des Herausg.

Am 2ten Tage. Der Kranke hatte eine gute Nacht, und es war nur wenig Blut durch den Verband durchgesickert.

Am 5ten Tage zeigte sich schon beym Verbande gegen Erwarten eine groſse Menge Eiters, gerade als wenn derselbe aus einer Höhle herauskäme. Der Kranke hat zugleich starke Fieberanfälle, und leidet an Verstopfung; einige hinter einander gegebene Klystiere hoben nicht nur dieselbe, sondern die Fieberzufälle lieſsen darauf auch ziemlich nach.

Vom 6ten bis zum 9ten Tage war die Eiterung noch immer sehr stark, obgleich ich durch die vorziehende Binde und Compresse auf den vorhandenen Eitersack, er mogte seyn, wo er immer wollte, durch Druck zu wirken, bisher mich bemüht hatte. Soviel ich heute bemerke, so kömmt der Eiter zur Seite des abgesägten Knochens heraus. Dem Kranken, der, ohngeachtet der starken Eiterung und Fieberzufälle, ohne Sorgen ist, so wie es sein böotisches und phlegmatisches Temperament mit sich brachte, verschrieb ich ein saturirtes Chinadecoct.

Am 9ten Tage schien die Eiterung etwas sich gemindert zu haben, (vielleicht weil der Kranke täglich zweymal verbunden wurde;) allein es

kam eine blutige Jauche nebst sehnigten Streifen, die sich wahrscheinlich vom Knochen abgetrennt hatten, zum Vorscheine; von nun an verband ich den Stumpfen mit trockener Charpie; auch hielt ich die Theile durch Binde und Compressen gehörig beysammen.

Vom 10ten bis zum 17ten Tage war die Eiterung nicht nur frequent, sondern auch dünne und ichorös. Die Granulation ist blaſs und schlaff; es sind alle Symptome eines hectischen Fiebers vorhanden. Die stärkende Diät und Arzney wird fortgesetzt.

Am 18ten Tage stellte sich Nachts um 11 Uhr eine beträchtlliche Blutung ein, worauf der Kranke sehr erblaſste, und schwach wurde. Bey näherer Untersuchung fand ich die Ligatur in die Schenkelschlagader fest liegend; sie war also geschlossen: dagegen kam aus der Höhle, zwischen den Muskeln und dem Knochen, aus welcher seither der viele Eiter hervorkam, ziemlich viel geronnenes Blut hervor, zugleich fand ich das Ende des Knochens sehr cariös. So oft ich den Patienten nun sehe, so überzeuge ich mich von seiner kachectischen und scrophulösen Natur. Es wundert mich daher nicht, warum die amputirte Stelle keine Heilung annehmen will. Daher fahre ich mit dem stärkenden Heilplane fort; lasse dem

Kranken von nun an Wein mit Wasser vermischt reichen, auch brachte ich auf den leidenden Knochen ein mit dem Balsamus de Fioravanti befeuchtetes Bourdonet *) und die Eiterhöhle spritzte ich mit einem reinigenden Gerstendecoct, mit Rosenhonig vermischt, aus.

Am 22ten Tage gieng die Ligatur an der Schenkelpulsader ab. Von nun an stellten sich viele Zeichen einer vorhandenen Besserung ein; denn nicht nur die Fieberzufälle lassen nach, sondern auch die Eiterung ist gutartiger und nicht so häufig, wie ehedem. Die Geschwürfläche wird kleiner, und in der Peripherie derselben sieht man Anstalten zur Bildung einer Narbe. Die Eiterhöhle hat sich beynahe verschlossen.

Am 35ten Tage. Seit einigen Tagen wird die Eiterung stärker, und sieht düne aus, die Granulation hat ein speckiges Ansehen, und der Patient hat wieder stärkeres Fieber. Ich gebe nun China in Substanz.

*) Dergleichen Balsame sind in so ferne, als sie die Entstehung des Knochenbrandes befördern können, eher zu vermeiden, als anzuwenden.

Anmerk. des Herausg.

Den 41ten Tag zeigten sich am rechten Hinterbacken Brandflecken vom Aufliegen. Es ist mir zu wahrscheinlich, dafs der Rest des amputirten Knochens sehr verdorben sey, und daher die frequente Eiterung unterhalte.

Am 45ten Tage hat sich der Decubitus sehr gebessert, und eitert gut. Obgleich der starken Eiterung und des heftigen Fiebers ist der Kranke munter und voll Hoffnung. (Doch was können stupide Menschen nicht ertragen!)

Am 25ten Tage konnte ich den Umfang und die Länge des Eitersackes, der sich mehr erweitert hatte, genauer bestimmen. Er ist 6 Zolle lang, und beym täglich zweymal vorgenommenen Verbande fliefst eine grofse Menge Eiter daraus hervor. Der Knochen ist seiner ganzen Länge und Breite nach rauh und cariös. Ich lasse auch dessen Höhle mit dem Gerstenwasser ausspritzen; gebe dem Stumpfe zur bessern Ausleerung des daselbst angesammelten Eiters eine horizontale Lage, und fahre mit dem Gebrauche der China fort.

Am 54ten Tage. Die bisher starke Eiterung ist nicht nur geringer, sondern auch consistenter. Um das Schliefsen des Eitersacks zu befördern, machte ich gegen denselben eine Com-

pression. Der Decubitus hat ein reines gutes Aussehen.

Am 64ten Tage befand sich der Patient so übel, daſs ich an dessen Aufkommen verzweifle; denn der Eitersack hat sich durch die Muskeln und Haut an mehreren Stellen den Weg gebahnt. Die Eiterung und das Fieber sind stark; dazu gesellte sich

Am 74sten Tage ein nicht unbeträchtlicher Decubitus ebenfalls auch an dem Trochanter des Stumpfes. Zugleich bemerke ich, daſs der verdorbene Knochen wackle, und es scheint mir, als wollte er sich absondern.

Am 11ten May, oder 93sten Tage, brachte ich endlich den abgestorbenen Theil oder Sequester des necrotisch gewordenen Knochenstumpfes mit einer groſsen Zange, womit ich ihn drey Tage hintereinander bewegt, und hin und her gerüttelt hatte, zu meiner und meiner Schüler Verwunderung heraus. Denn nun leuchtete mir die Ursache ein, welche bisher eine so starke Eiterung unterhielt. Den herausgenommenen Sequester halte ich für nichts anders, als für einen Theil der innern Knochenlamelle, die sich von der äuſsern abgetrennt hat. Ich schmeichelte mir nun der Möglichkeit einer vollkommenen Heilung, besonders

nachdem der Kranke schon so Vieles überstanden und noch Kräfte genug hatte. *) Ich setzte den stärkenden Heilplan fort.

Am 96ten Tage. Aus der Knochenröhre kömmt noch immer viel Eiter hervor, und dieselbe steht durch einen fistulösen Gang mit einer Stelle der Benarbung zusammen. Die Brandstellen, wo der Patient aufgelegen war, haben ein gutes Aussehen. Obschon der Stuhl frey abgeht, so ist der abgehende Koth dennoch consistent genug, und der Kranke ist nicht nur munter, sondern zeigt einen grofsen Appetit und verdaut gut. Endlich

Am 28sten May, oder 110ten Tage, starb der Kranke aus indessen zugenommener Schwäche.

Leichenöffnung.

Nach dem Tode des Kranken untersuchte ich blofs den Stumpfen. Man nahm den Rest des abgesägten Schenkelbeinknochens aus dem Pfannengelenke, allwo man nichts Krankhaftes bemerkte. Dagegen fand man nicht weit vom grofsen Trochanter

*) Doch gewifs zu wenig zur Regeneration eines verloren gegangenen Knochenstücks.

Anmerk. des Herausg.

chanter und nahe vom kleinen Trochanter an einen ungemein grofsen Eitersack zwischen den Muskeln des Oberschenkels und der innern, vordern und hintern Seite des Knochens. Derselbe war an diesen drey Stellen vorzüglich sehr rauh und gerade so höckerigt, wie man es bey dem Winddorne (Spina ventosa) anzutreffen pflegt. Mehrere Öffnungen an dem Knochencylinder standen durch Fistelgänge in Verbindung mit den Muskeln und der Haut. Auch konnte man am Rande der Öffnung des Knochencylinders einen hackenförmigen Fortsatz unterscheiden, der sich nach hinten zu begab. Aufser dem schon während der Kur herausgenommenen Knochensequester befand sich noch ein kleiner in der Knochenhöhle, in welcher er nach oben fest eingekeilt war, Der Rest des abgesägten Knochens litt also nicht nur am Knochenbrande, (Necrosis,) sondern auch am Winddorne (Spina ventosa). Dieses merkwürdige Präparat wurde hernach macerirt und gebleicht, und befindet sich gegenwärtig im anatomisch - pathnlogischen Musäum zu Würzburg. Beyfolgende Abbildungen werden die Beschreibung noch deutlicher machen.

Was mag wohl die Ursache gewesen seyn, dafs der zurückgebliebene Rest des abgesägten Schenkelbeins eine so grofse Ausartung nach der Amputation annahm? Sollte nicht selbst die Alan-

son'sche Operationsmethode, nach welcher ich den Kranken operirte, daran Schuld haben? Denn es scheint mir, daſs, indem man nach jener Methode zu viel Haut und Muskeln schonen muſs, man den Knochen zu vieler nährender Gefäſse beraubt, die doch zu seiner Erhaltung nothwendig sind. Denn der Verlust dieser Gefäſse muſs nothwendiger Weise den Knochenbrand herbeyführen. Wahrscheinlich gesellte sich zu demselben, aus Ursache der vorhandenen scrophulösen Kachexie, der Winddorn.

Erklärung der hieher gehörenden Kupfertafel Tab. II.

Fig. I.

Diese stellt die vordere Seite des kranken Knochencylinders, sammt den darinn enthaltenen abgestorbenen Sequestern, dar. Der Cylinder ist, von der Spitze des groſsen Trochanters an gerechnet, 10 Zoll lang.

a. a. a. Die am Knochencylinder befindlichen Öffnungen, welche dessen Markhöhle durch einen Eitersack mit den Muskeln und mit der Haut in Verbindung setzten. Unter der obern Öffnung sieht man den eingekeilten Se-

quester; unter den beyden untern sieht man das obere Ende des abgesonderten freyen Sequesters.

b. Der hackenförmige Fortsatz am Rande der Öffnung des Knochencylinders.

c. Der abgesonderte freye Sequester.

d. Die an demselben befindliche Öffnung.

Fig. II.

Diese stellt die hintere Seite des kranken Knochencylinders vor.

a. a. a. Öffnungen, mit denen dessen Markhöhle mit dem Eitersacke verbunden war.

b. Der hackenförmige Fortsatz.

c. Der abgesonderte freye Sequester.

Fig. III.

Diese stellt den aus dem Knochencylinder herausgenommenen freyen Sequester dar. Er hat die Länge von $4\frac{3}{4}$ Zoll.

a. Die daran befindliche Öffnung.

Zusatz des Herausgebers.

Es ist keine seltene Erscheinung, daſs die Enden amputirter Knochen ringförmig sich abblättern, oder daſs sich daran Knochenauswüchse erzeugen; ich selbst sah dieses mehrmals. Dagegen beobachtet man seltener, daſs nach Absetzung der Gliedmaſsen am zurückgebliebenen Reste der dabey durchgesägten Knochen der Knochenbrand entsteht, der endlich die Absonderung groſser Sequester zur Folge haben kann. Der vorhin mitgetheilte merkwürdige Fall erinnert zugleich an ähnliche dieser Art, welche neuerdings van Hoorn in seiner Dissertatio de iis, quae in partibus membri, praesertim osseis amputatione vulneratis notanda sunt. L. B. 1803. 4. cum II. Tab. aen. *) bekannt gemacht hat. Unter andern sind auf Tab. I. Fig. 7. 8. 11. und Tab. II. Fig. 3. 4. 5. krankhafte Knochen abgebildet, woraus sich ergiebt, daſs auch amputirte Oberarmbeine necrotisch werden können. In einem Falle gieng bey einem Jünglinge von 18 Jahren, in der sechsten Woche nach der Amputation ein länglicher Sequester ab. — In einem andern Falle heilten zwar die weichen Theile

*) Diese Schrift ist im zweyten Stücke des ersten Bandes des Chiron, S. 473—488 ausführlich angezeigt.

des bey einem Venerischen amputirten Oberarms, allein er starb ein Jahr darauf, und bey der Section fand sich der Rest so krankhaft und ausgeartet, daſs, indem sich die äuſsere Tafel von der innern trennte, ein beträchtlicher Sequester sich gebildet hatte.

CXI.

Eine beträchtliche Knochenspeckgeschwulst am Wadenbeine macht die Absetzung des Oberschenkels nöthig.

(Nebst Abbildungen Tab. III. Fig. 1. und Tab. IV. Fig. 1. und 2.)

Ein talentvoller Tonkünstler, Herr W.... aus M...., 32 Jahre alt, lebhaften Temperaments, und gesunder Constitution, beschädigte sich vor ungefähr sechs Jahren durch einen Fall auf die äufsere untere Gegend des linken Kniees. Er empfand darauf sogleich heftige Schmerzen, und Hindernifs im Gehen. Diese Zufälle nahmen von Zeit zu Zeit immer mehr zu, und der Schmerz erstreckte sich sogar zuweilen bis gegen den Fufs herab. Die darüber befragten Ärzte hielten das Übel für nichts weiter, als einen chronischen Rheumatismus, und verschrieben dagegen die gewöhnlichen antirheumatischen Heilmittel. Auch die Anwendung der Elektricität wurde nicht vergessen. Dem ungeachtet nahm die bisher noch unbedeutende Ge-

schwulst im Umfange, nebst den Schmerzen, immer mehr zu. Zwey Jahre darauf erklärte ich dem Kranken schon, daſs die Geschwulst ihren Sitz im Knochen habe; und daſs alle Mittel dagegen nichts helfen würden, ja, daſs die Absetzung des Gliedes einstens das einzige Mittel seyn würde. Indessen hatte der Kranke damals noch keinen Muth, sich dazu zu verstehen, und lieſs sich blos auf die Anwendung Schmerzen lindernder Mittel ein. Vorzüglich wurden lauwarme Fomentationen und Bäder aus den Hollunderblüthen bereitet angewendet, sobald der Kranke heftige Schmerzen hatte, die sich auch dann und wann verloren. Dem ungeachtet nahm der Umfang der Geschwulst zu. Dazu trug ein abermaliger unglücklicher Fall auf dieselbe vor zwey Monaten am meisten bey. Die Schmerzen wurden nicht nur häufiger und heftiger, sondern die Geschwulst selbst wurde nun bey der geringsten Berührung empfindlich, ja es war dem Kranken, als wolle dieselbe endlich aufbrechen. Die Venen der äuſsern Haut, welche die Geschwulst zunächst umgab, dehnten sich in ihrem Durchmesser allmählig so aus, daſs mehrere derselben wie Stricke vor Augen lagen.

Unter diesen verzweifelten Umständen, wo alle gelindere Mittel nichts helfen wollten, kam derselbe zu mir im Februar des Jahrs 1799 nach Würzburg, und bat mich inständigst, sobald als

möglich die Amputation am Schenkel vorzunehmen; denn es sey ihm nicht mehr möglich, die Spannung und die Schmerzen, welche ihm die nun bis zur Gröſse eines Kinderkopfes angewachsene Geschwulst verursache, länger auszuhalten.

Am 26ten Februar unternahm ich die Absetzung des Gliedes. Beym Hauptschnitte kam aus den Venen ungemein viel Blut, gerade, als wenn die Venen wegen der Nähe der Geschwulst mehr als gewöhnlich ausgedehnt, vielleicht gar varikös wären. Deswegen eilte ich mit dem Muskelschnitte und der Absägung des Knochens so geschwind als möglich. Bey der Unterdindung der Gefäſse hielt es schwer, die Schenkelpulsader zu fassen, und zu unterbinden. Ich war genöthigt, dieselbe dreymal zu unterbinden. Nach der Operation sipperte ziemlich viel Blut durch den Verband; so, daſs ich durch einen Gehülfen auf den Stamm der Schenkelpulsader einen starken Druck machen lieſs. Darauf lieſs die Blutung nach, indessen zogen sich sowohl am Tage der Operation, als am Tage nach derselben, die Muskeln des Stumpfes öfters sehr krampfhaft zusammen, diese Krämpfe lieſsen nicht eher nach, als bis ich, weil der Puls voll, hart und geschwind war, zur Ader gelassen, und eine antiphlogistische Behandlung eingeschlagen hatte.

Am 3ten Tage nach der Operation zeigten sich noch immer starke Krämpfe am Stumpfe; doch hatte sich sein übriges Befinden gegen Abend gebessert, und zwar dann, nachdem auf gegebene Klystiere mehrere Leibseröffnungen erfolgten.

Am 5ten Tage wurde zum erstenmale der Verband förmlich erneuert, nachdem der bisherige seit gestern dann und wann mit einer erweichenden lauwarmen Fomentation gebähet worden war. Haut war genug da. Die durchschnittenen Muskeln sahen schwarz aus, und hatten sich ziemlich zurückgezogen.

Am 14ten Tage zeigte sich schon eine gute Eiterung. Die um die Schenkelpulsader angelegte Ligatur sitzt noch fest. Man kann deutlich unterscheiden, dafs die Beugemuskeln des Unterschenkels sich sehr zurückgezogen haben; dagegen die Ausstreckemuskeln beynahe 2 Zoll über der Haut hervorragen.

Am 20ten Tage mufste ich die die Haut hervorziehende Heftpflaster weglassen, weil sie zu stark in die Haut einschnitten.

Am 21ten Tage hatte sich in der Nähe der unterbundenen Schenkelpulsader ein 6 Zoll breiter Eitersack gebildet. Allein es zeigten sich

darum weder besonders schmerzhafte Zufälle, noch Symptome eines vermehrten Fiebers. Es scheint also dieser Eitersack sich nicht tief zu verlieren, um so mehr, als

am 32ten Tage die Menge des Eiters um Vieles abgenommen hatte; ja

am 40ten Tage der Ausfluſs des Eiters aus jener Höhle nicht nur ganz verschwunden war, sondern diese sich völlig geschlossen hatte. Darauf machte die Benarbung solche anhaltende Fortschritte, daſs der operirte Kranke

am 58ten Tage nach der Operation vollkommen geheilt mit einem hölzernen Fuſse seine guten Freunde besuchen konnte. Er zeigte von nun an im Umgange dieselbe jovialische Laune, welche talentvollen Tonkünstlern gewöhnlich eigen zu seyn pflegt.

Noch bleibt mir übrig, einige Reflexionen über die Knochenspeckgeschwulst, welche im vorliegenden Falle die Amputation nothwendig machte, mitzutheilen.

Dieses Knochengewächs scheint mir durch einen vernachlässigten Bruch des Wadenbeins ver-

anlaſst worden zu seyn; denn der Kranke hatte einst einen starken Fall auf den obern Theil des Wadenbeins erlitten, wodurch dessen Beinhaut und innere Textur sehr angegriffen worden zu seyn scheinen. Zudem weiſs man ja, daſs aus leicht begreiflichen Gründen Knochenspeckgeschwülste, die Folgen complicirter und schlecht behandelter Beinbrüche seyn können. So erzählt Kulmus einen Fall, wo an einem gebrochenen Schlüsselbeine sich eine groſse Knochenspeckgeschwulst erzeugte.

Bey der Ansicht und Zergliederug der Knochenspeckgeschwulst im vorhin bemerkten Falle fand ich folgendes:

Vor der Amputation zeigte sich die Form der Geschwulst länglich - rund. Nach oben hieng mit ihr da, wo das Köpfchen des Wadenbeins liegt, ein kleiner rundlicher Fortsatz zusammen. Die Venen an und um der Geschwulst waren sehr sichtbar, und zum Theil varikös aufgetrieben.

Sobald nach der Amputation die äuſsern Integumente von der Geschwulst absecirt waren, lieſs sich sowohl die Länge als der breite Queerdurchmesser derselben näher bestimmen. Jene betrug beynahe 6 Zoll, dieser hingegen 4¼ Zoll.

Die Geschwulst selbst bestand aus zwey zusammenhängenden, nach aufsen durch eine seichte Furche getrennten Wülsten, wovon der eine kleinere nach vorne, der andere nach hinten liegt.

Der vordere Wulst hängt durch seinen obern und spitzigern Theil mit dem äufsern Gelenkhügel des Schienbeins, und durch den untern breitern Theil mit der Zwischenknochenmembran, nnd mit der noch unversehrten untern Hälfte des Wadenbeins zusammen.

Der hintere Wulst bedeckt den Raum, der zwischen dem Schien- und Wadenbeine liegt, von der untern Gegend der Kniekehle an, bis fast zur Hälfte des Unterschenkels; dabey hängt er mit dem hintern Theile der beyden Gelenkhügel des Schienbeins zusammen.

Nachdem man die Geschwulst selbst geöffnet hatte, so fand man darinn eine grofse Menge von Speckmasse, die in vielen gröfsern und kleinern zelligten Behältern eingeschlossen war. Der Kopf des Wadenbeins und der davon abgehende obere Theil desselben war ganz zerstöhrt, gerade, als wenn von da aus die Auftreibung des Knochens ausgegangen wäre. Selbst die Gebilde des äufsern Gelenkhügels des Schienbeins sind mit angegriffen und aufgelockert. Sogar die Zwischenknochen-

membran nimmt an der Bildung dieses Knochengewächses nicht nur Antheil, sondern ist auch daselbst verknöchert. — Die Geschwulst ist hin und wieder weich und elastisch anzufühlen; dagegen da, wo sich daran starke Verknöcherungen gebildet und festgesetzt haben, um so härter.

Aus dem Umfange und der Gröſse der Geschwulst läſs sich leicht erklären, warum der Kranke über heftiges Spannen am Unterschenkel klagte, und warum er denselben keineswegs frey und ohne Schmerzen gebrauchen konnte. Denn der vordere Wulst hinderte die Ausstreckmuskel in ihrer Verrichtung, der hintere dagegen verhinderte durch die Ausdehnung der Beugemuskeln die Beugung des Fuſses und Unterschenkels, ja er hemmte durch Ausdehnung und Druck auf die Kniekehlschlagader und Nerven die Circulation und verursachte zugleich Schmerzen.

Was konnte in diesem Falle anders, als die Absetzung des Gliedes, indicirt seyn? Ich brauche wohl wenig Worte, um mich darüber vor Kunstverständigen zu rechtfertigen.

* Das Präparat befindet sich in der von mir angelegten Sammlung kranker Knochen, am anatomisch-patologischen Musäum zu Würzburg.

Erklärung der hieher gehörenden Abbildungen
Tab. III. Fig. 1.

Diese Abbildung stellt die Figur, den Umfang und die Gröſse der Knochenspeckgeschwulst vor der Amputation dar. Man sieht nach oben den daran befindlichen kleinern Anhang, und die in ihrem Durchmesser susgedehnten Venen.

Tab. IV. Fig. 1.

Diese Abbildung stellt die durch anatomische Präparation zubereitete Knochenspeckgeschwulst von vorne und zur Seite dar.

a. Das Oberschenkelbein.

b. Das Schienbein.

c. Das Wadenbein. Zwischen beyden Knochen sieht man die Zwischenknochenmembran.

d. Die Kniescheibe mit ihrem untern Bande.

e. Der vordere Wulst.

f. Der hindere Wulst.

Tab. IV. Fig. 2.

Diese Abbildung stellt die anatomisch-präparirte Knochenspeckgeschwulst von hinten dar.

a. Das Oberschenkelbein.

b. Das Schienbein.

c. Das Wadenbein. Beyde Knochen sind durch die Zwischenknochenmembran vereinigt.

d. Der Rest der untern Sehne des halbmembranösen Muskels des Oberschenkels.

e. Der obere Theil des vordern Wulstes.

f. Der untere Theil desselben.

g. Der obere Theil des hintern Wulstes.

h. Der untere Theil desselben.

Beyde Wülste sind durch eine seichte Furche voneinander getrennt.

CXII.

Ein Schenkelbruch verschwindet während der Schwangerschaft auf immer.

Ein 22 Jahr altes Mädchen hatte, vom siebenden Jahre ihres Alters an, an der linken Seite einen Schenkeldarmbruch, welcher oft wieder von selbst zurück gieng, aber doch auch zuweilen etliche Stunden lang eingesperrt blieb, und ihr alsdann die heftigsten Schmerzen verursachte. Man rief mich, um die ausgetretene Geschwulst zu untersuchen, und mein Urtheil zu sagen, ob dieser Zustand der Person beym Heurathen und Gebähren schädlich oder hinderlich seyn könnte.

Die Geschwulst war nicht gröſser, als ein Taubeney, und ich hielt dafür, daſs nur ein verlängerter hervorragender Theil des Darmes (Hernia per appendicem) herausgetreten sey, und man habe gegründete Hoffnung, daſs nicht nur bey einer Schwangerschaft, sondern sogar auch nach der Geburt, das Übel selbst gänzlich verschwinden, und auf immer ausbleiben würde, indem bey der

Schwan-

Schwangerschaft die Gedärme, und durch die schwangere Gebärmutter auch das Netz nach und nach zurückgedrückt würden, der hervorragende Theil des Darms könne nicht grofs, und folglich auch die Erweiterung des Raums unter dem Poupartischen Band, unter welchem er hervorkam, unbeträchtlich seyn; es sey daher wohl möglich, dafs nach einer Geburt, die durch die Schwangerschaft zurückgedrückte Gedärme und Netz nicht mehr durch den vorigen, ohnehin sehr schmalen Weg, hervorfielen.

Das Mädchen trug das Bruchband unausgesetzt fort; verheurathete sich, ohne innerhalb 1 $\frac{1}{2}$ Jahre schwanger zu werden, verlohr ihren Mann, und verheurathete sich mit einem zweyten Manne, mit dem sie eilf Kinder glücklich und natürlich gebahr, und die Mutter versicherte mich, dafs ihr Bruch schon in der Hälfte ihrer ersten Schwangerschaft völlig verschwunden, und seit dem gar nicht mehr zum Vorscheine gekommen sey.

Wüfsten doch von der Geschichte dieses Falls alle jungen Frauenzimmer, die durch so einen Schenkelbruch vom Heurathen abgehalten werden. *Exempla trahunt!!!*

CXIII.

Heilung einer Wassersackgeschwulst über dem Knie durch den Schnitt.

Ein 50jähriger, starker und gesunder Laienbruder in einem hiesigen Kloster hatte schon 18 Jahre lang eine Geschwulst auf der rechten Kniescheibe. Die übrige Gegend des Kniegelenks war frey und in einer ganz natürlichen Beschaffenheit. Die Gröſse der Geschwulst glich dem Kopfe eines neugebohrnen Kindes; sie war weder schmerzlich, noch miſsfärbig, und der Mann bewegte das Kniegelenk so frey, als das andere gesunde. Aber eine Schwappung, (Fluctuatio,) bemerkte man darinn. Seit 3 bis 4 Jahren war es dem frommen Bruder unmöglich, gleich seinen Mitbrüdern, bey den Andachtsübungen im Chore und in der Kirche niederzuknien, und er wünschte daher von dieser Kniegeschwulst befreyt und geheilt zu seyn.

Solche Balggeschwülste an und auf dem Knie sah und behandelte ich oft bey Geistlichen, denen das lange und öftere Knien zur Andacht, Pflicht und Buſse geworden. Durch das zu heftige Niederfallen, oder durch einen allzulangen Druck auf

die Kniescheibe, wie es von Ordensgeistlichen, besonders auf breternem oder steinernem Boden zu geschehen pflegt, kann leicht eine Quetschung entstehen, wobey die eine oder die andere Zelle der Fetthaut unter der Haut gequetschet und merklich geschwächt wird, worauf sich mehr Serum durch die ausdunstende Gefäſse in den Zellen anhäufet, als durch jene geschwächten Gefäſse wieder eingesaugt werden kann, so wie es im gröſseren bey jeder Sackwassersucht, z. B. der Hodenscheide- Bauch- Eyerstock- Brust- und Herzwassersucht geschieht. Eine solche Quetschung hielt ich also für die Gelegenheits-Ursache zu dieser vorliegenden Wassersackgeschwulst auf der Kniescheibe.

Etliche Jahre vorher hatte ich das nämliche Übel am Leichname einer alten Pfründnerin untersucht. Ich machte einen Kreuzschnitt in die Haut bis auf den Balg, trennte die Lappen ab und legte so einen harten über 4 Linien dicken Sack blos. Ich öffnete diesen und es kam blos eine wässerigte Flüssigkeit heraus; ja ich konnte, mit Hülfe eines Andern, den ganzen Sack von der Kniescheibe und vom Kapselbande trennen.

Hatte ich zwar auf meinen Reisen dieses Übel nie gesehen, so unternahm ich doch, durch diese Zergliederung des Übels an dem Leichname jener Pfründnerin belehrt, die Operation am 18ten

September 1767 an dem Klosterbruder, nämlich die Ausschälung der Wassersackgeschwulst auf der Kniescheibe. Er hielt die Operation, die einer anatomischen Section glich, standhaft aus. Über 2 Unzen seröser und blutiger Flüssigkeit kamen heraus; eine verdickte, faserigte blutähnliche Masse war im Sacke; vermuthlich zerriſs bey einem Falle auf das Knie ein Blutgefäſs und verursachte diese Ergiesung! — Der Sack war sehr genau mit der Kniescheibe selbst verbunden; da aber die Operation schon zu lange gedauert hatte, so lieſs ich diesen Rest und untern Theil des Sacks sitzen, in der Hoffnung, denselben mit kaustischen Zeltchen zu verzehren und durch die erfolgte Eiterung vollends wegzuschaffen; ich schnitt die 4 Winkel des von der Haut getrennten Sackes mit der Scheere ab, füllte die Wunde mit trockener Charpie aus, brachte die vier Hautlappen darüber, belegte die Ränder mit öligten Mitteln, darüber zwey kreuzweis laufende Heftpflaster, Compresse und Binde. Die Eiterung kam bald auf die aufgelegten Zeltchen, die aus dem Mecrurio subl. praec. rubr. und Alum. usto und Brodsammen bestanden. Nach der völligen Reinigung des Geschwürs arbeitete man an der Benarbung, welche nach 3 Monaten so schön erfolgte, daſs dem Kranken das Knien gar nicht beschwerlich fiel.

Da ich in diesem Falle die Zeltchen öfters anwenden muſste, und dadurch die Heilung ver-

zögert wurde, so beschloſs ich, in ähnlichen Fällen, dauere die Operation so lange sie wolle, fleiſsig und behutsam den Sack ganz abzusondern, wenn er auch noch so genau mit der Kniescheibe oder dem Kapselbande verbunden sey.

Konnte nicht auch, wie bey dem Wasserbruche, durch einen in den Sack gemachten Einschnitt und durch die darauf folgende Entzündung und Eiterung diese Sackwassergeschwulst am Knie geheilt werden? Es ist mir dieses wenigstens wahrscheinlich, obgleich ich für meine Person keine Beobachtung dieser Art gemacht habe.

CXIV.

Verenkung des Oberarms, die zum siebentenmal erfolgte.

Ein hiesiger Bürger von 37 Jahren zeigte mir sein rechtes vorwärts verrenktes Oberarmbein, und sagte, daſs blos bey einer etwas starken Bewegung des Arms ihm dieses Übel zugestoſsen wäre. Da ich ihm meine Verwunderung darüber äuſserte, so erklärte er mir ferner, daſs ihm diese Verrenkung jetzt schon zum siebentenmale wiederfahren seye. Das erstemal aber habe er dieses Unglück vor 6 Jahren beym Falle von einer achtzehen Tritte hohen Treppe gehabt, wo der Arm zwar eingerichtet, aber weder stärkende Mittel, noch eine Binde über das Gelenk gelegt worden seyen. Das Bein war also wieder aus der Lage gewichen, und ich stellte ihm vor, daſs es nach einer neuen Einrichtung, bey jeder schiefen und starken Bewegung des Arms wieder in die vorige widernatürliche Stelle heraustreten würde. Wenn also die Einrichtung Bestand halten sollte, so müsse er sich entschlieſsen, eine geraume Zeit hindurch stärkende, die Schnellkraft des Kapselbandes und der übrigen zum Gelenke gehörigen Theile befördern-

de Mittel zu gebrauchen, und eine das Gelenk zusammenhaltende Binde zu tragen.

Er versprach, beydes zu thun; ich setzte ihn also auf einen Stuhl ohne Lehne, legte ein Handtuch um die Brust unter die Achsel des verrenkten Armes, zwey starke Gehülfen faſsten die Enden des Handtuchs, um die Gegenausdehnung zu machen, d. i. den Rumpf des Körpers fest zu halten. Auf das untere Ende des verrenkten Armbeines legte ich eine Schleife von türkischem Garne, welche vom berühmten Le Cat, meinem groſsen Lehrer, beym Steinschnitte zum Binden der Hände und Füſse gebraucht wurde, indem sie vorzüglich weich und sanft ist. Zwey andere Gehülfen verrichteten damit die Ausdehnung, und ich brachte bald den Gelenkkopf in seine Höhle (Cavitas glenoidea). Nun schlug ich eiskaltes Wasser mit Salmiak vermischt über, und legte die Spica an, wodurch die mit kaltem Wasser befeuchtete Compressen und das geschwächte Gelenke beysammen gehalten wurden.

Diese Behandlungsart ein Vierteljahr fortzusetzen, aber den Arm täglich durch einen Kunstverständigen bewegen zu lassen, bis er ihn selbst bewegen könnte, übrigens aber diesen kranken Arm ganz ruhig zu halten, habe ich dem jungen Manne wohl empfohlen, und ich glaube, er hat

meinen Rath befolgt, und die gewünschte Heilung dadurch erlangt, indem er seit 22 Jahren meine Hülfe nicht mehr verlangt hat.

Junge Wundärzte können aus diesem Falle sehen, daſs man nach der Einrichtung eines verrenkten Knochens auch auf die Zertheilung der ausgegossenen Feuchtigkeit und auf die Stärkung der ausgedehnten und geschwächten festen Theile, z. B. Bänder, Flechsen, Muskeln bedacht seyn müsse, und sich nicht blos damit begnüge, wenn der Knochen in seine Lage zurückgebracht worden ist.

CXV.

Absetzung einer doppelten kleinen Fuſszehe.

Die Frau eines hiesigen angesehenen Landes-Beamten hatte ein Mädchen mit doppelter kleiner Zehe am rechten Fuſse gebohren. Das Kind hatte bereits sein 8tes Jahr erreicht, und die merklich gröſser gewordene, auswärts stehende, überflüſsige Zehe verursachte ihm vieles Ungemach im Gehen, Tanzen u. s. w. In der Hoffnung, engere Schuhe tragen, und ohne Schmerzen gehen und tanzen zu können, verlangte das Kind so sehnlich, als seine Mutter, daſs diese überflüſsige Zehe abgenommen würde.

Die Operation geschah am 13ten August im Jahr 1767; da die überflüſsige Zehe mit der natürlichen in dem Gelenke ein Beinchen ausmachte, so war es unmöglich, eine ohne der andern aus dem Gelenke zu schneiden, welches ich auch für gefährlich hielt. Ich sägte daher den knöchernen Theil derselben nach dem Zirkel-

schnitte in die Haut-Flechsen- und Beinhäutchen, mit einer kleinen Säge ab. Es erfolgte keine starke Blutung; ich verband den Stumpfen mit trockener Charpie und das Ganze mit dem Mutterpflaster. Zwey Stunden nach der Operation hatte das Mädchen so heftige Schmerzen, daſs ich Convulsionen befürchtete. Die Schmerzen verlohren sich jedoch auf den Gebrauch von 8 bis 12 Tropfen Laudan. liquid. Sydenham. mit einer Schaale Chamillenthee und die Operirte schlief ein. Die Wunde eiterte bald, und am abgesägten Orte zeigten sich bald Fleischwärzchen, und nach 6 Tagen konnte ich das Mädchen schon in ihre Heimath abholen lassen, wo in wenig Zeit die Heilung glücklich vollendet wurde.

Ich bin der Meinung, daſs solche Operationen in diesem Alter schicklicher abzunehmen sind, als in dem allzugeringen Alter, wo das Nerven-System noch gar zu sensibel ist, und viel eher Convulsionen, Hundskrampf und Tod erfolgen können. In meinem Tagbuche sind etliche Operationen der Hasenscharte und überflüſsiger Finger, welche ich auf ungestümmes Bitten der Eltern, gegen meine Grundsätze, an neugebohrnen Kindern vorgenommen habe, und worauf der Tod erfolgte, aufgezeichnet.

CXVI.

Verkehrte Lage der Eingeweide der Brust- und Bauchhöhle.

Im Jahr 1763 lag eine Dienstmagd in der medicinisch-klinischen Krankenstube des Juliusspitals, bey der, nebst andern starken Zufällen, ein starkes Herzklopfen auf der rechten Brustseite, aber keines auf der linken, bemerkt wurde. — Im Jahre 1766, als ich von meiner Reise nach Paris, London und Holland zurückkam, fand ich diese Kranke zwar noch lebend, aber abgezehrt und dem Tode so nahe, daſs ich bey ihr nichts weiter erforschen wollte. Schon den zweyten Tag kam ihr Leichnam in das anatomische Theater.

In Gegenwart mehrerer meiner Kollegen öffnete ich den Unterleib und fand den Magen und die Milz in der rechten Oberbauchsgegend, die Leber in der linken.

Nach geöffneter Brust fand ich die Basis des Herzens nach der linken, und die Spitze desselben nach der rechten Seite zu. Der Venttriculus dexter lag hier links und der Sinister rechts. — Eben so lag die rechte Lunge links und die linke rechts.

Mithin waren die Eingeweide der Bauch- und Brusthöhle hier in ganz umgekehrter Lage.

Die Beobachtung der verkehrten Lage der Eingeweide der Brust- und Bauchhöhle ist zwar schon mehrmals gemacht worden. Man findet in Voigtel's Handbuch der pathologischen Anatomie, 2ter Band, S. 150 und 314 u. f. mehrere solche Beyspiele aufgezeichnet. Doch habe ich diese meine ähnliche Beobachtung hiemit bekannt machen wollen, um Wundärzte vorzüglich auf diese, obgleich seltene, Erscheinung aufmerksam zu machen; denn dieselbe mufs, wenn sie anders schon beym Leben solcher Individuen erkennt wird, bey gewissen Operationen, sowohl an der Brust, als am Bauche, z. B. bey der Paracenthesis thoracis oder abdominis berücksichtigt werden.

Zugleich erlaube ich mir, zur Erschütterung des Zwergfells meiner Leser, zwey Anekdoten, die

sich bey Gelegenheit der vorhin erwähnten Section ereignet haben, zu erzählen:

Während der Section konnte mein längst verstorbener Herr College, ein Professor der Physiologie, ein sonst braver und rechtlicher Mann, schlechterdings nichts Ungewöhnliches in Betreff der Lage der Eingeweide entdecken, bis ich ihn ernstlich davon überzeugte. Dieser gute Mann mochte wohl auch in die Reihe jener Physiologen gehören, bey denen mehr die Bücher- oder Bilder-Anatomie, als die praktische, zu Hause ist. Auch itzt noch, wo man der Spekulation sich zu sehr widmet, wird es an solchen, der Anatomie unkundigen, Physiologen nicht fehlen!

Kaum hatten einige Zeitungen von meiner Beobachtung einer verkehrten Lage der Eingeweide Nachricht gegeben, so machte dieselbe bey manchen teutschen Höfen ein grofses Aufsehen. Hin und wieder machten ohne weiters einige Leib- und Hofärzte ein Mährchen daraus; ja ein grofser Herr liefs es sich so angelegen seyn, dafs er durch seinen Minister mich auf Ehre und Gewissen befragen liefs, ob und was an der Sache sey? Dieser vornehme Geschäftsträger gieng noch weiter, indem er, um sich das Ansehn eines Kunstverständigen zu geben, seiner Anfrage die gelehrte

Bemerkung hinzusetzte, dafs er glaube, man müsse künftig bey Personen mit einer verkehrten Lage der Eingeweide auch die Grundsätze der Arzney- und Wundarzneykunst verkehrt anwenden. *Risum teneatis amici!*

(Die Fortsetzung meines chirurgischen Tagebuchs folgt im dritten Bande dieser Sammlung.)

III.

Beyträge des Herausgebers.

Vorerinnerung.

Indem ich hier mit der öffentlichen Mittheilung chirurgischer Fälle, welche mir theils in der chirurgischen Klinik am Julius-Spitale zu Würzburg, theils in der Privatpraxis vorgekommen sind, den Anfang mache, erinnere ich, daſs ich dem Plane dieser Sammlung gemäſs, unter den vielen und mannigfaltigen Beobachtungen und Erfahrungen, welche ich in meinem bisher geführten Tagebuche aufgezeichnet habe, nur solche auswählen werde, welche sich durch ihre Seltenheit und durch ein lehrreiches Interesse vor andern auszeichnen. Kann ich freylich die Vorzüge und Anwendbarkeit irgend eines Heilmittels und einer Heilungs- oder Operationsmethode durch mehrere sonst gewöhnliche Fälle überzeugend genug beweisen, so werde ich solche auf und hinter einander folgen lassen. *)

*) So theile ich z. B. schon in diesem Bande drey Geschichten von unternommenen Castrationen mit, um damit zu be-

Indessen selbst auch das Gewöhnliche, was zu beobachten und zu erfahren ich bisher Gelegenheit hatte und künftig noch haben werde, soll darum nicht ohne Benutzung verloren gehen. Denn es ist mein Vorsatz, ein auf die einfachsten Grundsätze zurückgeführtes System der praktischen Chirurgie zu bearbeiten. Die Idee dazu habe ich seit mehreren Jahren gefaſst, vorfolge sie noch gegenwärtig, und dann erst, wenn eine durch mehrere Jahre bewährte Erfahrung der Basis dieses Unternehmens Festigkeit genug gegeben hat, werde und kann ich mit einem solchen Systeme hervortreten. Vielleicht trägt es dazu bey, irrige Begriffe und Vorurtheile, welche von mit der wirklichen Welt am Krankenbette zu wenig vertrauten einseitigen Systematikern herbeygeführt worden sind, zu berichtigen oder zu heben.

Bey dieser Gelegenheit will ich kürzlich bemerken, welche Beobachtungen ich bisher öffentlich mitgetheilt habe.

weisen, daſs man nicht nur leicht, sondern auch mit dem besten Erfolge, mit Unterbindung der vom Nerven getrennten Saamenpulsader castriren könne. Alle in dieser Sammlung in Bezug auf diese Operation bisher mitgetheilten Thatsachen werde ich künftig in meiner kritischen Prüfung der bis itzt bekannten Castrationsmethoden (die sicher erscheinen wird) zum Beweise der daselbst aufgestellten Sätze, benutzen.

1.) Beobachtung einer sonderbaren Speckgeschwulst an der linken äufsern Schaamlefze und einer Verunstaltung der äufseren Geburtstheile bey einer Schwangern. Mit einer Kupfertafel. (In Loders Journal für die Chirurgie, 2ten B. 4tes Stück, S. 607 und f.)

2.) Kurzgefafste Beobachtungen und Bemerkungen über verschiedene Augenkrankheiten, über Staaroperationen, über erforderliche Eigenschaften eines Staphylommessers, und über die Thränenfistel; — ferner über die von selbst erfolgte Vereiterung eines Kropfes, und über Necrosen am Schienbeine, in einem Schreiben an Herrn geheimen Hofrath und Professor Loder in Jena. (Ebendaselbst, III. Bd. 2tes St. S. 388 u. f.)

3.) Geschichte eines Steinschnittes, welchen ich an ebendemselben Kranken zum zweytenmale, nach Le Cat's Methode, glücklich verrichtete. (In meiner Vorrede zu des Herrn Professors Langenbeck in Göttingen Abhandlung über eine einfache und sichere Methode des Steinschnittes, Würzburg 1802, in 4. mit 6 Kupfertafeln. — Diese Schrift, nebst der Vorrede, wurde ohnlängst von dem gelehrten Wundarzte van Ingen zu Dortdrecht in das Holländische übersetzt.)

4.) Geschichte der Erzeugung eines nach Le Cat's Methode glücklich ausgeschnittenen Blasensteins, dessen Basis eine eingeschlossene Flintenkugel war. (Ebendaselbst. Auf Tab. VI. fig. 6. ist dieser merkwürdige Stein abgebildet.)

Aufserdem kommen von mir in den bisher erschienenen Sücken in meiner Zeitschrift: Chiron, nicht nur mit besondern Aufschriften, sondern auch sonst im Verlaufe eine ziemliche Anzahl beobachteter merkwürdiger Fälle vor. — Ich werde fortfahren, sowohl in vorliegender Sammlung, als auch im Chiron, so viel möglichst die Früchte meines Beobachtungsgeistes und die Resultate meiner technischen Thätigkeit am chirurgischen Krankenbette bekannt zu machen.

Der Herausgeber.

I.

Ein schwammiges Fleischgewächs am Fuſse, welches mit einer anevrysmatischen Ausdehnung der äuſseren Knöchelarterie verbunden war, wird durch ein Ätzmittel gründlich geheilt.

(Nebst einer Abbildung Tab. III. fig. 2.)

Barbara Küttenbaum, von Höchberg, sieben und zwanzig Jahre alt, eine arme Häckerin, von mittelmäſsiger Gröſse, von einer schwächlichen Körperconstitution, mit einem kleinen Kropfe, hatte die gewöhnlichen Kinderkrankheiten und vor zwey Jahren ein sogenanntes hitziges Fieber, ohne weitere Nachfolgen glücklich überstanden. Ihre Armuth zwang sie, ihrem Berufe stets barfuſs nachzugehen und ihre Füſse dadurch dem Einflusse der Nässe und Kälte auszusetzen. Vor 9 Jahren im Sommer trat sie, mit einer schweren Last auf dem Rücken beladen, mit dem nackten rechten Fuſse auf einen harten schneidenden Stein auf;

die Folge davon war eben nicht eine sichtbare Wunde oder Quetschung, doch fühlte diese Person von dieser Zeit an beym Auftreten einen dumpfen Schmerz an der Fuſssohle, den sie anfänglich nicht achtete; allein nach und nach erhob sich an dieser Stelle (es war die Gegend und der Rand der Fuſssohle, welche zunächst dem äuſsern Knöchel zugekehrt sind) eine immer zunehmende Geschwulst, (die auf Tab. III. fig. 2 abgebildet ist) nahm allmählig zu und theilte sich wahrscheinlich durch das Auftreten auf dieselbe in drey Portionen, wovon die untere (b) eher, die mittlere (a) später und die obere (c) erst im verflossenen Jahre entstand. Späterhin wurde diese Geschwulst schmerzhaft und darum muſste die Kranke zur Erleichterung Strümpfe und Schuhe tragen. Ohngeachtet sie verschiedene Pflaster und Salben anwendete, so halfen diese nicht nur nichts, sondern auch die Geschwulst ward gröſser und so schmerzhaft, daſs die Kranke nur auf den Zehen dieses Fuſses einhergehen konnte. Auch fühlte sie oben in der Nähe am Knöchel ein Pulsiren. Unter diesen Umständen ward sie am 29ten December des Jahres 1803 zur Cur in das Julius-Spital aufgenommen.

Bey der nähern Untersuchung der Geschwulst fand ich folgendes: Dieselbe lag mit dem gröſsten Theile auf der Sohlenfläche auf; sie fieng einen

Zoll weit vor dem Ende der Ferse an; von da erstreckte sie sich zwey Zolle weit nach vorne gegen die Fuſszehen, nach innen verlor sie sich einen halben Zoll weit vom innern Rande des Fuſses; sie breitete sich gegen den äuſsern Rand desselben, und über diesen aus, und erhob sich endlich nach auſsen und aufwärts gegen den äuſsern Knöchel des Fuſses, von dem sie einen halben Zoll weit entfernt war. Die ganze Geschwulst bestund aus drey Theilen, nämlich: einem innern untern (b), einem mittlern oder äuſsern (a), und einem obern (c), die aber alle unter sich in Verbindung zu stehen schienen; denn jeder derselben, einzeln genommen, lieſs sich durch einen Druck entleeren, und zwar so, daſs, sobald man einen Theil durch Druck entleeret hatte, die beyden andern desto voller und angespannter wurden, auch glätter und härter sich anfühlen lieſsen. Der innere untere und der mittlere äuſsere Theil sahen beutelförmig aus, waren gröſser, als der obere äuſsere, und lieſsen sich, sobald man keinen starken Druck anbrachte, wie ein den Fingern nachgiebiger weicher Teich anfühlen, so, daſs die beym Anfühlen entstandene Gruben schon während der Entfernung der Finger sogleich sich wieder anfüllten. Befühlte man den obern kleineren, dem äuſsern Fuſsknöchel nächsten Theil, so konnte man daran ein deutliches von auſsen schon sichtbares Pulsiren, wie bey einer Pulsadergeschwulst.

bemerken. Es liefs sich kaum zweifeln, dafs die äufsere Fufsknöchelarterie (arteria malleolaris externa) der Sitz eines Anevrysma sey. Diese pulsirende Stelle zeigte sich beym Befühlen straff, gespannt und elastisch. Die Höhe der Geschwulst von der Fufssohle an betrug einen Drittelzoll. Die ganze Geschwulst war von allen Seiten mit der allgemeinen Decke umgeben, damit genau verbunden und so beweglich, dafs man sie etwas hin und her schieben konnte. Am äufsern Rande des mittlern Theiles oder Beutels derselben konnte man einen von vorne nach hinten laufenden blauen Striemen, wahrscheinlich die Spur einer oberflächlich laufenden Vene, unterscheiden. — Die Geschwulst liefs sich kalt anfühlen. — Die Kranke konnte zwar alle mögliche Bewegungen mit dem freyen Fufse nach allen Richtungen machen, allein beym starken Auftreten mit dem Fufse fühlte sie unerträgliche Schmerzen.

Die ganze Geschwulst schien mir, soweit ich vor der Zeit urtheilen konnte, blos in der allgemeinen Decke ihren Sitz zu haben, und dabey schienen mir vorzüglich die kleinen Venen der Haut an diesen Stellen durch Ausdehnung, d. i. durch einen varikösen Zustand, zu leiden *). Ich

*) Dem Dr. J. G. Janke, einstens Professor der Anatomie und Chirurgie zu Leipzig, gelang es, die kleinen Hautvenen

erklärte diese Geschwulst nach dieser Ansicht für ein schwammigtes Fleischgewächs und zwar von der Art, welches den Muttermählern gleich kömmt, die, wenn man Einschnitte in dieselbe macht, heftig und gefährlich bluten. Schwerer schien mir dagegen die Erklärung der Ursache der Entstehung dieses Aftergebildes zu seyn. Indessen wage ich, die Entstehungsweise desselben dahin zu erklären: daſs die oben bemerkte Quetschung, welche die Kranke einstens am Fuſse erlitten hatte, nicht nur eine Ausdehnung der Venen, an der gequetschten Stelle, sondern auch eine Zerreiſsung der äuſsern Knöchelarterie zur Folge hatte. Auf diese Art war der variköse Zustand eines Convoluts von Venen mit einem Anevrysma verbunden und durch das stäte Auftreten auf dem Fuſse nicht nur vermehrt, sondern auch unterhalten worden, zu geschweigen, daſs die Entstehung dieses Aftergebildes durch vom Drucke mehrmals entstandene Entzündungen noch mehr begünstigt wurde. Nachdem ich mich vor den Umstehenden, in Bezug auf die Diagnose und Aetiologie dieser Geschwulst, verständigt hatte,

des Fuſses und insbesondere der Fuſssohle, auf das glücklichste mit Wachsmasse auszuspritzen und sie dadurch dem Auge sichtbar zu machen. Eine Abbildung dieses seltenen Präparats theilte er in einem Programme: De ratione venas c. h. angustiores inprimis cutaneas ostendendi, Lips. 1762. 4., mit.

erklärte ich mich um so mehr für die Zerstöhrung dieses Aftergebildes, als zu befürchten war, dasselbe möchte einstens etwa durch einen erlittenen Druck aufbrechen und dann leicht zu einer gefährlichen, vielleicht unter Verhältnissen (wo die nöthige Hülfe zu enfernt wäre) tödtlichen Blutung Anlafs geben. Indessen wollte ich erst versuchen, ob nicht etwa eine anhaltende Compression auf die pulsirende Stelle von wesentlichem Nutzen seyn oder wenigstens zur Linderung dienen könnte. Ich liefs daher jene Stelle mehrere Tage hindurch durch einen Tambon comprimiren, in der Erwartung, was darauf erfolgen und ob vielleicht nicht gar dadurch das Pulsiren für immer ausbleiben würde. Allein dieser Versuch entsprach keineswegs meiner Erwartung; denn sobald jener Verband abgenommen war, pulsirte die Stelle eben so stark und sichtbar, wie vorhin. Ich entschlofs mich daher, durch eine förmliche Operation die leidende Arterie aufzusuchen, und darauf die Geschwulst durch eingreifende Zerstöhrungsmittel zu tilgen. Diese glaubte ich nicht eher anwenden zu dürfen, als bis ich mich der pulsirenden Arterie, der daraus leicht möglich entstehenden Blutung wegen, hinlänglich gesichert hatte.

Die vorhin bestimmte Operation unternahm ich am 12ten Jan. 1804 auf folgende Weise: Vor allem liefs ich die Kranke auf einen mit Betten

versehenen erhöheten Tisch bringen, verwahrte die Kniekehlschlagader durch ein Turniket und legte mir die Sohlenfläche und den äufseren Rand des Fufses, dem ich einen grofsen feuchten Schwamm unterschob, zu Gesicht. Hierauf machte ich durch die äufsern Integumente der Geschwulst, die sich gleich der Fufssohle schwielig zeigten, oben von der pulsirenden Stelle an bis etwas über die unterste Gränze hinaus mit einem Scalpelle einen länglichen Einschnitt, dann beyläufig durch dessen Mitte einen Querschnitt, so, dafs gleichsam vier Hautläppchen gebildet wurden. Dabey drang aus den durchschnittenen Hautgefäfsen wenig Blut hervor; sobald ich jene Hautläppchen durch Abtrennung mit dem Messer und einer anatomischen Pincette von den eigentlichen Gebilden der Geschwulst zu lösen anfieng, drang eine ziemliche Menge eines schwarzen (sichtbar venösen) Blutes hervor. Diese Blutung liefs etwas nach, sobald die blutende Stelle mit Weingeist betupft war, und ich konnte nun mich von der gefäfsreichen Struktur des Aftergebildes genau überzeugen und fand meine gefällte Diagnose, dafs die Geschwulst ein aus einem Convolute kleiner Venen bestehender Schwamm (Fungus) seye, bestätigt. Ich machte in denselben einige Scarificationen, worauf mit dem schwarzen venösen Blute auch hellrothes arteriöses in einem eigenen Strome, ja in einem kleinen Bogen, hervorkam. Das Pulsiren

an bemerkter Stelle hörte nicht nur auf, sondern auch dieses arteriöse Bluten liefs sogleich nach, sobald ich die Hauptstämme der vordern Schienbeinpulsader und der Wadenbeinpulsader comprimiren liefs. Daraus konnte ich schliefsen, dafs ich jene ehedem sichtbar von aufsen pulsirende Pulsader (vielleicht gar selbst das Nahrungsgefäfs des Aftergebildes!) wirklich angeschnitten hatte. Es war mir unmöglich, dieselbe in der schwammigten stark blutenden Substanz der Geschwulst aufzusuchen und zu unterbinden. *) Darum machte ich sonst Anstalten zur Stillung der Blutung. In dieser Absicht brannte ich einigemal die blutenden Stellen der angeschnittenen schwammigten Geschwulst mit einem glühenden Eisen, füllte die Wunde mit Stücken eines klein zerschnittenen Prefsschwammes aus; darüber legte ich mehrere mit gepülvertem Geigenharze bestreute flache Charpietambons und über diese zwey Compressen, zwischen welchen beyden eine graduirte, gegen

*) Dieses wäre mir eher dann gelungen, sobald ich die Operation mit dem Bloslegen dieser Arterie gerade an der Stelle, wo sie pulsirte, angefangen hätte, und dann erst weiter zur Zerstöhrung der Geschwulst geschritten wäre. Allein hätte ich wohl jenes Gefäfs auf diese Weise so leicht verfolgen können, ohne die Sehnen der Wadenbeinmuskeln, oder die Scheiden, wodurch jene laufen, oder das grofse Kreuzband des Fufsrückens zu verletzen?

die Wundstelle zu. Diesen Verband befestigte ich endlich durch eine zweckmäſsig angelegte Binde. Um der Blutstillung ganz sicher zu seyn, lieſs ich das um die Kniekehle angelegte Turniket nicht nur etwas fester anziehen, sondern legte um den operirten Fuſs noch ein zweytes, dessen Schraube dem Rücken des Fuſses, und dessen Schnalle der Fuſssohle zugekehrt war. Die Kranke zeigte, indem sie während und nach der Operation bald weinte, bald lachte, einen den Hysterischen eigenen Ausdruck vom Gefühle des Schmerzes. Nachdem sie zu Bett gebracht war, muſste sie ihren operirten Fuſs auf ein etwas erhöhetes und mit einem weiſsen Leintuche überzogenes Kissen legen und sich ruhig verhalten. Sie erhielt, zur Verminderung der Schmerzen und Abwendung starker Fieberzufälle, eine Emulsion von Zimmtwasser mit Syrup. emuls. und Tinct. Theb. Es zeigte sich zwar keine neue Gefahr von Blutung, allein die Kranke klagte über starke Schmerzen vom Drucke des am Fuſse angelegten Turnikets, so daſs ich die beyden Turnikets etwas zu lockern für rathsam hielt. Die Kranke fand dadurch ihren Zustand sehr erleichtert.

Den 13ten Jänner. Die Kranke schlief in verflossener Nacht wenig und klagte über brennende Schmerzen, die den ganzen Fuſs einnahmen, ohngeachtet man daran weder ober den

Knöcheln, noch an den Fuſszehen Röthe bemerkt. Sie kann diese ohne Äuſserung von Schmerz bewegen, auch ist die Wärme daran natürlich. Da sich nicht die geringste Spur von neu eintretender Blutung zeigt, so nehme ich beyde Turnikete ganz ab, bewahre sie aber auf Nothfälle in der Nähe der Kranken auf. Der Verband bleibt liegen und die Kranke, bey der man nur geringe Fieberzufälle bemerkt, vermahne ich zur Ruhe.

Den 14ten Jänner. Die Kranke hat Nachts gut geschlafen, zeigt keine Spur vom Fieber, Blutung und Schmerzen, betheuert unter Lachen und Weinen ihre Zufriedenheit mit ihrem Schicksale und hält sich von nun an blos an die diätetischen Verordnungen. Der Verband bleibt noch immer liegen.

Den 15ten Jänner eben so wie gestern.

Den 16ten Jänner, oder am 4ten Tage nach der Operation, wird der angelegte Verband, nachdem er mit einem warmen Absude von Chamillen und mit Oleum hypericonis aufgeweicht war, zur Vermeidung aller Blutung, sehr behutsam vorgenommen. Ich bin so glücklich, denselben fast ganz abzunehmen; es bleiben nur einzelne Stücke des eingelegten Preſsschwammes zurück. An der operirten Stelle, welche meistens von Blut-

klumpen ausgefüllt ist, zeigen sich schon Merkmale eingetretener Eiterung; rings um denselben sind die Theile wenig entzündet und geschwollen, weshalb auch die Kranke beym Verbande gar nicht empfindlich ist. Oben an einer Stelle, die vom glühenden Eisen zu wenig berührt worden war, kam etwas weniges arteriöses Blut zum Vorschein; ich betupfte diese Stelle, so wie andere, die beym Cauterisiren gleiches Schicksal hatten, mit Spiefsglanzbutter (Butyrum antimonii). Hierauf brachte ich ein kleines mit dem Ol. thereb. befeuchtetes Bourdonet in die Tiefe, darüber ein mit dem Unguent. digestiv. simpl. bestrichenes Plumaceau, ein Pflaster, eine Compresse und Binde, welche beyde letztere mit warmem Goulardischen Wasser befeuchtet wurden. Die Kranke mufste, wie zeither, den Fufs auf dem innern Knöchel ruhig liegen lassen, ja, um jeden äufsern Eindruck, z. B. einen Stofs abzuhalten, wurde der Fufs mit einem Reifkorbe bedeckt.

Am 17ten Jänner fand ich weder Merkmale einer neu eingetretenen Entzündung, noch einen solchen Grad von Eiterung, von dem ich eine erwünschte völlige und baldige Zerstöhrung des Aftergebildes zu erwarten hatte. Ich entschlofs mich daher zur Anwendung des bekannten Cosmischen oder Bernhard'schen Ätzmittels. Indessen schien es mir nicht rathsam, dasselbe auf den ganzen

Umfang der Geschwulst, besonders nach oben, wo sich ehedem die pulsirende Stelle zeigte, einwirken zu lassen. Wie leicht hätte es der Nähe wegen die Muskeln, Sehnen, Bänder, die Beinhaut, ja einen oder den andern Knochen selbst, angreifen können? Daher wählte ich vor allem die untere Stelle (b), die am erhabensten hervorragte, von wo aus ich nach und nach die Textur dieses Aftergebildes durch jenes Ätzmittel zu zerstöhren dachte. Die Gegend, wo ich es applizirte, verwahrte ich rings umher durch Anlegung eines gefensterten Klebepflasters; so verhütete ich jederzeit, daſs das Ätzmittel nicht über die festgesetzten Grenzen hinaus einwirkte. Auf diese Weise, und mit gleicher Behutsamkeit, strich ich nachher noch einigemal dieses Ätzmittel auf, so daſs allmälig davon auch die mittlere Stelle (a) zerstöhrt ward, worauf sich sogar gegen alle Erwartung die Geschwulst in der ehedem pulsirenden Gegend (c) von selbst gänzlich verlor. Die Zufälle, welche das Ätzmittel hervorbrachte, waren, sobald es tiefer eingewirkt hatte, ein anfänglich brennender, dann stumpfer, gewöhnlich 24 Stunden, auch oft etwas länger anhaltender Schmerz an der geätzten Stelle, und ein ödematöses Anschwellen des Fuſses im engern, ja selbst im weitern Umfange der Stelle, wohin das Ätzmittel eingedrungen hatte. Zur Linderung der Schmerzen wurde die thebaische Tinktur in steigender Gabe mit aromatischen Wässern mit

dem

dem besten Erfolge gegeben, und das Ödem wurde durch Anlegung warmer trockener Kräuterkiſschen und durch eine die Nacht über etwas fest angelegte Flanellbinde glücklich gehoben. Was das Cosme'sche Ätzmittel nicht völlig zerstört hatte, wurde theils durch die Spieſsglanzbutter, theils durch den Höllenstein nach und nach konsumirt. Die Eiterung war gewöhnlich gut, nur dann und so lange jauchenartig, als sich die Schorfen nicht hinlänglich abgelockert hatten. Dieses beförderte ich theils durch behutsam gemachte Skarifikationen, welche jedoch einmal etwas Bluten zur Folge hatten, theils durch Betupfen des Geschwürs mit Terpentinöl. Da sich die Kranke durch anhaltendes Aufliegen auf die Ferse daselbst eine leichte Entzündung und darauf eine kleine Exkoriation zugezogen hatte, so gab ich, zur Verhütung eines Brandgeschwürs, dem Fuſse eine andere Lage, und lieſs diese Stelle mit der Ceratsalbe verbinden. Im Monat May zeigte sich die beste Eiterung mit lebhaften Fleischwarzen, und, was die Hauptsache ist, mit Verschwinden aller Reste des bisher geätzten schwammigen Fleischgewächses, so, daſs mit Ende desselben Monats die Kranke völlig davon geheilt war. Eine Zeitlang wurden, auſser Anlegung des mit Goulard's Wasser befeuchteten Verbandes, dann und wenn lauwarme Seifenbäder angewendet und täglich mehrmals anfänglich der Quendelgeist, dann der Kampfergeist in den Fuſs

und insbesondere in die Gegend, wo die Geschwulst ehedem ihren Sitz hatte, lauwarm eingerieben. Die Kranke verliefs am 13ten Junius desselben Jahres, als vollkommen geheilt, das Julius-Spital, und steht gegenwärtig, indem sie ohne alle Beschwerde und Hindernifs auf dem vorhin kranken Fufse kräftig auftreten kann, der Feldarbeit, wie ehedem, vor. *)

*) Diese Kranke wurde von meinen fleifsigen Schülern, dem leider! zu frühe verstorbenen Herrn Dr. Christoph Ludwig Hoffmann aus Memmingen; dem Herrn Med. et Chir. Stud. Bernhard Eckerle aus Lichtenthal im Grofs-Herzogthume Baaden, und dem Herrn Chir. Stud. Joseph Herbert aus Grofsenbardorf im Grofsherzogthume Würzburg, sorgfältig verbunden und besorgt.

II.

Der Winddorn (Spina ventosa) am untern linken Muschelbeine der Nase, in Verbindung mit einer Thränenfistel.

(Nebst Abbildungen Tab. VII. Fig. 2. und 3.)

Georg Kreis, ein 34jähriger verabschiedeter Königlich-Preufsischer Invalide, aus Fuld gebürtig, von gesunden Eltern aus dem Soldatenstande geboren, und von grofsem und starkem Körperbaue, hatte sich in seinen Jugendjahren, mit Ausnahme der gewöhnlichen Kinderkrankheiten, die er leicht überstand, jederzeit einer guten Gesundheit zu erfreuen. Im 18ten Jahre trat er in Fürstlich-Fuldische Militär-Dienste, und von nun an war seine Lebensart die eines in Garnison liegenden Soldaten. In seinem 20sten Jahre hatte er einen gutartigen Tripper, von dem er aber bald, ohne weitere Nachfolgen, gründlich geheilt wurde. Vor fünf Jahren lag er in Fuld an einem hitzigen Fieber einige Wochen lang darnieder. — Vor zwey Jahren desertirte er aus Fuld, um in Königl. Preufsische Dienste zu treten und marschirte nach Glaz

in Schlesien. Auf dieser Reise lief er bey schlechter Witterung unversehends in einem Dorfe in vollem Anlaufe wider einen Schlagbaum und stiefs sich mit der Nase so heftig dawider, dafs er einige Schritte zurücktaumelte; darauf erfolgte aus der Nase eine heftige Blutung, welche sich wieder stillte, jedoch blieb noch eine Geschwulst an der linken Nasenöffnung zurück. Er kam nach Glaz in Garnison. Während er daselbst zwey Monate lang Militär-Dienste verrichtete, schmerzte ihm seine Nase zuweilen, und es flofs ein übelriechender mit Eiter vermischter Schleim aus der linken vordern Nasenöffnung aus. Als er darauf zur Kur in das Militair-Hospital kam, so versuchte man Einspritzungen und Dämpfe von Kamillen u. dgl. in die Nase. Der ihn behandelnde Chirurg erklärte eines Tages, dafs das linke Nasenbein (?) entblöfst, schwarz und angefressen sey. Man wandte nun mit Zangen und verschiedenen anderen Instrumenten viele Mühe an, um damit den kranken Knochen herauszubringen, machte ihn auch beweglich, und führte ihn bis an die vordere Nasenöffnung. Hierauf suchte man ihn sogar zu zersplittern, und doch liefs sich nichts davon herausbringen; indessen fielen späterhin zwey exfoliirte Splitter dem Patienten durch die hintere Nasenöffnung in den Gaumen. — Zu diesem primitiven Übel gesellte sich jetzt noch eine sekundaire Thränenfistel auf der nämlichen Seite des Gesichtes,

die in der Gegend des Thränensackes aufgebrochen war, und woraus stets mit Thränen vermischter Eiter ausflofs. Was immer auch innerhalb zweyer Jahre angewendet wurde, war fruchtlos; der Kranke wurde als unheilbar erklärt, und erhielt darum, als Invalid, seinen Abschied.

Unter diesen traurigen Umständen kam er im Jahre 1798 am 26ten Julius nach Würzburg, um hier Hülfe zu suchen. Ich bot ihm diese gerne an und fand bey näherer Untersuchung Folgendes: Die linke Nasenhöhle war beträchtlich aufgetrieben, der hervorgearbeitete Knochen ragte zum Theil zur vordern Öffnung heraus und verhielt sich da wie eingekeilt; es flofs immerfort eine höchst übelriechende mit Nasenschleim verbundene Jauche aus dieser Nasenhöhle aus. Der Kranke hatte auf dieser Seite nicht den geringsten Luftzug, der ganze darinn steckende Knochen war etwas beweglich, und schien darum schon von den nahen Knochen, mit denen er vorher zusammenhieng, getrennt zu seyn. Über Schmerzen klagte der Kranke eigentlich nicht, nur über ein gewisses unangenehmes Gefühl von Drücken, das vom Aufliegen des isolirten Knochens auf die Nasenfläche des Gaumentheils des Oberkiefers herzurühren schien und gewöhnlich dann, wenn er jenem lockern Knochen mit dem in die Nase eingebrachten Zeigefinger eine andere Lage gab, aufhörte. Die damit verbundene

Thränenfistel machte sich durch eine am innern ein wenig entzündeten Augenwinkel des untern Augenliedes befindliche und mit dem Thränensacke korrespondirende Öffnung kenntlich, aus welcher sowohl beym Aufdrücken, als auch aufserdem von selbst, der mit etwas Eiter vermischte, übelriechende weifsliche Thränenschleim über die Wangen herabflofs. Diefse Thränenfistel betrachtete ich als Folge einer Mitleidenschaft mit dem Thränen-Nasenkanal, der, wie aus dem Zusammenhang der Theile leicht zu begreifen, durch die Auftreibung und endliche Abtrennung der untern Nasenmuschel verstopft, gereizt, entzündet und endlich kariös wurde. Nach dem schlimmen durchdringenden Geruche aus der Nafenhöhle zu urtheilen, schienen mir, wie beym schlimmsten Grade der Ozöna, mehrere Knochen der Nasenhöhle, besonders jene, welche den Thränenkanal zu bilden pflegen, dem Beinfrafse unterworfen zu seyn; doch bemerkte ich gerade keine auffallende Auftreibung diefer Knochen. Zur Heilung des Kranken fafste ich vor allem den Entschlufs, den lockeren Knochen aus der ihn noch einschliefsenden Nasenhöhle herauszunehmen, in der sichern Überzeugung, dafs, sobald das primitive Übel gehoben wäre, dann ohnediefs das sekundaire, nämlich die Thränenfistel, um so leichter gehoben werden könnte. Von diesem Heilplane erwartete ich um so mehr, als der Leidende sonst gesund und das Übel von einer

äuſserlichen Ursache veranlaſst worden war, den besten Erfolg.

Dieser Fall erinnerte mich an eine andere von meinem Freunde, dem Herrn Professor Dr. Augustin zu Berlin, in seiner schätzbaren Schrift: De spina ventosa ossium (Halae 1797. 4. c. IV. Tab. aen.) bekannt gemachte Beobachtung, der zufolge ein beynahe 30jähriger Soldat durch Veranlassung eines Stich's mit einem Spieſse oder Spondon in das Gesicht, einen beträchtlichen Winddorn davon trug, der einen groſsen Theil der Gesichtsknochen, besonders die, welche die äuſsere und innere Nase bilden, einnahm, und sich tödtlich endete. Mit inniger Bewunderung sahe ich den Schädel dieses Unglücklichen in dem Königlich-Preuſsischen anatomischen Kabinette, das, zur Ehre Deutschlands, mein groſser Lehrer und Gönner, der Herr geheime Rath Walter in Berlin errichtet hat. Dieses auſserordentliche pathologische Präparat ist in der oben bemerkten Schrift des Herrn Dr. Augustin auf Tab. I. vortrefflich abgebildet und gestochen.

Am 30sten Junius brachte ich den losgegetrennten Knochen aus der ausgetriebenen linken Nasenhöhle, worinnen er eingeschlossen war, dadurch glücklich heraus, daſs ich vorerst mit einem Bistouri den Nasenknorpel, so viel als nothwendig war, einschnitt, und darauf den Knochen ohne weitere Mühe mit einer chirurgischen Pincette

herausholte. Denn ich wollte lieber eine reine Schnittwunde bilden, als die Nasenknorpel durch gewaltsames Hervorziehen des Knochens durchschlitzen. Dieser war mit eiterartigem Schleime überzogen, roch gleich lang kariösen Zähnen äuſserst übel, und zeigte sich (wie er auf Tab. VII. Fig. 2. und 3. abgebildet ist) aufgetrieben, zackigt und dornigt, welches der Charakter jener Knochenkrankheit ist, welche man den Winddorn, oder Spinam ventosam, zu nennen pflegt. Die innere Fläche (Fig. 2.) war etwas rauh und flach, dagegen die äuſsere dem Nasenfortsatze des Oberkiefers zugekehrte Fläche (Fig. 3. b. b. b.) ungleich rauher, auch konnte man an dieser oben (Fig. 3. a.) die Selle unterscheiden, wodurch sich dieser Knochen ehedem mit der Oberkinnlade an der untern Querlinie des Nasenfortsatzes und dem Gaumenbeine verbunden hatte, davon aber entweder von selbst, oder, was wahrscheinlicher ist, durch die ehedem daran von den Wundärzten öfters vorgenommenen Gewaltthätigkeiten abgetrennt worden war. Die Form und Gröſse dieses herausgenommenen Knochens (dessen breiter Durchmesser $1\frac{1}{2}$ und dessen langer Durchmesser 2 Pariser Zolle betrug) lieſsen keinen Zweifel übrig, daſs er die untere Nasenmuschel sey, um so mehr, als nach der Operation an der Stelle, wo die Conche inferior zu liegen pflegt, ein ziemlich weiter Raum entstanden war.

Die in den Nasenknorpel gemachte frische Wunde wurde innerhalb weniger Tage durch eine einfache Sutur und durch Anlegung einiger gut klebender Heftpflaster glücklich vereinigt. Als man einige Wochen lang theils in die Nasenhöhle, theils durch die obere Öffnung der Thränenfistel, reinigende Dekokte eingespritzt hatte, verlor sich der ichoröse Geruch, die Eiterung erhielt eine bessere Beschaffenheit, und selbst die Thränenfistel liefs sich zur Heilung an, indem aus der obern Öffnung des mit Eiter vermischten Schleimes von Tag zu Tag weniger hervorkam, und dieselbe sich sogar zu schliefsen schien. Dieses suchte ich durch einen Druck, vermittelst eines mit Goulardischem Wasser befeuchteten Charpietampon's, der in den innern Augenwinkel applizirt und durch eine Compresse und Binde (F. monoculus simplex) befestigt wurde, zu erreichen. — Unter diesen vielversprechenden Umständen verliefs der Kranke, für dessen Nahrung meine Schüler menschenfreundlichst gesorgt hatten, am 30ten August die Stadt Würzburg. Was ferner aus ihm geworden und ob er von seinem Übel für immer gründlich geheilt worden sey, habe ich, mancher Nachfrage ohngeachtet, nicht erfahren können. *)

*) Die Besorgung dieses Kranken liefs sich einer meiner thätigsten Schüler, mein Freund, Hr. Dr. Johann Baptist Christin aus Trier, jetzt Hofrath und Leibarzt am Fürstl. Hohenlohe - Bartensteinischen Hofe, sehr angelegen seyn.

Erklärung der hierher gehörenden Abbildungen auf Tab. VII.

Figura 2. stellt die innere, der Nasenscheidewand gegenüberstehende, weniger rauhe Fläche der am Winddorne leidenden Nasenmuscheln vor; und

Figura 3. stellt die dem Oberkiefer und Gaumenbeine zugekehrte rauhe äufsere Seite dieses kranken Knochens vor, woran man oben a. den obern Rand oder Gelenktheil desselben, und unten bbb. die äufsere Fläche unterscheiden kann.

III.

Beobachtungen unternommener Castrationen.

I.

Ein Fleischbruch macht die Castration nöthig. *)

P. H., ein Ordensgeistlicher vom Auslande, 37 Jahre alt, war bis zum 28ten Jahre immer vollkommen gesund. In seiner frühern Jugend, wo seine Konstitution ein ziemlich robustes Aussehen hatte, war er ein Fleischer; dann kam er als Küchenjunge in ein Kloster, wo er endlich zur Stelle

*) Es ist dieselbe Beobachtung, wovon mein ehrwürdiger Herr Vater und Lehrer in seinen praktischen Beobachtungen über die Castration (Frankf. a M. 1802) S. 56, eine kurze Nachricht gegeben hat. Indessen theile ich hier diesen Fall mit Beziehung auf die Entstehung und Zufälle des Fleischbruches umständlich mit, und zugleich füge ich die merkwürdige Geschichte der an dem späterhin verstorbenen Kranken vorgenommenen Sektion bey.

eines Koches avancirte. Dieser seiner Bestimmung gemäſs, muſste er sich täglich in einer feuchten Küche aufhalten, und auſserdem, selbst bey der unfreundlichsten Witterung, sich gefallen, zu terminiren. Unter solchen Einflüssen stellten sich im 28ten Jahre Gichtbeschwerden ein, die, seiner Aussage nach, ziemlich heftig waren. Doch wurde er, nach acht Wochen, durch ärztliche Hülfe davon befreyet. — Nachher befand er sich immer wohl.

Vor sechs Jahren bemerkte er zum ersten Mahle eine kleine, harte und unschmerzhafte Geschwulst unten im Hodensacke, da, wo der linke Hoden liegt; allein er wuſste keine bestimmte Ursache anzugeben, die etwa unmittelbar auf den Hoden selbst gewirkt hätte, z. B. ein Druck, ein Stoſs. So ganz dunkel konnte er sich erinnern, daſs es ihm manchmal, nachdem die Geschwulst schon da war, beym Uriniren in der Harnröhre gebrannt habe, von einem eiterähnlichen Ausflusse, oder gar von einem venerischen Tripper, will er nichts bemerkt haben. Letzteres betheuerte er bey den abgelegten Gelübden der Keuschheit. Am wahrscheinlichsten ist es ihm, daſs entweder die oft erlittenen Verkältungen, oder das Aufheben schwerer Lasten, oder das Erbrechen auf häufig genommene Brechmittel, Ursache sey.

Theils aus übertriebener Schaam, theils aus Nachlässigkeit, verheimlichte er diefs Übel fünf Jahre lang und brauchte gar nichts dagegen, um so mehr, als es ihm wenig Beschwerden machte. Denn er hatte nur dann Schmerzen, wenn er von dem bösen Feinde, der Erektionen herbeyführte, heimgesucht wurde. Als aber die Geschwulst immer zunahm, suchte er endlich vor einem Jahre ärztliche Hülfe. Die allgemeinen Mittel, die man dagegen anwendete, waren Aderlassen, Brech- und Purgirmittel. Zu bemerken ist, dafs ihm vorher schon, nach Kloster-Sitte, jährlich zweymal tüchtig zur Ader gelassen wurde. Örtlich wendete man Breyumschläge und öligte Einreibungen an. Spirituöse Heilmittel konnte er schlechterdings nicht vertragen. Auf diese Mittel wurden nun sowohl die Geschwulst, als die Schmerzen, bald gröfser, bald geringer, jedoch wurde im Ganzen nichts dabey gewonnen: es stellten sich im Gegentheile allmählig manche Beschwerden ein, welche der Kranke zuvor nicht hatte. Unter andern hatte er öfters Schmerzen und Ziehen im Unterleibe, bis in die Gegend des Kreuzbeins, die oft lange währten; es stellte sich fast täglich des Abends Fieber ein; er magerte immer mehr ab; der Appetit verminderte sich, und nicht selten stellten sich Kolikschmerzen, die sich auf den Gebrauch von Tinctura rhei electi mit Opium verbunden, verloren. Ferner: die Gröfse der Geschwulst selbst

nahm überhand und wurde lästig; auch klagte er nun an derselben über stechende Schmerzen; nun, da der Kranke einsahe, dafs ihm nichts mehr helfen konnte, so entschlofs er sich endlich auf Anrathen eines so einsichtsvollen, als erfahrnen Arztes, des Fürstl. Taxischen Herrn geheimen Raths und Leibarztes, Dr. Schäffer in Regensburg, hieher nach Würzburg zu reisen, um sich daselbst durch das einzige Mittel, nämlich durch die Castration, sein Leben zu retten. Auf der Reise gieng beym Harnen mit dem Urin mehrmals Blut ab. Er wurde am 29ten Junius 1801 in das Julius-Spital zur Kur aufgenommen.

Bey der Untersuchung fand ich 1.) den Kranken sehr abgemagert undschwach; jedoch verhielten sich die sogenannten Functiones naturales in einem leidentlichen Zustande. — 2.) Am Hodensacke fand sich eine gleichförmige Geschwulst von der Gröfse eines Kindskopfs vor, auf der Oberfläche des davon sehr ausgedehnten Hodensacks zeigten sich mehrere variköse Blutadern, beym Berühren war diese Geschwulst hart anzufühlen, jedoch ohne Schmerzen. Die Geschwulst erstreckte sich bis an den Bauchring und darinn liefs sich die Beschaffenheit des Saamenstranges wenigstens nicht genau bestimmen, doch fühlte der Kranke bey der Untersuchung in der Gegend desselben keine Schmerzen. — 3.) Auf der rechten untern und hintern

Seite des Hodensackes fand ich den rechten Hoden ganz klein und welk; auch konnte ich den Saamenstrang deutlich unterscheiden und fassen.

Da der Kranke, aufser einer Prädisposition zu öfteren Kolikschmerzen, welche durch den Gebrauch der Tinctura rhei mit Opium sich gewöhnlich minderten, sonst gesund war, und man an ihm keine Fieberzufälle bemerkte; ferner, da der Saamenstrang in seinem Verlaufe im Bauchringe oberhalb des Fleischbruches keineswegs irgend eine Härte oder Anschwellung zeigte; so stellte man dem Kranken die Nothwendigkeit der Castration vor, wozu er sich um so geneigter entschlofs, als er seit mehreren Monaten ein starkes und sehr schmerzliches Stechen in der Geschwulst, als wenn sie aufzubrechen drohete, empfand.

Ohne weitere Vorbereitung des Kranken unternahm ich am 6ten Julius des Jahres 1801, in Gegenwart und mit dem Beystande meines Herrn Vaters die Operation, welcher zugleich meine Schüler beywohnten. Ohne dafs eine Hautfalte gebildet wurde, welches wegen Gröfse der Geschwulst und Straffheit der gespannten Haut nicht statt finden konnte, machte ich etwas über dem Bauchringe bis an den Grund des Hodensackes in schiefer Richtung von aufsen nach innen mit einem convexen Bistouri den Hautschnitt, wobey mehrere

Pulsadern des Hodensackes durchnitten, sogleich aber unterbunden wurden. Hierauf wurde sowohl die Geschwulst, als auch der Saamenstrang, von allen nahen Theilen, mit Hülfe des anatomischen Skalpells und Pincette, sorgfältig losgetrennt und letzterer 1½ Zoll unter dem Bauchringe abgeschnitten. Ein Gehülfe hielt den Saamenstrang, sowohl vor als nach dessen Durchschneidung, obgleich mit vieler Mühe, fest, weil er etwas kurz war, und darum, vermöge seiner Contractilität, in den Bauchring zurückzugehen drohete; indessen ward dennoch die ziemlich deutlich hervorragende und mehr als gewöhnlich erweiterte Saamenpulsader mit Schonung anderer Theile, und vorzüglich des Saamennerven, ohne Schmerzen, mit dem Arterienhäkchen hervorgezogen und glücklich unterbunden. Der Verband war nach der Operation, die fast eine Stunde dauerte, einfach, indem man die Wunde mit lockerer Charpie nur leicht bedeckte, und mehrere Heftpflaster, jedoch nicht fest, anlegte.

Bey der anatomisch-pathologischen Untersuchung des Fleichbruches fand ich die Scheidenhäute des Hodens mit demselben sehr genau verwachsen, und im Innern der Geschwulst hatte sich ein förmlicher Eitersack gebildet, indem sich eine stinkende Jauche vorfand. Die Venen des Saamenstrangs waren ziemlich erweitert, es war daher die höchste Zeit, daſs der Kranke operirt wurde.

Nach

Nach der Operation stellten sich weiter keine bedenklichen Zufälle ein. Weder das Entzündungsfieber, noch die Entzündung, waren heftig. Es erfolgte eine gute Eiterung, mit der sich am 15ten Tage alle angelegten Ligaturen abgesondert hatten. Der sehr ausgedehnte Hodensack zog sich allmählig zusammen und die feste Anlegung des Heftpflasters beförderte die Heilung so, daſs der Kranke am 14ten August dieſes Jahres, also in der siebenten Woche, mit innigem Danke das Spital verlassen konnte. Die Colikschmerzen, worüber der Kranke sonst klagte, hatte er während der Kur nicht; doch muſs ich bemerken, daſs er während derselben alle Symptome eines lentescirenden Fiebers hatte, vorzüglich einen schwachen kleinen Puls, starke Nachtschweiſse, keine besondere Eſslust, dagegen mehr Durst und ein blasses Aussehen zeigte. Darum war ich beym Abschiede in meinem Innern für die Zukunft um ihn besorgt. *)

Tod und Leichenöffnung.

Meine gegründete Ahndung traf vollkommen ein; denn im Januar des Jahres 1802 erhielt ich

*) Diesen Kranken verband und besorgte der am Julius-Spitale angestellte zweyte chirurgische Gehülfe, Herr Vincenz Adelmann, itzt Medizinalrath, Professor, Hebammenlehrer und Wundarzt am Krankenhause zu Fuld.

vom Hrn. geheimen Rath und Leibarzt Dr. Schäffer in Regensburg, welcher den Kranken nachher behandelte, die gefällige Nachricht, daſs derselbe an einem Zehrfieber darniederliege und schwerlich lange mehr leben werde, mit folgenden Bemerkungen: "Kaum war der Kranke einige Wochen nach seiner Rückkehr von Würzburg zu Haus, so hatte er wieder, wie ehedem, öfters Colikschmerzen, darauf klagte er über einen fixen Schmerz in der linken Magengegend unter den Rippen; ja bey genauem Befühlen dieser Gegend konnte man eine tief liegende Verhärtung, die gröſser als zwey geballte Mannsfäuste war, und offenbar zunahm, bemerken. Schwer war zu unterscheiden, welches Eingeweide vorzüglich, ob etwa die Bauchspeicheldrüse, oder das Netz, leiden möge. Dabey hatte der Kranke ein förmliches Auszehrfieber mit starken Nachtschweiſsen, mit Ödem an den Füſsen, mit Magenschmerzen, die sich selbst nach kleinen Mahlzeiten einstellten, und öftere Coliken. Der innere Gebrauch der Extrakte mit Calomel, das Einreiben der flüchtigen Salbe in Verbindung mit der Merkurialsalbe und lindernde Klystiere waren die Heilmittel, womit der Kranke behandelt wurde. Indessen alle diese Mittel, wie mit Grund vorauszusehen war, halfen nichts; denn der Kranke starb am 16ten März dieses Jahres völlig abgezehrt, nachdem eine nicht zu stillende Diarrhoea colliquativa vorausgegangen war."

Der Herr Geh. Rath und Leibarzt Dr. Schäffer verrichtete desselben Tages Abends die Leichenöffnung, und hatte die Güte, mir darüber folgende Auskunft zu geben, wofür ich ihm hiemit öffentlich meinen verbindlichsten Dank abstatte.

Die schon äuſserlich fühlbare Verhärtung war nichts anders, als die linke Niere, welche sich zu einer Masse von fünf Pfund schwer widernatürlich ausgeartet vorfand. Die rechte Niere befand sich im normalen Zustande. Jener groſse Fleischklumpe war mehr weich, als hart anzufühlen, hatte ein röthliches Aussehen, und bestand aus einer Speckmasse, deren innere Textur hin und wieder mit Eiter, Wasser und Fettklumpen, theils von der Gröſse eines Tauben-, theils eines Hühnereyes angefüllt war. Der Magen, der wahrscheinlich von jener Masse sehr gepreſst wurde, war klein; der querlaufende Grimmdarm war sehr eng zusammengezogen, und die übrigen Gedärme, besonders jene, so der Verhärtung zunächst lagen, sahen ganz miſsgefärbt, wie brandig, aus. Das Netz war fast ganz verzehrt. In der Unterleibshöhle waren gegen zwey Pfund Wasser enthalten, die ausgeartete Niere lieſs sich, wegen der Gröſse und nahen Fäulniſs, nicht in Weingeist aufbewahren.

II.

Nothwendigkeit der Castration bey einem Krampfader-Wasserbruche.

W. H. aus W...r, 22 Jahr alt, ein Friseurgeselle, von schlankem Wuchse und ziemlich guter Constitution, war, mit Ausnahme der gewöhnlichen Kinderkrankheiten und einer Lungenentzündung, immer gesund. Als Knabe und Jüngling übte er sich sehr im Springen und Klettern, weswegen er schon von Jugend an bis jetzt sehr weite Hosen zu tragen pflegte. In seinem 16ten Jahre bemerkte er schon zuweilen einen Schmerz und Ziehen im Hodensacke, besonders bey starken Bewegungen. In seinem 17ten Jahre nahm er eine geringe Anschwellung des Hodensacks wahr, die aber so unmerklich sich einstellte, daſs er keine Ursache davon angeben konnte. Er sah sie als etwas Unbedeutendes an, und setzte demungeachtet seine Übungen im Voltigiren fort, jedoch fühlte er das Ziehen im Hodensacke immer stärker, die Schmerzen wurden heftiger und zogen sich bis in den Unterleib hinauf. Diese Schmerzen waren indessen gewöhnlich nur vorübergehend, und äuſserten sich vorzüglich nur nach starker Bewegung. Diese Anschwellung nahm nach und nach bis in das 20te Jahr so an Gröſse zu, daſs er als Friseur nicht mehr seine Geschäfte verrichten konnte. Die Geschwulst

hatte die Gröfse eines ziemlich grofsen Kinderkopfes erreicht, und verursachte ihm dadurch beym Gehen und Stehen einen heftigen Schmerz im Hodensacke und Unterleibe. Nur durch das Liegen auf dem Rücken konnte er diese Schmerzen vermindern.

Bis jetzt hatte er nichts dagegen gebraucht, er wendete sich daher an einen Chirurgen, der das Übel für einen Wasserbruch hielt und im Monate September 1801 die Punktion vornahm. Das darinn enthaltene Wasser hatte, nach Aussage des Kranken, die Farbe eines hellen braunen Biers. Das Wasser häufte sich nach und nach wieder an, so dafs er im Monat May 1802 sich wieder genöthiget sah, es abzapfen zu lassen; das Wasser war damals gelbgrünlich. Nach der Punktion liefsen die Schmerzen sehr nach und er fühlte nur im Hoden zuweilen Schmerzen. Das Wasser häufte sich den Sommer über langsamer an, im Winter aber wuchs die Geschwulst schneller.

Im Monate Januar war die Geschwulst wieder so stark, dafs der Kranke seine Geschäfte nur mit vieler Mühe verrichten konnte; auch waren die Schmerzen jetzt heftiger, als sonst. Demungeachtet trat er in diesem Monate eine Reise von 26 Stunden, hieher nach Würzburg, zu Fufs an, das Wetter war den ersten Tag seiner Reise regnerisch und

windig, den folgenden Tag fiel eine heftige Kälte ein, welche die übrigen Tage seiner Reise fortdauerte. Durch diese Abwechslung in der Witterung, Vernässung, Erkältung, öfteres Biertrinken und sonstige Strapazen auf der Reise, zog er sich eine heftige Colik zu.

Unter diesen Umständen kam der Kranke nach Würzburg, wo er am 15ten Jänner des Jahres 1803 in's Julius-Spital aufgenommen ward. Bey der nähern Untersuchung fand ich vorzüglich die rechte Hälfte des Hodensackes sehr angeschwollen; beym Befühlen klagte er über heftigen Schmerz, der sich bis in das Becken hinauf zog. Der Hode war nach hinten nur wenig vergröſsert zu fühlen.

Das erste, worauf ich mein Augenmerk richtete, war die von Verkältung entstandene Colik, welcher sich zugleich vom Hoden bis in den Unterleib ziehende Schmerzen beygesellt hatten. Schweiſstreibende und krampfstillende Mittel, nebst einer zweckmäſsigen Diät, stellten den Kranken davon in kurzer Zeit wieder her.

Obgleich ich keinen Zweifel darüber hatte, daſs der Kranke an einem Wasserbruche litt, so unternahm ich an ihm den 5ten Februar dennoch abermals und glücklich die Operation der Punktion, wobey sich gegen 7 Unzen eines hellgelben Was-

sers ausleerten, einzig und bloſs aus der Absicht, um darauf um so sicherer auszuforschen, ob und in wie ferne der Hode dabey interessirt sey? Dieses gelang mir vollkommen, indem ich, sobald das Wasser ausgeleert war, die Beschaffenheit des rechten Hodens genau durch das Gefühl bestimmen konnte. Ich fand denselben offenbar nicht nur ziemlich gröſser, als den linken, sondern auch härter und hin und wieder höckerig; ja sogar, so bald man den Nebenhoden faſste, schmerzhaft; selbst der Saamenstrang lieſs sich hart fühlen, auch konnte man daran bis in den Bauchring die Stränge varikös ausgedehnter Blutadern unterscheiden. Diese Untersuchung des Übels bestimmte mich, dasselbe vor meinen Schülern für einen Krampfaderbruch in Verbindung mit einem Wasserbruche (varico-hydrocele) zu erklären. Obschon ich die Beschwernisse des Heilplans einsah, nach welchem der schon hoch gestiegene Grad eines so complicirten Übels radical geheilt werden sollte, so wollte ich doch nichts unversucht lassen, und verordnete anfänglich die flüchtige Salbe, die mit der thebaischen Tinktur und nachher mit der Merkurialsalbe verbunden wurde, in die innere Seite des rechten Schenkels einzureiben. Auch spirituöse Mittel, selbst die Naphtha vitrioli tröpfelte und rieb man später nachher eine Zeitlang in die Gegend des Saamenstrangs und Bauchrings ein. Allein alles dieses half nicht nur nichts, sondern der Hode,

um welchen sich das Wasser indessen wieder angesammelt hatte, als der Saamenstrang, wurden täglich schmerzhafter, und der Kranke erwartete nichts sehnlicher, als eine endliche Erlösung von seinem Übel. Ich schlug ohne Bedenken die Castration aus folgenden Gründen vor: 1.) sey offenbar die Textur des Hodens durch den varikösen Zustand seiner Venen verdorben, und derselbe mithin unnütz, weil ein krankhafter Hode entweder gar keinen, oder wenigstens keinen gesunden Saamen absondern könne; — 2.) sey der Grad des Krampfaderbruchs schon zu weit gediehen, gleichwie das Gefühl der Stränge und die oft bis in den Unterleib sich hinziehende Schmerzen daran, deutlich genug beweisen, als daſs jemals an eine radikale Heilung des Übels gedacht werden könne; — und 3.) könne man dafür nicht bürgen, daſs der gegenwärtige Zustand sich einstens entweder noch mehr verschlimmern, z. B. in einen Fleischbruch übergehen, oder noch andere Übel, z. B. einen Bruch, herbeyführen könne. *) Diese

*) Es freut mich, daſs diese meine Gründe mit denen eines Gooch's (s. dessen Bemerkungen, a. d. Engl. übers. in der Sammlung chirurgischer Bemerkungen, 5ter Theil, Altenburg 1778, S. 9 — 10.) und eines Richter (Anfangsgründe der Wundarzneykunst, 6ter Band, §. 177.) übereinstimmen, welche beyde den hohen Grad des Krampfaderbruchs für unheilbar halten. — Hat neuerlich Hufeland im 3ten Stücke des XVI. Bandes seines Journals d. prakt. Arzneyk. (S. 168 u. f.)

Gründe leuchteten nicht nur meinen Schülern, sondern selbst dem Kranken, dessen verzweifelnde Traurigkeit über die Unmöglichkeit der radikalen Heilung von seinem mehrjährigen und lästigen Übel, ihm allen Lebensgenufs verbitterte, so ein, dafs dieser sich zu der vorgeschlagenen Operation entschlofs, und derselben mit Freuden entgegen sah.

Nachdem sich der Kranke gehörig erholt hatte, so castrirte ich ihn am 21ten März 1803, in Gegenwart der chirurgisch-clinischen Schule und meines werthesten Collegen, des verstorbenen Medizinalrathes und Professors Dr. Thomann, auf folgende Weise:

Nachdem der Kranke in die gehörige Lage auf den Rücken gebracht worden war, wurde die Haut des oberen Theils des Hodensacks, unfern vom Bauchringe, gefaltet und durchgeschnitten, der Schnitt wurde bis an den Grund des Hodensacks verlängert, und darauf wurde die Scheidenhaut

die Exstirpation beyder Hoden als ein Radikalmittel gegen unheilbare Pollutionen vorgeschlagen, — und sogar Mursinna, laut des 1ten Stücks seines neuen Journals für die Chirurgie (S. 74 u. f.), diese Operation in einem solchen Falle mit gutem Erfolge vorgenommen, um wie viel mehr ist die Castration bey einem unheilbaren Krampfaderbruch gerechtfertiget! —

und der Saamenstrang blosgelegt. Die Blutung war hiebey gering; denn man hatte nur eine Hodensackpulsader zu unterbinden. Die sehr dünne Scheidenhaut wurde, während dem sie blosgelegt ward, durch einen kleinen Einstich zufällig geöffnet. Dem ohngeachtet liefsen sich, nachdem daraus das angesammelte weifsgelbliche Wasser (das ungefähr 4 Unzen betrug) ausgeleert war, die Scheidenhaut, nebst dem darinn enthaltenen Hoden, und der Saamenstrang auf beyden Seiten von den nahen Theilen gut trennen, und aus dem Hodensacke exstirpiren. Um den Saamenstrang, der zum Theil bis in den Bauchring blosgelegt ward, wurde eine Ligatur zur Vorsorge angelegt, darauf wurde er unter derselben von einem links stehenden Assistenten mit dem Daumen und Zeigefinger der rechten Hand comprimirt und 1 $\frac{1}{2}$ Zoll vor den Fingern des Gehülfen durchgeschnitten. Sobald der Assistent auf einen gegebenen Wink mit der Compression des gefafsten Saamenstrangs etwas nachliefs, spritzte das Blut aus zwey Saamenpulsadern hervor. Ich zog eine nach der andern mit dem Bromfieldischen Haken ohne Mühe hervor, und unterband sie; ich entdeckte darauf noch einen dritten kleinen Ast in dem tiefer liegenden Theile des Saamenstrangs; auch dieser wurde glücklich unterbunden. *) Die um den ganzen

*) In diesem Falle hätte ich also nicht eine, sondern mehrere Saamenpulsadern, unterbunden; dasselbe begegnete mir,

Saamenstrang oben angelegte Ligatur wurde nun gelöſst. Der Kranke mogte überhaupt ohngefähr 3 Unzen Blut während der ganzen Operation verloren haben. Nach derselben wurde der Hodensack mit wenig Charpie ausgefüllt, und der gewöhnliche Verband angelegt. Der Kranke erhielt gleich nach der Operation 6 Tropfen von der Tinct. thebaic.

laut der nachfolgenden sechsten Beobachtung, abermals, wo die Unterbindung noch mehr Beschwernisse fand, und nicht anders, als mit Fassung nahegelegener Theile, ja der Nerven, vorgenommen werden konnte. Dieser Umstand verdient um so mehr hier mit Nachdruck erwähnt zu werden, als viele Zergliederer und Wundärzte gewöhnlich von einer einzigen Saamenpulsader mit Übergehung ihrer Verästelungen an den Saamenstrang Meldung thun. Ist der operirende Wundarzt in dieser unrichtigen Voraussetzung auf andere Fälle nicht gefaſst genug, so muſs er in Verlegenheit gerathen, sobald er, gegen Erwartung, bey der Castration mehrere Arterien aus dem durchschnittenen Saamenstrange blutend findet. Haller in seinen Icon. anatomic. Fasc. III. p. 60, und im 7ten Bande seiner Element. Physiologiae c. h. S. 427 u. f. gibt unter allen die genaueste Beschreibung der Saamenarterien. Daraus sieht man, daſs nicht nur die Arteria spermatica, welche auſserdem verschiedene Varietäten, in Hinsicht ihres Ursprungs und Verlaufs, erleidet, sondern auch Äste von der Art. epigastrica inferiori, Gefäſse an den Saamenstrang, absonderlich an die Scheidenhäute desselben, abgeben. Sollte es dann, sobald die Unterbindung mehrerer aus dem durchschnittenen Saamenstrange blutender Arterien unmöglich ist, oder ohne Mitfassung nebenliegender Nerven nicht statt finden kann, nicht rathsamer seyn, den ganzen Saamenstrang zu unterbinden, als den Operirten in die groſse Gefahr einer Verblutung zu setzen? —

und einige Schaalen voll Chamillenthee. — Ferner verordnete ich:

Rec. Tinct. thebaic. ʒß.
Aq. fontan. ℥vij.
Syr. emulsiv. ℥j.
M. D. S. Alle Stunden davon einen Eſs-löffel voll zu nehmen.

Zur Miſchung unter das Wasser als Getränke erhielt er Folgendes:

Rec. Syrup. emulsiv. ℥viij.
Aq. Cinnam. vinos. ℥ij. M.

Ol. Hyperic. wurde in den Unterleib warm eingerieben, um etwa künftige Anfälle von Colik, wozu der Kranke sehr geneigt war, abzuhalten. Zur Nahrung erhielt er Fleischbrühe mit Eygelb.

* Sobald die Operation vorüber war, so untersuchte ich den herausgenommenen Hoden. An dem Reste des durchgeschnittenen Saamenstrangs fand ich die Venen, so bekanntlich das netzförmige Geflecht (plexum pampiniformem) bilden, sehr ausgedehnt und varikös, welches ich schon wähhrend der Operation am ganzen Saamenstrange beobachtete. Nachdem die Scheidenhaut des Hodens der Länge nach geöffnet war, so fand ich denselben kleiner, als vorhin nach der einstens von mir vorgenommenen Punktion (wahrhscheinlich weil

das Blut aus den varikösen Venen nun entleert war). Dagegen war er an manchen Stellen höckerig und mit Hydatiden besetzt. Mittags um 1 Uhr entdeckte man, (obgleich etwas zu spät, weil einige meiner zur Wache beauftragten Schüler zu nachlässig waren), daſs ziemlich viel Blut durch den Verband hervorgedrungen war, und sogar schon das Bette stark genäſst hatte. Der Verband wurde gänzlich weggenommen, und nachdem alle Charpie herausgezogen war, fand ich zwey Scrotalarterien blutend. Diese bluteten frühe bey und nach der Operation nicht, erst während der ruhigen Lage des Kranken hatten sie zu bluten angefangen *). Ich unterband sie glücklich und legte den Verband wieder, wie vorher, an. — Patient befand sich Abends ziemlich wohl. Über Schmerzen klagte er wenig. Der Puls war etwas frequent und weich. Die Haut fand ich warm und feucht. Durst und Kopfweh waren sehr mäſsig.

Den 22ten März. Der Operirte hatte in der verflossenen Nacht gegen Morgen einige Stun-

*) Diese Blutungen erinnern an ähnliche Fälle eines Richter und Loder, wovon ersterer (Med. und chir. Bemerkungen, S. 119 u. f.) nach der Operation des Wasserbruchs und der letztere (Chir. med. Beobachtungen, S. 112 u. f.) ebenfalls nach der Castration bedeutende Blutungen aus den Arterien des Hodensacks beobachtete. Dasselbe begegnete mir nach der Operation des Bruchschnittes bey einem eingeklemmten Hodensackbruche.

den lang geschlafen. Die Schmerzen waren etwas vermehrt und erstreckten sich von der Wunde aus in den Unterleib gegen den Rückgrat zu. Appetit hatte er wenig. Es wurde mit den Verordnungen fortgefahren. — Gegen Abend stellte sich das Fieber etwas heftiger ein; der Puls war frequent, aber doch weich. Durst und Kopfweh waren ebenfalls vermehrt. Der Schmerz an der Wunde nahm etwas mehr zu.

Den 23ten März. Die Nacht brachte der Kranke schlaflos zu. Gegen Morgen liefs die Hitze nach, und es folgte ihr Schweifs. Die Schmerzen liefsen damit auch nach. Der Patient war munter. Tags über war der Puls wenig frequent; die Efslust vermindert; Durst und Kopfweh unbedeutend. Es wurde mit den Arzneyen fortgefahren. Gegen Abend exacerbirte das Fieber.

Den 24ten März. Patient hatte die Nacht unruhig zugebracht, und da er keinen Stuhlgang die Tage her gehabt hatte, und dieses ihm Beschwerden und Schmerz im Unterleibe verursachte, so wurde ihm frühe ein Klystier gesetzt. Auch wurden sogleich nachher auf den Unterleib lauwarme Umschläge, aus den Spec. emmollient. bestehend, fleifsig applicirt.

Man legte heute zum erstenmale nach der Operation einen neuen Verband an. Die Eite-

rung war reichlich eingetreten; der Eiter sah gut aus und die Ränder der Wunde waren wenig angeschwollen. Der Eiter wurde mit Charpie, die in Decoct. Chinae mit Ess. myrrhae und Mell. rosar. eingetaucht war, weggenommen. Die eiternde Wundstelle wurde mit wenig Charpie, die ebenfalls mit jenem Dekokte befeuchtet wurde, ausgefüllt. Es wurde ein Plumaceau, mit der Digestivsalbe bestrichen, aufgelegt. Ferner wurde verordnet:

Rec. Inf. cort. peruvian. ℥vij.
Tinctur. cinnam. ℥ß.
Liq. anod. m. H. ʒj.
Tinctur. thebaic. ʒß.
Syr. diacod. ℥j.
M. D. S. Alle Stunden 1 Eſslöffel davon zu nehmen.

Der Kranke erhielt ein halbes fränkisches Maas Wein zum Getränke; Kalbfleisch, Wein- und Fleischsuppe zum Essen. Das Fieber war nicht heftig; indessen nahmen die Schmerzen an der operirten Stelle Abends zu.

Den 25ten März. Die Nacht brachte der Kranke ziemlich ruhig zu. Die Eiterung sah gut aus. Derselbe erhielt wieder, wie gestern, ein Infus. Chinae, nur mit Weglassung der thebaischen Tinctur. — Die Kost blieb, wie am vorigen Tage.

Statt des gewöhnlichen Weins, erhielt er einen Schoppen Steinwein. — Das Fieber war Abends gering.

Den 26ten März. Die Nacht brachte der Kranke ziemlich ruhig zu. Die Eiterung war sehr gut, nur etwas stark. Es fiengen Fleischwärzchen sich schon am Reste des abgeschnittenen Saamenstrangs und an der inneren Fläche des Hodensacks zu bilden an. Die Plumaceaux wurden, der starken Eiterung wegen, trocken, und zugleich darüber Compressen mit warmen Goulardischen Wasser befeuchtet aufgelegt. Die Eſslust nahm von nun an immer mehr zu. Patient war sehr munter und klagte über keine Zufälle. Das Fieber lieſs etwas nach, darum gieng man zum Gebrauche des Chinadekoktes ohne Bedenken über, und von nun an erhielt der Kranke, nebst voller Kost, statt des Steinweins, täglich ein halbes Maas gewöhnlichen Tischwein. Der zu starken Eiterung wegen ward eine Zeitlang der Verband täglich zweymal erneuert, und trocken und leicht angelegt. Von den sechs angelegten Ligaturen giengen zwey am Reste des Saamenstrangs am 26ten und eine in der Höhle des Hodensacks am 27ten ohne Zuthun los.

Vom 2ten April an verminderte sich die Eiterung, obgleich bey einem Drucke auf den Hodensack ziemlich viel, jedoch consistenter und gut-

artiger

artiger Eiter hervorkam, welche Erscheinung sich aber allmählig verlor.

Am 13ten April bemerkte man keine Spur vom Fieber mehr. Man setzte daher die China ganz aus, und liefs es blofs bey der diätetischen Behandlung bewenden. Die Eiterung war sehr gering und die Benarbung machte gute Fortschritte. Doch zwey Ligaturen fafsen noch fest. Indessen gieng davon am 20ten April die eine am Saamenstrange und am 14ten desselben Monats die andere am Hodensacke unter einer geleisteten kleinen Nothhülfe, ohne nachfolgende Blutung, ab. — Die Heilung gieng nun ungehindert so vorwärts, dafs der Kranke am 15ten May, als vollkommen geheilt, das Julius-Spital mit gefühlvollem Danke verliefs. *)

Ein Jahr darauf erfuhr ich gelegenheitlich, dafs dieser Mensch seither stets gesund und vergnügt gelebt habe — und ohngeachtet der (jedoch auf einer Seite nur) überstandenen Castration, bey den Damen, die er als Friseur zu bedienen hatte — äufserst beliebt sey. — —

*) Dieser Kranke wurde anfänglich von dem Herrn Dr. Tiedemann aus Marburg (jetzt Professor der Anatomie zu Landshut) und nachher vom Herrn Dr. Muck, dem zweyten chirurgischen Gehülfen am Julius-Spitale, sorgfältig behandelt und verbunden.

III.

Castration bey einem Krampfaderbruche.

F. B., von K., 21 Jahre alt, ein Ladendiener, genoſs von jeher eine gute Gesundheit, hatte stets ein blühendes Aussehen, und man war nicht im Stande, an seinem ganzen Äuſseren nur irgendwo die Spur eines Übels und dessen unmittelbare Folge zu entdecken, in welches er, wie leider! so viele junge Leute beyderley Geschlechts in diesen Jahren der eintretenden Mannbarkeit verfallen, gerieth. — Schon seit seinem 16ten Jahre trieb Patient ziemlich stark Onanie und seit 2 — 3 Jahren auch wirklichen fleischlichen Umgang mit Mädchen. Auſser einem kleinen, allgemeinen Übelbehagen, das ihn aber auf die eigentliche Ursache gar nicht aufmerksam machen, und ihn von jenem schändlichen Laster zurückscheuchen konnte, bemerkte er nichts, bis er vor ohngefähr zwey Jahren den linken Theil des Hodensacks und den darinn befindlichen Hoden härter und gröſser, als den rechten, fand. Da er daran noch gar keine Schmerzen empfand, achtete er hierauf wenig; trieb vielmehr seine unglückliche Lebensweise immer noch fort, bis er im Julius 1803 drückende Schmerzen im Hoden sowohl, als im Saamenstrange, bis hinter den Bauchring, spürte. Der Hode selbst war nun, statt daſs er vorher här-

ter und gröſser gewesen, nun kleiner und weicher geworden, die Gefäſse des Saamenstrangs an ihrem Übergange in den Hoden aufgetrieben. Nun erst suchte der Kranke Hülfe. Es wurden ihm Überschläge von Essig und Salmiak, späterhin Einreibungen von Kampfergeist verordnet. Allein diese Mittel konnten nicht gehörig gebraucht werden, weil Patient in einer lebhaften Handlung diente und sich hier unmöglich gehörig schonen und pflegen konnte. So lange er den Hodensack ohne Unterstützung und frey hängen lieſs, war der drückende Schmerz sammt Geschwulst stets stärker, beydes aber lieſs nach, wenn er den Hodensack durch einen Tragbeutel unterstützte. — Endlich, aus Furcht vor schlimmen Folgen und gewarnt, verlieſs er seinen unruhigen Platz und suchte am 14ten Januar 1805 bey mir Hülfe.

Ich fand zwar den linken Theil des Hodensackes geschwollen, aber sehr schlapp; der Hoden selbst viel weicher und kleiner, als den andern, und die Saamengefäſse des Saamenstranges aufgelaufen; sie lieſsen sich wie ein aus Spulwürmern zusammengesetzter Knauel anfühlen. Die Schmerzen verhielten sich wie seither; beym Harnen, besonders beym Abgange der letzten Tropfen des Urins, bemerkte der Kranke seit noch nicht langer Zeit weiſslichte, dem Saamen ähnliche Streifen, die im aufbewahrten Urine einen eben solchen

Bodensatz gaben; sonst klagte er nicht über besondere Beschwernifs beym Urinlasssn.

Obgleich es vor Augen lag, dafs der Krampfaderbruch bey diesem Kranken den höchsten Grad erreicht hatte, mithin auf eine radikale Heilung nicht sicher gerechnet werden konnte, so liefs ich dennoch, des Versuchs wegen, das mit Salmiak stark versetzte Goulardische Wasser fleifsig und warm über den Hodensack überschlagen, auch wurde die camphorirte flüchtige Salbe mehrmals des Tags über in die ganze leidende Gegend eingerieben.

Von denselben Gründen, welche mich in der so eben vorhin erzählten Beobachtung Nro. II. bey einem Krampfader-Wasserbruche zur Castration bestimmten, bewogen, schlug ich dem Kranken, welcher einem entscheidenden Mittel sehnsuchtsvoll entgegensah, diese Operation auch vor; und es währte nicht lange, als er mich dringendst bat, dafs ich ihn baldigst operiren möchte, nachdem er so viel möglichst zur Ueberzeugung gebracht war, dafs sein krankhafter Hode zu ausgeartet sey, als dafs er ihm fernerhin nützen und radikal geheilt werden könnte; ja, dafs durch diesen Zustand sogar neue gröfsere Gefahren leicht herbeygeführt werden könnten.

Am 18ten Februar Abends um 5 Uhr nahm ich in Gegenwart eines ausgesuchten Theils meiner Zuhörer die Operation vor. Die dieser Tageszeit ohnediefs eigenthümliche Stille, die durch künstliches Licht bewirkte Beleuchtung und die Gemüthsruhe, welche auf den Gesichtern des zutrauungsvollen Kranken, des Operators, seiner Gehülfen und der begierigen Umstehenden ruhete, gaben dieser Scene eine gewisse Feyer, die das mehrfache Interesse der Zusammenkunft um Vieles erhöhte. Das Glück begünstigte zugleich in jeder Hinsicht dieses Unternehmen, welches zu meinem, des Kranken und der Umstehenden Vergnügen, geschwind und ungehindert vollzogen wurde. Ich wähle blofs die Hauptmomente dieser Operation zur öffentlichen Bekanntmachung. Nachdem ich den Hautschnitt, der in einer etwas schiefen Richtung von Aufsen nach Innen, von der Gegend des Bauchrings an bis zum Grunde des Hodensacks gemacht wurde, vollbracht hatte, mufste ich an der äufsern Wundlefze eine, und an der innern zwey dem Hodensacke angehörende Arterien unterbinden. Ehe der Hautschnitt gemacht war, hatte sich der Hode (entweder aus Ursache einer Furcht des Kranken oder defswegen, weil dieser zum Theil blofsliegend der äufsern Luft ausgesetzt war) weit gegen den Bauchring hinauf gezogen; sobald der Kranke aber das Messer empfunden hatte, zog sich der Hode wieder

an Ort und Stelle hinab. Während der Trennung des Saamenstrangs und der Scheidenhaut des Hodens vom Hodensacke, konnte man deutlich die ungemein starke, varicöse Ausdehnung sämmtlicher Venen sehen. Sobald der Saamenstrang mit dem Hoden zum Theil bis an den Bauchring frey lag, so legte ich, wie im Falle Nro. II. um diesen Strang vor dem Bauchringe zur Vorsicht eine Ligatur locker an, um diese um ihn, im Falle der Rest davon sich mit Gewalt künftig zurückziehen sollte, sogleich so fest als möglich zusammenziehen, und also sich desselben völlig bemeistern zu können. *) Darauf faſste ein Gehülfe mit einer trockenen Compresse den Saamenstrang, so daſs ich ihn 1½ Zoll vor dem Bauchringe gemächlich durchschneiden konnte. Ich unterband darauf mit leichter Mühe sowohl eine hervorstehende und darum leicht zu fassende Saamenarterie, als eine ihr zur Seite liegende und ungewöhnlich stark blutende Saamenvene, deren Durchmesser sehr erweitert war. Selbst aus andern sehr erweiterten

*) Die Fälle, welche Bromfield (Chir. Wahrnehmungen, aus dem Engl. Leipzig 1774, Seite 113) und Steidele (Sammlung verschied. chirurg. prakt. Beobachtungen. Wien 1778, I. Band, Seite 148) erzählen, beweisen, daſs leicht tödtliche Blutungen aus dem Saamenstrange entstehen können, sobald derselbe sich ohne Unterbindung seiner Arterien in den Bauchring zurückzieht.

Venen der Scheidenhaut des Saamenstrangs, sprudelte mit einiger Heftigkeit das Blut hervor, so daſs ich das Convolut dieser blutenden Gefäſse durch eine Ligatur zu umfassen genöthigt war. Bey allen diesen Unterbindungen äuſserte der Operirte keinen Schmerz; mithin wurde kein Nerve mit gefaſst. Während oder gleich nach der Operation beobachtete man keine Blutung aus dem Hodensacke. Allein, während der Zeit, wo man den Kranken nach geschehener Anlegung eines einfachen Verbandes ausruhen lieſs, drang durch diesen (wie im vorher erzählten Falle Nro. II.) gegen Erwartung Blut hervor, ſo daſs man den ganzen angelegten Verband wieder abnehmen muſste. Bey näherer Untersuchung kam das Blut aus einer gröſsern und aus drey kleinern Arterien in der Tiefe des Hodensacks hervor, welche man glücklich unterband. Zur Verhütung künftiger Blutung bestreute man die Wunde und die aufgelegte Charpie mit feingestoſsenem Geigenharze. Auſserdem, daſs ich den Hodensack durch untergebrachte Compressen etwas erhöhen lieſs, so muſste ein am Bette nebenbey sitzender Gehülfe einen gelinden Druck auf die operirte Stelle eine halbe Stunde lang anwenden. So wurde alle weitere Blutung verhindert. Innerlich erhielt der Kranke eine aus thebaischer Tinctur und Mandelmilch bestehende Mixtur, und in die innere Fläche des Schenkels der operirten Seite wurde nach Unterbindung der

Scrotalarterien, eingetretenen Schmerzen wegen Ol. Hypericon. eingerieben. Als Getränk und Beysatz zum Wasser erhielt der Kranke das Elixir. acid. Halleri mit Syrup. rub. idaei.

* Der herausgenommene Hode war breyweich und ziemlich gröſser, als gewöhnlich, und seine Venen ungemein ausgedehnt.

Den 19ten Februar. Die Ruhe des Kranken wurde öfters in der verflossenen Nacht durch Schmerzen an der operirten Stelle unterbrochen. Der Verband war durch das stark ausflieſsende Blutwasser ziemlich genäſst.

Den 20ten Februar. Eine ruhige Nacht mit Schlaf und Nachlaſs der Schmerzen. Leibesverstopfung machte ein Klystier nöthig. Die Behandlung blieb dieselbe.

Am 21ten Februar. Wenig Fieber und fast keine örtliche Zufälle.

Am 22ten Februar. Beym Verbande, der heute zum ersten Mahle erneuert wurde, fand man den Hodensack nicht viel entzündet, schmerzhaft und angeschwollen. Die Eiterung war stark, und des mit Eiter vermischten faulenden Blutes wegen übelriechend. Man verband die eiternde Stelle mit Digestivsalbe.

Der übrige Verlauf war so, als man ihn nur immer hätte wünschen können; denn das Fieber war eben so gelind, als vorübergehend, so dafs man bald die China anfänglich als Infusum, dann als Dekokt verordnen konnte. Die Eiterung ward von Tag zu Tag besser, und durch dieselbe wurden allmählig sämmtliche zehn angelegte Ligaturen (und zwar jene an der Saamenpulsader am 4ten März) ausgesondert; und die endliche Benarbung gieng so gut vor sich, dafs ich den Operirten am 26ten März vollkommen geheilt und vergnügt über die endliche Befreyung von seinem ehemaligen Übel verlassen konnte. *)

IV.

Castration bey einem Wasser-Fleischbruche, mit erschwerter Unterbindung der Saamen-Pulsadern.

S. E., von J., ein 23 Jahre alter Buchbindergeselle, von mittlerer Gröfse und starkem gesun-

*) Meinem zweyten Gehülfen am Julius-Spitale, dem Herrn Dr. Muck, mufs ich hiermit öffentlich das Lob ertheilen, dafs er sich die Behandlung und den Verband dieses operirten Kranken angelegen seyn liefs.

dem Körperbaue, war von Jugend auf immer gesund gewesen; hatte, so viel er sich zu erinnern wuſste, bey einer guten Nahrung, nie eine Krankheit, und am wenigsten an den Geschlechtstheilen gehabt. Im Frühlinge des Jahres 1806 stieſs er sich mit der Presse (welche die Buchbinder beym Beschneiden der Bücher immer an den untern Theil des Unterleibes anzulehnen pflegen) an den rechten Hoden, worauf er einige Tage hindurch an diesem Theile Schmerzen und eine geringe Anschwellung des Hodensacks spürte, beydes aber nicht achtete, da ohnedieſs die Schmerzen nicht heftig und von keiner langen Dauer waren. Hierauf stieſs er sich aufs Neue in der Mitte des Monats August dieses Jahres mit einer eben solchen Presse an eben und denselben Hoden, worauf er sogleich heftigere Schmerzen, als beym ersten Unglücke, fühlte, die zwar nur kurze Zeit anhielten, aber immer wiederkehrten, so oft er zu Stuhle oder einige Zeit herumgieng, oder einige Stunden seiner Arbeit vorstand. Die Schmerzen waren drückend und verursachten ein Gefühl von Völle in dem Hodensacke. Auch spürte er von dieser Zeit an eine immer zunehmende Anschwellung des Hodensackes, welche von unten begann und nach oben hinaufstieg. In dieser Verlegenheit lieſs er sich am 25ten August d. J. in das im Julius-Spitale befindliche bürgerliche Institut der kranken Handwerksgesellen zur Cur aufnehmen.

Die abwärts hängende Geschwulst hatte jetzt die Gestalt einer runden Pyramide, deren Basis nach unten, und deren Spitze gegen den Bauchring zugekehrt war; sie war etwa fünf Zoll lang, und nahm beyläufig im Querdurchmesser einen Raum von 2 bis 2½ Zoll ein. Sie schränkte sich bloſs auf die rechte Seite des Hodensacks ein; sie fühlte sich an allen Stellen, ausgenommen an der untern und hintern Seite, wo man den Hoden fühlte, und an der äuſsern Seite, wo man den (so viel man unterscheiden konnte, etwas angeschwollenen) Saamenstrang gleichmäſsig, aber nur sehr wenig elastisch an. Beym Berühren fühlte der Patient an keiner Stelle Schmerzen, als nur dann, wenn man den Hoden selbst berührte, wo das Gefühl fast eben so war, wie jenes beym Berühren eines gesunden Hodens; der Bauchring war gehörig verengt. Bey jeder Stellung und Lage des Körpers, sowohl beym Ausathmen, als beym Einathmen, blieb die Gestalt und Gröſse der Geschwulst sich gleich. Die Farbe der Geschwulst war der natürlichen der Haut gleich; das männliche Glied war sehr stark zurückgezogen. Uebrigens war das Befinden des Patienten ganz gut.

Nahm man die Entstehungsart dieser Geschwulst, welche offenbar ein zweymaliger Stoſs mit der Buchbinderpresse verursachte, mit der äuſsern Untersuchung derselben zusammen, so

ließs sich auf nichts Anders, als auf einen Fleischbruch in Verbindung mit einem sekundären Wasserbruche (Hydro-sarcocele) schließsen. Um wenigstens einen Versuch zur Heilung dieses ohnehin noch nicht veralteten Uebels zu machen, wurde der Hodensack von einem Tragbeutel unterstützt; des Tages über wurde der angeschwollene Theil mehrmals mit warmgemachten Goulard'schem Wasser fomentirt; und in die innere Fläche des Schenkels und in die Leistengegend derselben Seite die kamphorirte flüchtige Salbe fleißsig eingerieben, und übrigens der Kranke zur Ruhe und Schonung seines Körpers verwiesen. Der Kranke fand sich zwar durch diese Behandlung erleichtert, denn er fühlte von nun an gar keine Schmerzen; allein die Anhäufung des Wassers in der Scheidenhaut des Hodens schien eher zu- als abzunehmen. Darum, und aus der Ursache, um von der Beschaffenheit des Hodens die sicherste Auskunft zu erhalten, unternahm ich am 28sten August die Abzapfung des Wassers mit der größsten Vorsicht. Sobald das Wasser (etwa 1½ Unze) ausgeflossen war, so konnte ich den Hoden genau untersuchen und fand ihn, besonders am Nebenhoden, ziemlich angeschwollen und hart. Ein leichter Verband bedeckte die Stelle des Einstiches. Ich ließs die vorhin bemerkte Behandlung fortsetzen, und verschrieb, in der Absicht, die Verhärtung zur Zertheilung zu bringen, zugleich:

Rec. Calomel. optim. Gr. β
Opii puri Gr. ¼
Sacchari albi ℈β.

M. F. ♃. D. tales doses Nro. VIII. S. Davon frühe und Abends ein Pulver zu nehmen.

Es erfolgten nach der Punktion keine Zufälle, und der Kranke befand sich bis zum 1sten September sehr wohl. An diesem Tage fand ich nicht nur den Anfang einer neuen Wasseransammlung, sondern auch den Hoden mehr angeschwollen und hart, ja sogar beym Berühren etwas schmerzhaft. Dieses bestimmte mich, einer Unze camphorirter flüchtiger Salbe eine Drachme Merkurialsalbe beysetzen zu lassen.

Am 3ten September klagte der Kranke über ein zur Tags - und Nachtszeit ihm beschwerlich fallendes Gefühl, als würde der kranke Hoden stark gedrückt, und über von da aus gegen den Bauchring in den Unterleib ziehende Schmerzen. Es blieb bey der bisherigen Verordnung, mit dem Unterschiede, dafs der Kranke von nun an ein ganzes Gran Calomel erhielt.

Am 6ten September zeigten sich offenbare Symptome eines eingetretenen Speichelflusses, die mich bestimmten, mit dem Gebrauche des Calomels und der Mercurialsalbe auszusetzen. Dagegen

wurde die kamphorirte flüchtige Salbe auch in den Hals und in die Gegend, wo die Speicheldrüsen liegen, eingerieben.

Am 7ten September liefs die Salivation nach; der Kranke, welcher sich schwach fühlte, erhielt ein Infus. cort. peruv. mit Zimmetwasser — Extract. trifol. fibrin. — Syrup. commun. — Napth. vitriol. und Esstent. cort. aurant. Auch mufste er sich täglich lauwarm baden.

Am 12ten September hörte nicht nur der Speichelflufs ganz auf, sondern auch der Kranke fand sich wieder kräftig. Dagegen hatte sich der Wasserbruch wieder völlig gebildet, und die Verhärtung am Hoden und Nebenhoden hatte keineswegs abgenommen. Unter diesen Umständen entliefs ich am 13. September den Kranken mit dem Rathe, sich castriren zu lassen, nachdem ich dieses Übel, als von einer äufsern Ursache entstanden, für unheilbar erklärt, und ihm der weitern Folgen wegen meine Bedenklichkeiten geäufsert hatte.

Nachdem der Kranke seit der Zeit, wo er das Julius-Spital verliefs, seinem Handwerke vorgestanden hatte, kam er dahin, am 12ten Jänner 1807 abermals, mit dem gefafsten Entschlusse, sich der

Operation der Castration zu unterwerfen. Denn das Wasser hatte sich nicht nur in der Hodenscheidenhaut, wie vorhin, völlig angesammelt, sondern der Kranke klagte über oft lange andauernde Schmerzen am kranken Hoden, welche ihm bey der Arbeit sehr beschwerlich fielen. Bey der nähern Untersuchung fand man den Wasserbruch gröſser, als er ehedem war; er zog sich zugleich aufwärts gegen und einen Zoll weit in den Bauchring, und vor demselben sah und fühlte man eine kleine elastische und schwappernde Geschwulst, welche, obgleich an die Spitze des Wasserbruchs angränzend, mit demselben in keiner Verbindung zu stehen schien. Bey einem Drucke darauf und beym Husten wich sie nicht von der Stelle, so daſs sich die anfänglich gefaſste Besorgniſs, es möchte etwa ein Bruch unter der Zeit sich hinzugesellt haben, verminderte. Darum hielt man diese kleine Geschwulst für eine vom Wasserbruche abgesonderte Wasseranhäufung, die in der Scheidenhaut des Saamenstranges ihren Sitz haben möchte, der zudem kaum zu fassen war. Der kranke Hode lieſs sich nicht deutlich fühlen, und schien, in sofern der Kranke Gefühl davon hatte, mehr abwärts gegen den Grund des Hodensacks sich gesenkt zu haben. Uebrigens war der Kranke wohl und sah muthig der Operation entgegen. Einsweilen trug er einen Tragbeutel.

Am 14ten Jänner unternahm ich frühe im Operationssaale des Julius - Spitals in Gegenwart

meiner Schüler die Castrasion. Dem Kranken gab ich eine horizontale Lage, und nachdem die Schaamgegend rasirt war, machte ich einen Zoll vor dem Bauchringe den Hautschnitt, den ich bis in den Grund des Hodensackes fortsetzte. Während der Bloſslegung des Saamenstranges und der Scheidenhäute des Hodens wurden drey Hodensacksarterien durchgeschnitten und sogleich unterbunden. Hierauf machte ich einen kleinen Einstich in die eigentliche Scheidenhaut des Hodens, worauf sich das darinn enthaltene Wasser ausleerte. Diese Öffnung erweiterte ich auf- und abwärts, um die Beschaffenheit des Hodens ganz kennen zu lernen, und fand wirklich, so wie ich es voraussagte, den Nebenhoden, der mit mehreren Hydaditen besetzt war, und den demselben zunächst gelegenen Theil des Hodens ungemein und so verhärtet und ausgeartet, und die angränzende Scheidenhaut so verdichtet, daſs ich, nachdem ich den Kranken und die Umstehenden davon unterrichtet und diesen zufrieden gestellt hatte, es für rathsam und schlechterdings für nothwendig hielt, die Castration vorzunehmen. Ich erweiterte den Hauptschnitt nach oben, um den Saamenstrang bis in den Bauchring bloſszulegen, an welchem ich die Venen sehr varikös ausgedehnt fand. Sobald dieser frey lag, legte ich um denselben, jedoch nicht allzufest, eine gewächste Ligatur, um ihn, im Falle er sich nach der Durchschneidung zurückziehen sollte,

gehörig

gehörig fassen zu können. Der mir gegenüberstehende Gehülfe faſste den Saamenstrang mit einer trockenen Longette vor dem Bauchringe, worauf ich jenen einen Zoll vor diesem durchschnitt. Sogleich zog sich der Rest dieses Stranges in seine Häute mit unaufhaltsamer Gewalt zurück, und es fiengen mehrere Arterien aus demselben zu bluten an. Ich lieſs mir die Unterbindung einer jeden Arterie, deren vier *) waren, angelegen seyn. Ich gestehe es, daſs meine und des Operirten Geduld dabey fast ermüdet wurde. Die Unterbindung erforderte viele Zeit und Aufmerksamkeit; der Kranke verlor, wenn gleich nicht zu viel, mehr Blut, als man hätte schonen können; und was ja nicht zu übersehen ist, ich konnte bey dieser Anzahl von Gefäſsen, die sich zudem tief zurückgezogen hatten, und also schwer zu fassen waren, es bey aller Anstrengung nicht verhindern, daſs bey der Unterbindung zweyer Gefäſse, Nerven mit unterbunden wurden, worauf der Kranke laut schrie und wehklagte. Wäre es also in diesem Falle nicht besser gewesen, sogleich, als man mehrere Arterien bluten sah, die oben um den Saamenstrang vor dem Bauchringe angelegte Ligatur fest

*) Also ein neuer Beweiſs, daſs man sich bey der Castration auf die Unterbindung nicht einer, sondern mehrerer Saamenpulsadern gefaſst machen solle.

zusammenzuziehen? Gewiſs würde dadurch die ganze Operation geschwinder vollendet worden seyn, und der Kranke weniger Blut verloren haben. Dem ungeachtet bin ich der Meynung, daſs man, im Falle sich nur eine oder zwey blutende Saamenarterien vorfinden und leicht gefaſst werden können, so viel möglichst sich befleiſsigen solle, die Gefäſse von den Nerven isolirt zu unterbinden. Die Leser werden aus der Kritik meines eigenen Verfahrens leicht ersehen, wie sehr ich mit Hintansetzung alles einseitigen Eigendünkels auf die Vervollkommnung der Kunst, die ich ausübe, Bedacht nehme.

Nachdem ich die Unterbindung sämmtlicher blutender Arterien (in Summa sieben) glücklich vollendet hatte, so entfernte ich das Ende der Ligaturfäden aus der Wunde, und legte sie dieser nach auſsen zur Seite. Die Wundlefzen wurden einander genähert, darüber legte man ein trockenes Plumaceau, welches durch einige Heftpflaster befestigt wurde, und der ganze Verband wurde durch zwey Compressen, die den Hodensack umfaſsten, und durch eine T-Binde zusammengehalten.

Den Kranken brachte man hierauf mit Vorsicht in das Bett; man gab ihm eine horizontale Lage; die Schenkel wurden aufwärts gegen den

Unterleib gebogen und der Hodensack durch einige untergebrachte Tücher aufwärts unterstützt. Da der Operirte nach der standhaft überstandenen Operation über sehr starke Schmerzen klagte, die sich von der Wunde aus bis in die Lendengegend erstreckten, so liefs ich den Unterleib und die operirte Stelle mit einem lauwarmen Absude der Spec. emoll. fomentiren. Ferner erhielt er eine Emulsio gummi arab. ℥vj, mit Tinct. theb. ℈ij, und Syrup. Diacod. ℥j, wovon ihm alle zwey Stunden ein Efslöffel voll gereicht wurde. In der Zwischenzeit gab man ihm 6 Tropfen Vin. antim. Huxh., aus der Ursache, um damit die Hautausdünstung zu bewirken, welche etwas kurz vor dem Ende der Operation, wo er die Temperatur der verminderten Zimmerwärme fühlte, unterdrückt worden zu seyn schien. Zum Getränke wurde eine Mischung von Syrup. rub. Id. ℥vj, mit Elix. acid. Hall. ℈ij, verschrieben, die unter Wasser gemischt wurde. Zur Nahrung reichte man ihm mit Eydotter vermischte Fleischbrühe und Gerstenschleim. Sobald die Fomentationen eine Zeitlang gewirkt hatten, so liefsen nicht nur die Schmerzen nach, sondern der Puls, der etwas gesunken war, erhob sich auch wieder. — Nachmittags klagte der Operirte über starken Durst, und man reichte ihm mit Wasser und obigem Getränke sehr verdünnten Wein. Gegen 4 Uhr wollte er harnen, allein es kam nicht dazu, obgleich man dieses durch eine

geänderte Lage desselben im Bette, worinn er etwas tief lag, erzwingen wollte. Die schmerzhafte Ausdehnung der Blase machte um 6 Uhr Abends die Anwendung des Catheters nöthig. Fast 1½ Maas Urin entleerten sich. Der Kranke fand sich sehr erleichtert. Da die Hautausdünstung wieder, wie sonst, im Gange war, so setzte man das Vin. ant. Huxh. aus.

Am 15ten Jänner. Die Nacht brachte der Kranke fast schmerzenlos dahin; er schlief auch mehrere Stunden lang, und der Durst hatte ganz abgenommen. Von einer Blutung bemerkte man keine Spur. — Heute früh beym Krankenbesuche befand sich der Operirte sehr erträglich. Nur geringe Fieberzufälle bemerkte man. Um die üblen Folgen der nassen Fomentationen abzuwenden, legte man neue trockene Compressen an, und applizirte statt jenen ein großes trockenes erwärmtes, aus den römischen Chamillenblumen bestehendes, Kräuterkischen über den Unterleib und über die Geschlechtstheile. Die übrige Behandlungsart blieb wie gestern. — Gegen 10 Uhr frühe muſste man wieder catheterisiren. In den Unterleib, und besonders in die Blasengegend, rieb man fleiſsig die camphorirte flüchtige Salbe ein, um den Krampf am Blasenhalse zu heben, durch welchen mit dem Catheter zu dringen es schwer hielt. — Gegen 4 Uhr Nachmittags zeigten sich deutliche

Symptome des eingetretenen und ausgebildeten Wundfiebers. — Abends um 9 Uhr mufste man der noch anhaltenden, jedoch weniger schmerzhaften Harnverhaltung wegen, den Catheter wieder appliziren.

Den 16ten Jänner. Die Nacht über war der Kranke ruhig und schlief auch. Den Verband liefs man liegen, und es blieb bey der gestrigen äufserlichen Behandlung; dagegen verschrieb ich der Harnverhaltung wegen:

Rec. ▽. meliss.
— Sem. foenicul. ana ℥iij.
Liq. c. c. succ. ℥j.
Tinct. theb. ℈j.
Syrup. comm. ℥j.

M. D. S. Alle Stunden einen Efslöffel voll zu nehmen.

Nachmittags gegen zwey Uhr mufste man wiederum den Catheter appliziren. — Der Kranke hatte eine solche Abneigung gegen die neuverordnete Arzney, dafs man sie aussetzen mufste. Dagegen gab man mit jeder Stunde drey Tropfen thebaischer Tinktur mit warmen Weine vermischt. Diese Tinktur rieb man auch von Zeit zu Zeit in den Unterleib ein. — Gegen Abend befand sich der Kranke schon besser.

Den 17ten Jänner. Der Kranke hatte nicht nur eine sehr ruhige Nacht gehabt, sondern heute frühe um sieben Uhr fieng der Urin wieder, obgleich in einer kleinen Portion, freywillig und ohne Schmerzen zu fliefsen an. Beym ersten Verbande, den man heute vornahm, zeigte sich die Gegend um die operirte Stelle wenig entzündet und angeschwollen. Man verband die wenig eiternde Stelle mit der Digestivsalbe. Es verblieb bey der Anwendung der trockenen erwärmten Kräuterkissen und der camphorirten flüchtigen Salbe. Als Arzney verordnete ich:

Rec. Infus. flor. chamomill. ℥jv.
Aq. Menth. ℥ij.
Naphth. vitriol. ℈ij.
Tinct. theb. ℈j.
Syrup. cort. aurant. ℥j.

M. D. S. Alle Stunden einen Efslöffel zu nehmen.

Statt des vorigen Getränks wurde mit Wasser vermischter Steinwein und Fleischbrühe gereicht. — Nachmittags um zwey Uhr mufste wieder catheterisirt werden; die neuverordnete Arzney vertrug der Kranke sehr gut.

Den 18ten Jänner war die Harnverhaltung sehr hartnäckig. Den dünnsten Catheter konnte man schlechterdings nicht einbringen; denn der

Krampf am Blasenhalse war zu grofs. Darum gab man von nun an aus einem Infus. flor. chám. rom. und Radic. valerian. bestehende Klystiere, besonders weil der Kranke seit einigen Tagen an Leibesverstopfungen litt; auf die Schoosbeingegend applizirte man anhaltend warme Breyumschläge, die aus Mica panis, den Spec. emoll. und Herb. hyosciami bestanden; in die Harnröhre spritzte man mit einigen Tropfen Tinct. theb. vermischtes lauwarmes Wasser; aus der am verflossenen Tage verschriebenen Arzney blieb der Vitrioläther weg, dagegen wurde sie mit Mucilag. gummi arab. versetzt; in die Mittelfleischgegend wurde Oleum hyosciam. eingerieben; und zum Getränke erhielt der Kranke Fleischbrühe, Gerstenschleim und Aq. cort. cinam. s. v. mit Syrup. emulsiv. — Gegen 2 Uhr Nachmittags versuchte man wieder den Catheter einzubringen; es gelang mit Mühe und darauf liefs die schmerzhafte Auftreidung des Unterleibes und der Urinblase nach. Mit dem Catheter folgten einige Tropfen Blut. Man fuhr mit der strengen Befolgung der gemachten Verordnungen fort. Abends gegen 10 Uhr stellte sich die Harnverhaltung mit heftigen Schmerzen ein; man war eben bereit, den Catheter zu appliziren, als sich der Harn plötzlich und unaufhaltsam so entleerte, dafs das ganze Bett davon benäfst wurde. Das Liegen in der Nässe, ohngeachtet es nur einige Minuten andauerte, hatte einen starken Fieberfrost,

der fast convulsivisch war, zur Folge. Auch erfolgte ein zweymaliges Erbrechen. Man reichte baldigst ein trockenes erwärmtes Hemd, man brachte den Kranken in ein trockenes erwärmtes Bett und zur Stillung des Brechens erhielt er nebst einigen Tassen Chamillenthee Naphth. vitriol. ℥ij. mit Tinct. theb. ℈ij. M. D. S. Alle Stunden 20 Tropfen zu nehmen; darauf liefsen eben erwähnte Zufälle nach.

Den 19ten Jänner. Frühe vor 8 Uhr erfolgte nicht nur eine starke Leibesöffnung, sondern auch freywilliger Harnabflufs. Die Breyumschläge setzte man aus; dagegen rieb man um so fleifsiger das Oleum hyosciami in das Mittelfleisch und über die Schaambeine ein; die warmen Kräutersäckchen erneuerte man. Man verschrieb:

Rec. Infus. flor. chamomil. ℥vj.
Mucilag. gumm. arab. ℥ß.
adde Naphth. vitriol. ℈ij.
Tinct. theb. ℈iß.
Syrup. Diacod. ℥j.

M. D. S. Alle Stunden einen Efslöffel zu nehmen.

Statt des dem Kranken anekelnden Syrups erhielt er Wein mit Wasser zum Getränke. Auch nahm er von Zeit zu Zeit eine Tasse von einem aus Rad.

alth. gram. liquir. ana ℥ij und Sem. foenicul. ʒiij bestehenden Thee. Die Eiterung war noch immer bisher gering; die Digestivsalbe wurde fortgebraucht. — Abends gegen halb 7 Uhr erfolgte wieder freywillige schmerzenlose Harnentleerung und eine halbe Stunde darauf erleichternder Stuhlgang. — Gegen 8 Uhr zeigten sich wieder Fieberzufälle.

Den 20sten Jänner. Der Kranke hatte Nachts ziemlich geruhet und mufste einigemal Urin lassen. Frühe schien er, obgleich sonst munter, etwas ermattet zu seyn. Der Hodensack war fast ganz eingefallen. Aus der etwas stärker und besser, als seither, eiternden Stelle nahm man mehrere Charpiefäden. Der Verband war einfach. Es blieb bey der gestrigen Behandlung. — Um 1 Uhr Nachmittags erfolgte Stuhlgang und freye Harnausleerung, und eine solche Abends um 6 Uhr, obgleich mit einigen kurz vorübergehenden Schmerzen (vielleicht von der etwas entzündeten Harnröhre?).

Den 21sten Jänner. Die Nacht war ruhig; das Fieber mäfsig; die Eiterung, mit welcher sich eine Ligatur absonderte, gut; der Kranke übrigens noch matt und ohne Efslust zu Fleischspeisen, daher erhielt er ein Infus. cort. peruv. ℥iv, mit Aq. foenic. ℥ij, Extract. cham. ʒij, Naphth.

vitriol. ℈ij, Tinctur. theb. ℈ij, und Syrup. simpl. ℥j. M. D. S. Davon alle Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen.

Den 22sten Jänner. Die Nacht war sehr ruhig und fieberlos. Weil aus der Harnröhre etwas Schleim hervorkam, so wurde in dieselbe eine lauwarme Mischung vom Infus. flor. chamom. ℥vj und Mucilag. gumm. arab. ℥j. eingespritzt.

Den 23sten Jänner. Der Schleimabfluſs aus der Harnröhre hörte auf. Beym Verbande waren alle Ligaturen an den Hodensacksarterien abgegangen.

Den 24sten Jänner lieſs man die Einspritzung in die Harnröhre weg. — Von nun an gieng es mit jedem Tage besser. Der Kranke gelangte zu Kräften, die Eiterung erhielt die beste Beschaffenheit. Man verband trocken und zog die Geschwürränder durch Heftpflaster immer näher zusammen. Von unten herauf geht schon die Heilung an der operirten Stelle vorwärts; sämmtliche Ligaturen am Saamenstrange liegen noch fest. Man fährt fort, die Kräfte des Kranken durch nährende Diät und China in Verbindung mit die Verdauungskräfte unterstützenden Beysätzen, nämlich bittern Extrakten, zu vermehren.

Am 28sten Jänner waren alle an dem Saamenstrange angelegten Ligaturen abgegangen; die Granulation der Fleischwarzen war lebhaft und hin und wieder schwammigt, so dafs man sie durch Betupfen mit dem Höllensteine einschränkte.

Am 20sten Februar erst gieng die um den Saamenstrang bey der Operation locker angelegte Ligatur ab.

Am 21sten Februar hatte sich der Kranke erkältet, und dadurch sich einen starken Husten zugezogen; dieser gieng durch Anwendung der zweckmäfsigsten Mittel bald vorüber.

Am 7ten März verliefs der Castrirte das im Jul. Spital befindliche wohlthätige Institut für kranke Handwerksgesellen, sehr gut und gründlich geheilt, ohne dafs man die geringste Härte am Saamenstrange und in der Leistengegend bemerkte, mit dem innigsten Danke. *)

*) Die Behandlung und den Verband dieses Kranken hat mit viel angelegener Sorge Herr Wilhelm von Zöckell, aus Liefland, einer meiner hoffnungsvollsten Schüler, übernommen, dem ich seiner Talente, Fleifses und Kenntnisse wegen hiemit das verdiente Lob öffentlich ertheile, mit dem Wunsche, dafs sein Vaterland ihm einstens eine solche Versorgung vergönnen möge, die ihn in den Stand setzt, zum Besten der leidenden Menschheit die praktische Chirurgie nach ihrem ganzen Umfange ausüben zu können.

IV.

Merkwürdige Geschichte
der
Entstehung und Ausrottung einer beträchtlichen, mit der ausgedehnten Oberkieferhöhle zusammenhängenden

Knochenspeckgeschwulst im Gesichte.

(Nebst Abbildungen Tab. V. VI. u. VII. Fig. 1.)

Verschiedener Beobachtungen zufolge, kann eine oder die andere der Oberkieferhöhlen (Sinus maxillaris s. antrum Highmori) entweder durch darinn angehäufte Feuchtigkeiten, besonders Schleim und Eiter, oder durch einen in der Schleimhaut entstandenen Polypen, eine große Ausdehnung erleiden. *) Ungleich seltener mag dagegen der Fall

*) Ein merkwürdiges Beyspiel dieser Art hat mein seel. Vater in der Diss. inaug. de insolito maxillae superioris

seyn, wo sich zu dieser Ausdehnung des Knochens, welcher diese Höhle bildet, eine Knochenspeckgeschwulst hinzugesellt, die sich in den Lamellen und Gebilden desselben ausgebildet hat; — und wo man es für angezeigt findet, ein solches Osteosteatoma, und zwar mit Eröffnung der Oberkieferhöhle, wegzusägen. Bis itzt habe ich, so angelegen ich es mir seyn liefs, keine Beobachtung dieser Art in den Schriften praktischer Wundärzte auffinden können. Es scheint beynahe, dafs ich der Erste bin, welcher einen solchen Fall beobachtet hat, und dabey etwa kein müfsiger Zuschauer war, sondern entschlossen demselben eine chirurgische Hülfe entgegensetzte, welche einen bessern Erfolg hatte, als man davon erwartet hätte. Der Fall ist folgender:

Ein Judenmädchen, B. F., 20 Jahr alt; aus dem von Wirzburg nicht weit entfernten adeli-

tumore aliisque ejusdem morbis. Pr. C. C. Siebold. Rp. Fr. Chr. Becker. Herbipoli 1776. 4. cum tabula aenea bekannt gemacht. Diese Beobachtung ist auch im ersten Bande dieser Sammlung S. 225 u. f. nebst der Abbildung mitgetheilt worden. In diesem Falle war der Knochen so dünn, wie Papier. Plouquet in seinem Repertorium verweiset unter dem Artikel maxilla inferior. sinus maxillaris auf mehrere andere Ärzte und Wundärzte, welche dieses beobachtet haben.

chen Orte Reichenberg, dessen Umgebung feucht ist, gebürtig; die Tochter kränklicher Ältern, wovon der 56 Jahr alte Vater an Hämorrhoiden leidet, und die von Rhevmatismen öfters befallene Mutter in ihrem 58sten Lebensjahre starb, war in der ersten Jugend stets gesund, ziemlich stark und munter; das Zahnen gieng nicht nur glücklich und ohne besondere Zufälle vorüber, sondern das Mädchen erhielt auch gut gereifte und schön weifse Zähne. Als es 8 Jahr alt war, litt es einstens im Frühlinge vier Tage lang ununterbrochen an Zahnschmerzen, die anfänglich wie ein tumpfes Gewimmel den Oberkiefer einnahmen, allein allmälig bis zur Raserey zunahmen. Das Klagen, Jammern, Rufen und Schreyen nahm kein Ende. Die Ursache dieser Erscheinung war der Leidenden unbekannt, doch glaubte sie, Erkältung möchte wohl dabey zum Grunde gelegen seyn. Die Schmerzen waren im linken Oberkiefer, da, wo der Eck- und der erste Backenzahn ihren Sitz haben, fixirt. An dieser Stelle zeigte sich auch vermehrte Wärme, Röthe und Schmerz, sobald man darauf fühlte. Der Schmerz nahm von da aus auf der linken Hälfte des Gesichtes verschiedene Richtungen. Man brauchte so allerley Hausmittel. Am fünften Tage liefsen die fürchterlichen Schmerzen nach; allein das ganze Gesicht, besonders die linke Seite und Backe, waren stark angeschwollen. Auch dieses Symptom gieng

nach einigen Tagen vorüber. Dagegen fieng der Oberkiefer an der Stelle, wo die Wurzeln des linken Eckzahns und des ersten Backenzahns zu stehen pflegen, so zu schwellen an, dafs die anliegende Oberlippe dadurch aufwärts gerichtet wurde. Nach vier Monaten hatte diese Geschwulst schon die Gröfse einer Haselnufs erreicht; sie war hart und blutete bey der Berührung nicht. Einen Monat darauf war sie sogar zur Gröfse einer Baumnufs angewachsen. In diesem Stadium der Krankheit kamen die besorgten Eltern mit ihrer Tochter zu meinem verehrungswürdigen seeligen Vater und Lehrer, und fragten ihn um Rath. Er rieth an, die mit der Geschwulst korrespondirende zwo Zähne, d. i. den linken Eckzahn und den diesem nahen ersten Backenzahn, herauszunehmen. Diese Operation gieng sehr schwer und für die Kranke äufserst schmerzlich von Statten; denn die Zähne standen gegen Erwarten fest in ihren Fächern. Die Blutung dabey war unbeträchtlich; allein dadurch schien die weitere Entwickelung und das fernere Wachsthum der Geschwulst nicht verhindert, sondern um so schneller befördert worden zu seyn. Denn in kurzer Zeit breitete sich ihr Umfang sowohl vor als hinterwärts so aus, dafs sie zum Munde hervorkam und den linken Backen ausfüllte. Auf diese Art konnte die Leidende weder die Lefzen nahe aneinanderbringen, noch den Mund fest zuschliefsen; folglich war sie im

Reden und Kauen gehindert, denn sie sprach undeutlich und konnte nur kleine Bissen kauen. Frühe, so oft die Unglückliche vom Schlafe erwachte, war die Oberfläche der Geschwulst mit einem zähen und übelriechenden Schleime bedeckt, der, wenn er auch mit einem in lauwarmes Wasser getauchten Schwamme völlig abgewaschen war, den andern Morgen gerade so, wie am verflossenen, sich wieder einstellte. Im zwölften Jahre hatte diese Geschwulst eine solche Gröfse erreicht, dafs man von der Obrigkeit aus den Ältern zu verstehen gab, sie möchten ihre Tochter aus dem Umgange mit andern Menschen, die sich nur bey der Ansicht dieses Übels ekelten, entfernen. Von dieser Zeit an fieng die Geschwulst, sobald sie nur im Geringsten berührt wurde, zu bluten an. Dieses leichte Bluten trat mit den zunehmenden Jahren ein, und es geschah mehrmals, dafs sie an dieser Stelle bis zur Ohnmacht blutete. Sie bemerkte sogar, dafs dieses stärkere Bluten eine Periode von Zeit beobachte; und darum schien diese Erscheinung eine Anomalie der Menstruation zu seyn. Um diese Zeit war die Geschwulst sehr empfindlich und blutete bey der geringsten Gesichtsbewegung, gewöhnlich beym Lachen, aus 6 bis 7 Stellen.

Mit der Zunahme der Geschwulst, zu welcher sich ein starker consensueller Speichelflufs

gesellte,

gesellte, magerte die Kranke immer mehr und mehr ab. Demungeachtet stellte sich im 18ten Jahre die Menstruation ein. Allein weder die Neigung der Geschwulst zum Bluten, noch die vermehrte Schleimabsonderung auf der Oberfläche derselben, liefsen nach. So gieng noch einige Zeit hin, ehe man auf eine ernstliche Heilung dachte.

Endlich kam der Vater mit der Tochter am 20ten November des Jahres 1800 in das Julius-Spital nach Würzburg und beyde flehten in voller Verzweiflung um eine entscheidende Hülfe, wenn auch das Leben der Unglücklichen dabey noch so gefährdet seyn sollte. Ich untersuchte die Geschwulst näher und fand sie gerade so, wie sie auf Tab. V. Fig. 1. abgebildet ist. Sie nahm ihren Anfang von dem stark hervorragenden rechten Eckzahne bis gegen den letzten linken Backenzahn hin. Ihren Sitz schien sie zunächst in dem Alveolarrande des linken Oberkiefers zu haben und gleichsam aus demselben hervorgetrieben zu seyn, vielleicht mit der Oberkieferhöhle gar in Verbindung zu stehen. Die untere Kinnlade stand stark abwärts; die obere Lefze hieng mit der Oberfläche der Geschwulst fest zusammen und kam, vermöge des dadurch aufgesperrten Mundes, in keine Berührung mit der Unterlippe. Zwischen beyden Lefzen stand die Geschwulst aus dem Munde, in dessen Höhle man nur mit Mühe mit den Fingern gelangen konnte, stark hervor. Sie hatte ein röthliches Ansehen, indem sie von der Fortsetzung des

Zahnfleisches überdeckt war; ein schleimigter, mit Speigel untermischter Kleister überdeckte sie, und in den an ihm bemerkten Furchen konnte man die Schleimhöhlen leicht unterscheiden, aus denen der Schleim hervorkam; hin und wieder liefs sie sich elastisch anfühlen, gerade als wäre sie hohl. Die Geschwulst hatte offenbar auf die Richtung der Nase eingewirkt, denn theils der linke Nasenflügel, theils das linke untere Augenlied standen abwärts in schiefer Richtung nach aufsen gekehrt. Die Kranke sah gelb und sehr kachektisch aus. Sie verlor täglich eine nicht unbeträchtliche Menge Speichel, den sie meistens aus Ursache der die Verrichtungen in der Mundhöhle liegenden Theile hindernden Geschwulst nicht hinabschlingen konnte. Übrigens war sie entschlossen, das Äufserste zu ihrer Lebenserhaltung zu wagen. Diesem ihrem Muthe setzte ich den meinigen entgegen, und schlug ihr nach überlegter Sache vor, diese Geschwulst, so weit als ich die Gränzen derselben erreichen könnte, auszurotten. Sie war es zufrieden, denn sie hatte wenig zu wählen übrig.

Am 3ten December des Jahres 1800 unternahm ich im Julius-Spitale diese wichtige Operation in Gegenwart meines Vaters und mehrerer Ärzte und Wundärzte der damals unter dem General M. Augereau in Franken stehenden gallo-batavischen Armee, unter welchen sich mein alter Freund, Hr. Dr. Ernst Christian Büchner, befand, und mit dem Beystande meines damals zu Würzburg befindenden Freundes,

Hrn. Dr. Langenbeck's, jetzt aufserordentlichen Professors zu Göttingen, welcher die Kranke zu verbinden hatte. Um die Gränzen dieser Geschwulst von allen Seiten gehörig bestimmen zu können, so trennte ich, während ein hinterwärts stehender Gehülfe den Kopf der Kranken fest und etwas rückwärts hielt, mittelst eines anatomischen Skallpels und Pincette die Oberlefze von der Geschwulst los, welches leicht und ohne beträchtliche Blutung vor sich gieng. Dann setzte ich, indem ich die Geschwulst mit der linken Hand fixirte, oben hinter der abgetrennten Oberlefze in gerader Richtung eine dazu bequeme, doch nicht schwache, Handsäge an, und sägte auf diese Weise theils gerade abwärts, theils einwärts, wobey ich den rechten Eckzahn nicht schonen konnte, die Geschwulst, obgleich mit manchen Hindernissen und Mühseeligkeiten dabey kämpfend, glücklich durch. Meine Freude, die der Operirten, und der Umstehenden, war über den glücklichen Erfolg ungemein grofs. Die Kranke hatte bey der Operation weder heftige Schmerzen, noch eine bedeutende Blutung; doch hielt ich es für rathsam, die zu übersehende Fläche des durchgesägten Knochens, an der man zwey Höhlen unterscheiden konnte, einigemal mit dem glühenden Eisen zu berühren, um im voraus eine weitere bedenkliche Blutung zu verhüten. Nach der Operation verwies ich die Kranke zur Ruhe; ein um das Kinn angelegtes trianguläres Tuch hielt beyde Kinnladen zusammen und mit thebaischer Tinktur vermischte Emulsion, in Verbindung mit

einer leicht nährenden Diät, sollte die weitern Zufälle abhalten. Der Erfolg entsprach gegen Erwarten meinen Wünschen. Denn die Zufälle waren sehr gering und bestunden in einem leichten Wundfieber und einer rothlaufartigen Entzündung im Gesichte, welche sich durch Anwendung trockener Kräuterkiſschen im Gesichte verlor. Die Kräfte der Kranken nahmen allmälig zu, besonders als sie sich an den Wein, Fleischbrühen und China gewöhnen konnte. Den Mund lieſs ich öfters mit aus Gerstenwasser und Rosenhonig bestehendem Gurgelwasser ausspülen. Die Heilung der operirten Stelle machte die besten Fortschritte, indem sich die bey der Operation vorgefundenen Höhlen mit einer Fleischmasse ausfüllten und die Narbe durch das darüber verwachsene Zahnfleisch eine hinlängliche Befestigung erhielt (S. Tab. VII. Fig. 1.). Am 16ten Jänner 1801 verlieſs sie gut geheilt, heiter und dankbar das Spital, ohne es bisher zu bereuen, sich einer so entscheidenden Operation unterworfen zu haben.

Als sie in das väterliche Haus zurückkehrte, so konnten die Verwandten und Bekannten kaum begreifen, was sich mit der Operirten unter der Zeit zugetragen hatte. Sie hielten sie längst schon für verloren und todt. Gegenwärtig lebt sie zwar noch; allein vermöge der Armuth und schlechten Lebensart, unter denen sie lebt, ist sie schwächlich und hat das ehemalige kachektische Aussehen wieder. An der operirten Stelle ist nichts nachgewachsen. An der Oberlefze und am Backen, zur

Seite des linken Nasenflügels und Mundwinkels bemerkt man noch immer viele Runzeln, welche sich, nachdem die von der Geschwulst ehedem ausgdehnte Haut nach der Operation zusammenfiel, gebildet haben.

Schliefslich ist es Pflicht, mich darüber zu erklären, warum ich diese Geschwulst in der Überschrift dieser Beobachtung für einen Theil der ausgedehnten Oberkieferhöhle und zugleich für eine Knochenspekgeschwulst halte. Folgende Gründe bestimmen mich dazu:

1.) ist es laut der Erfahrung möglich, dafs die Oberkieferhöhle sehr ausgedehnt werden kann;

2.) war die ausgerottete Geschwulst hohl;

3.) fand man offenbar von aufsen eine dünne Knochenschaale, deren innere Fläche deutlich von der Fortsetzung der Schneider'schen Schleimhaut umgeben war. Diese bildete sogar eine förmliche Scheidewand, so, dafs die Oberkieferhöhle, wie es schon Palfyn *) und van Doevern **) beobachteten, in zwey Haupt - und mehrere Nebenhöhlen getheilt wurde; ***)

*) Beschryv. der Beender, p. 196.

**) Specimen observat. academicarum. Groeningae et L. B. 1765. 4. p. 197. 198.

***) Sömmering in seiner Osteologie deutet mit Andern ebenfalls auf Varietäten an der Oberkieferhöhle.

4.) entdeckte man gleich nach der Operation in diesen Höhlen förmlichen Schleim; und

5.) da der Raum zwischen den beyden dünnen Tafeln des ausgedehnten Knochens, besonders an den Stellen (Tab. VI. Fig 2. dddd) mit speckartiger Masse ausgefüllt war, so nahm ich keinen Anstand, diese Geschwulst zugleich für eine Speckgeschwulst zu erklären.

Eben diese Gründe theilte ich auch dem geübten und erfahrnen Zergliederer zu Würzburg, Herrn Prosektor Hesselbach, mit, welcher mit mir in Betreff der nähern Bestimmung der Natur dieser Geschwulst vollkommen einig war.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daſs ein rhevmatisches Zahnweh, und eine etwa dazu gekommene Entzündung der Schneider'schen Schleimhaut, den Grund zur Bildung dieser Geschwulst gelegt haben möchten, besonders, da es ja bekannt ist, daſs die Wurzeln der Eck- und Backenzähne oft hoch bis in die Oberkieferhöhle hineinreichen. Vielleicht war es sogar nicht rathsam, den noch festsitzenden linken Eckzahn mit dem ersten Backenzahne herauszunehmen. Die daraus folgenden Entzündungszufälle und Congestionen scheinen das Übel erst der völligen und geschwinden Ausbildung entgegengeführt zu haben.

Erklärung der hierher gehörenden Abbildungen auf Tab. V. VI. und VII.

Tab. V. Fig. 1.

Diese Abbildung stellt die Geschwulst vor der Exstirpation vor.

a. Die obere aufwärtsstehende Fläche;
b. die vordere abwärtsstehende Fläche;
c. der hervorstehende rechte Eckzahn; und
d. die herabhängende Unterlefze.

Tab. V. Fig. 2.

Diese Abbildung stellt die Geschwulst von oben und vorne dar.

a. a. Derjenige Theil, welcher mit der Oberlefze zusammenhieng;
b. b. b. die Stelle, von wo an die Oberlefze von der Geschwulst abgetrennt wurde;
c. die obere und vordere Fläche der Geschwulst;
d. ein fleischigter Anhang; und
e. der rechte Eckzahn.

Tab. VI. Fig. 2.

Diese Abbildung stellt die hintere Fläche der Geschwulst vor, durch welche der Sägenschnitt bey der Operation gieng. Sie ruht hier mit ihrer untern Fläche auf, welche den Zähnen der Unterkinnlade und der Unterlefze zugekehrt stand.

a. a. Derjenige Theil, welcher mit der Oberlefze zusammenhieng;

b. b. b. die Stelle, von wo an die Oberlefze von der Geschwulst abgetrennt wurde;

c. ein Theil der obern und vordern Fläche der Geschwulst.

d. d. d. d. Stellen, wo der Raum zwischen den Lamellen des Oberkiefers mit einer speckartigen Masse ausgefüllt war;

e. eine aus der Schneider'schen Schleimhaut gebildete Scheidewand, welche die gröfsere Höhle f. und die kleinere g. von einander trennt;

h. der rechte Eckzahn.

Tab. VI. Fig. 1.

Diese Abbildung stellt das Gesicht der operirten Person nach der Operation vor. Man bemerkt hier sowohl an der obern Lefze, an der Lippe und zur Seite des linken Nasenflügels und Mundwinkels viele Runzeln, als eine Folge der nach der Operation relaxirten Haut, die ehedem von der Geschwulst sehr ausgedehnt war.

Tab. VII. Fig. 1.

Diese Abbildung stellt die operirte und nachher gut verheilte Stelle, am Oberkiefer, dar. Zwey Haken halten die Lefzen und Wangen auseinander.

a. Die noch etwas erhöhete operirte Stelle, in deren Mitte die fest gebildete Narbe zu unterscheiden ist.

b. Der zweyte, c. der dritte, und d. der vierte Backenzahn, über deren Wurzeln zum Theil die Basis der exstirpirten Geschwulst mit der Oberkieferhöhle zusammenhieng.

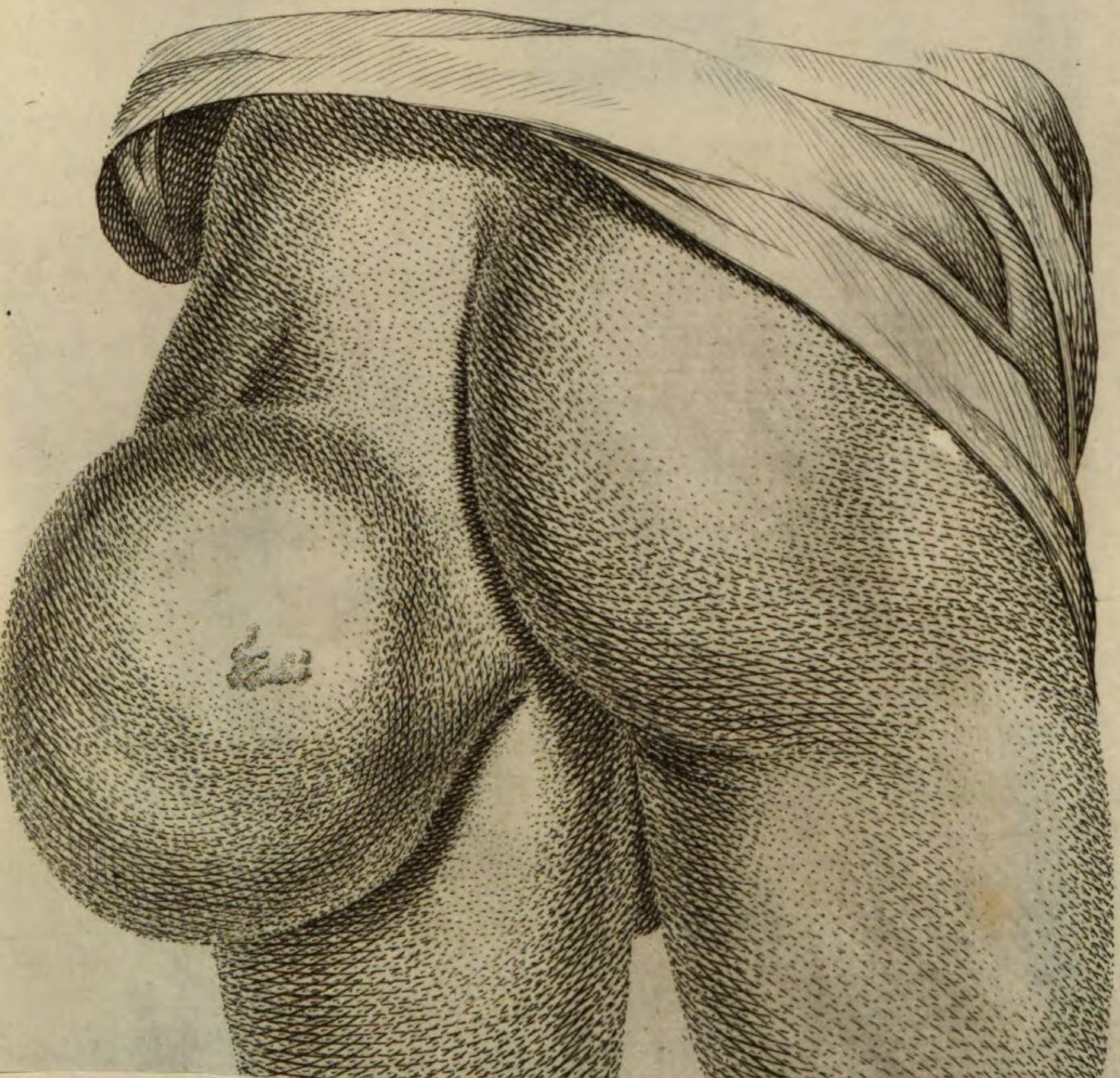
Ende des Zweyten Bandes.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS


Fig. 1.



Fig. 2.



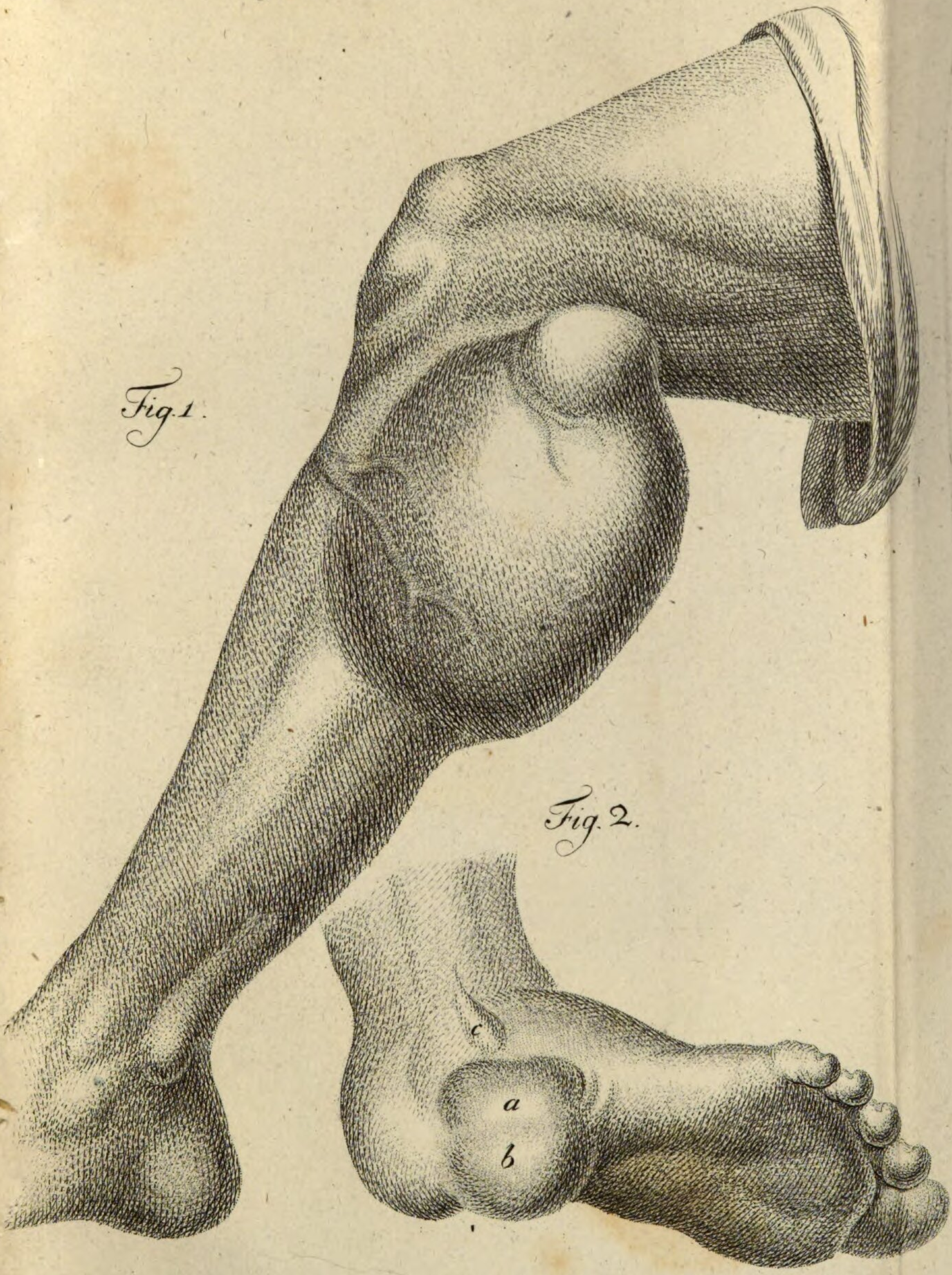
C. Laubreis zu Würzburg delin.



C. Laubreis zu Würzburg delin.

J. S. Walwert zu Nürnberg sculp.

Fig. 1.



Lawbreis. del. J. F. Schröter. sculp.

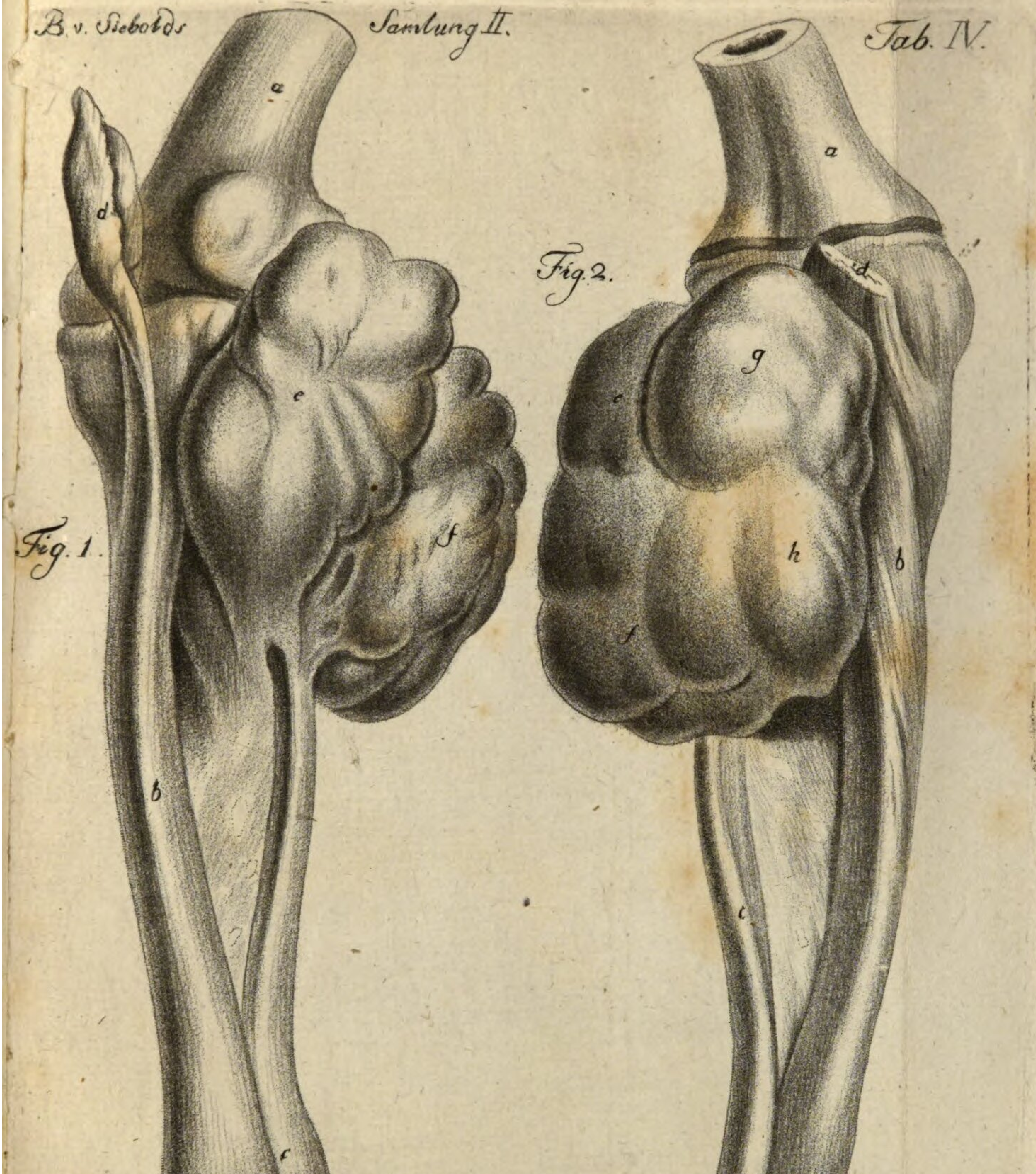
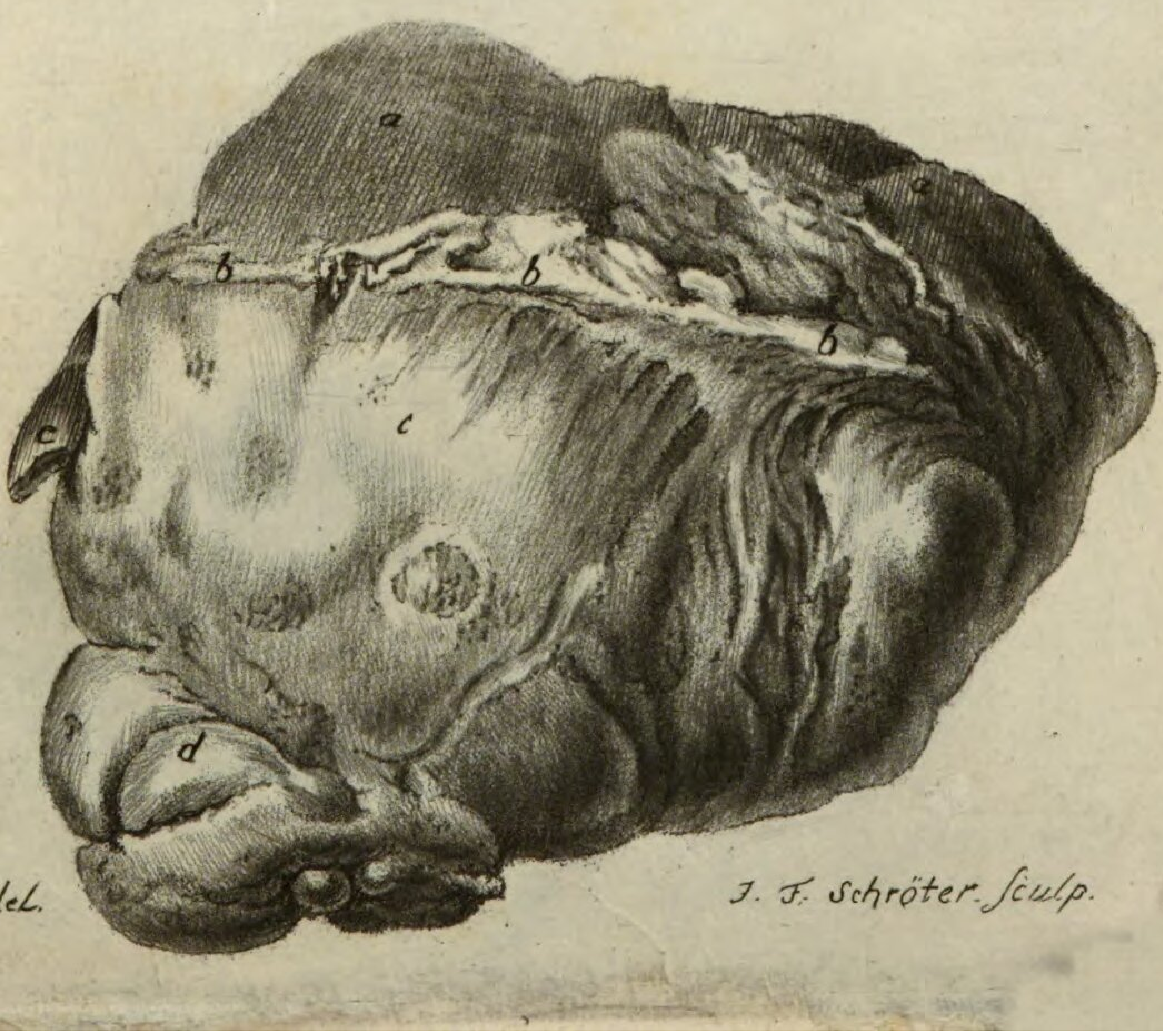

B. v. Siebolds Samlung II.
Tab. IV.
Fig. 1.
Fig. 2.
a
b
c
d
e
f
g
h
C. Loubreis. del.
J. F. Schröter. sculps.

Fig. 1.



Fig. 2.

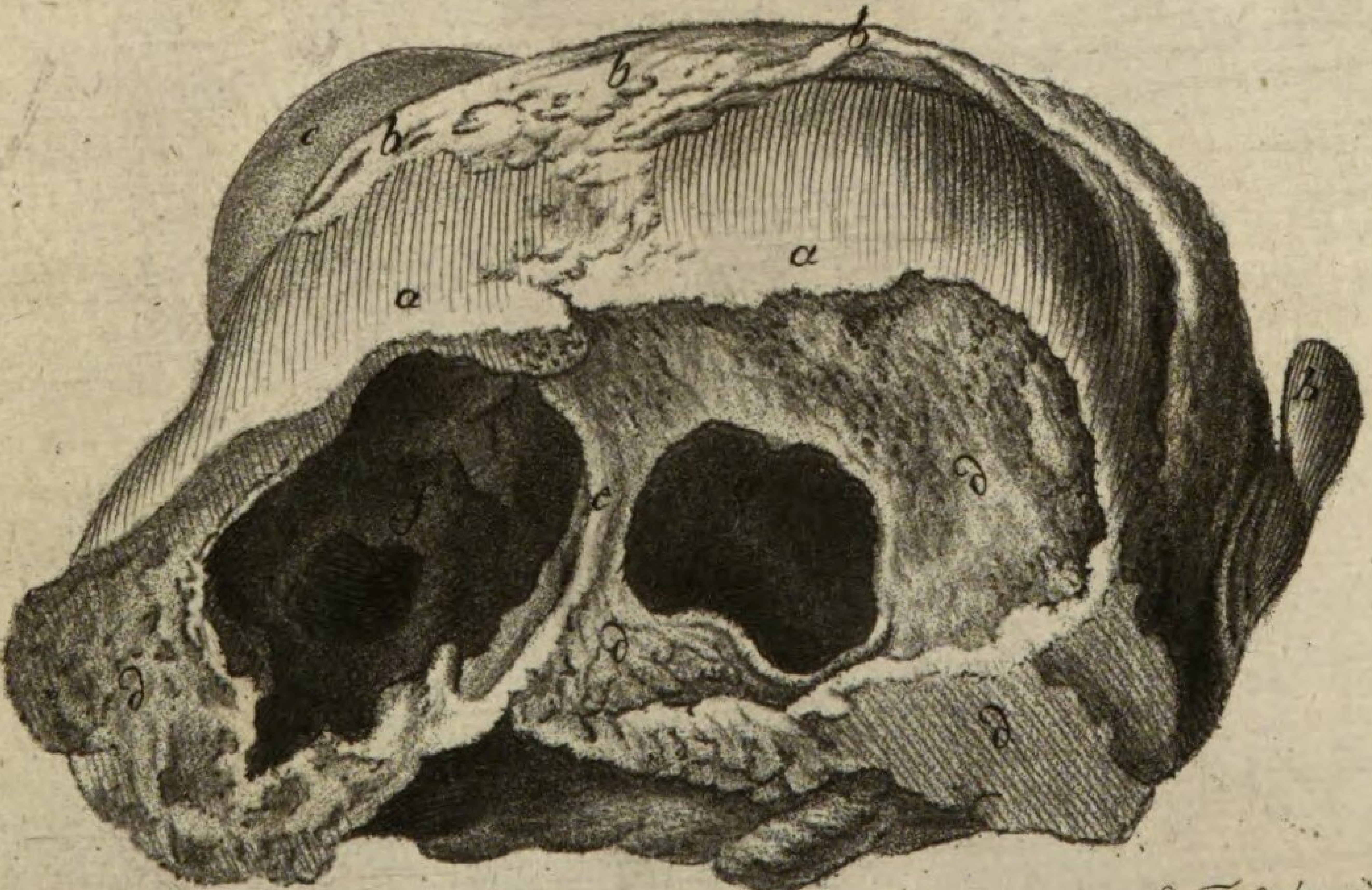


Laubreis. del. J. F. Schröter. sculp.

Fig. 1.



Fig. 2.



Laubreis. del. J. F. Schröter.

Fig. 1.

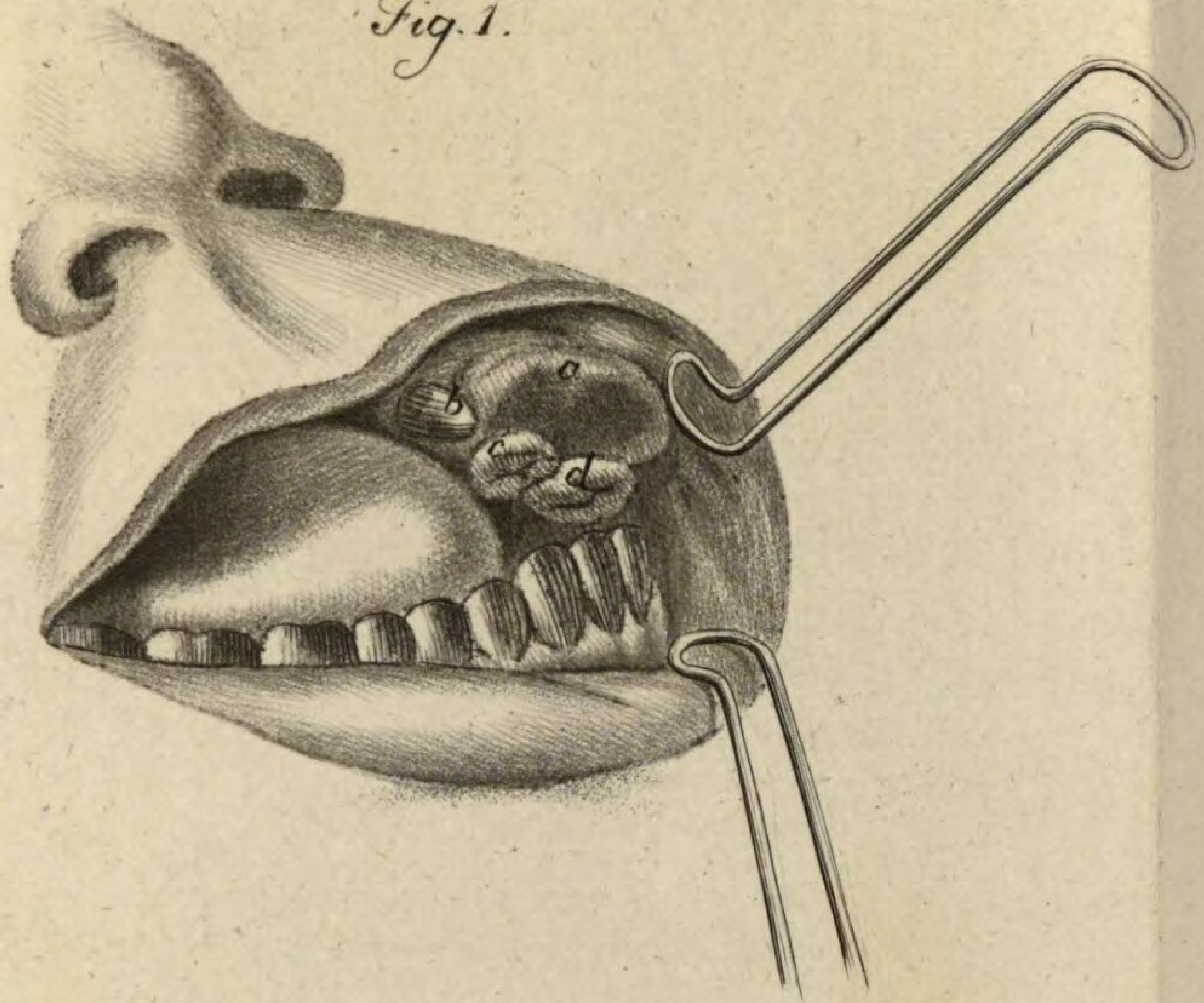


Fig. 3.



Fig. 2.



C. Laubreis. del. J. F. Schröter. sculp.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

[illegible]

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Siebold, Johann Barthel von, 1774-1814

Sammlung seltner und auserlesener chirurgischer Beobachtungen und Erfahrungen deutscher Ärzte und Wundärzte

Bd.: 2

Rudolstadt (1807)

Chir. 288 d-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10392030-1